



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus fernen Landen

Brackel, Ferdinande von

Köln, 1883

urn:nbn:de:hbz:466:1-8911

P
3

men's
len-
ung.
etzel
nen
ff,
ern.

R
37

FRANZ STADL
VON
STADT
UND SOUL

Bachem's
Novellen-Sammlung.



Aus der Bibliothek
von



K. v. SINGER.

J. Baumgarten.

Seit Beendigung der I. Reihe von „Bachem's Roman-Sammlung“ (10 Zwei-Mark-Bände) erscheint die seit Langem sorgfältig vorbereitete neue Reihe von

Bachem's Novellen-Sammlung

(Ein-Mark-Bände)

II. Reihe, Band 21 bis 40 (im Abonnement Band 40 gratis).

In Original-Calico-Band und neuer Ausstattung.

Für dieselbe steht eine große Anzahl vortrefflicher Beiträge (Novellen und kürzerer Romane) in Bereitschaft, bei deren Auswahl die bisherigen bewährten Gesichtspunkte, „Gediegenheit, fesselnde Gestaltung und sittliche Reinheit des Inhalts, Schönheit der Form sowie reicher Wechsel der Stoffe und der Scenerie“, maßgebend bleiben.

- | | |
|-----|--|
| 21. | Papillon. Novelle von Elise Polko.
Des Achmüllers Recht. Hochlands-Geschichte von Th. Messerer. |
| 22. | Das Comtessel. Novelle von E. von Dincklage.
Dolores. Novelle von M. Berger (S. v. Follenius).
Kaideröstein. Novelle von A. Haupt. |
| 23. | Ein modernes Märchen. Novelle von M. Herbert.
Dannina. Eine corsische Novelle von Gerd von Osten.
Der Spieler. Americanische Novelle von H. Beta. |
| 24. | Herm's Vermächtniß. Eine münsterländ. Nov. v. J. v. Dirckinf.
Dita. Novelle von Elise Polko.
Der Teufelstricker. Culturgesch. Nov. v. Karl von Lenhard. |
| 25. | Schlichte Größe. Novelle von E. Rudorff.
Das Geheimniß von King's Norton. Novelle von Cuno Bach. |
| 26. | Die Komödianten-Toni. Roman von Hermann Hirschfeld. |
| 27. | Schicksalswechsel. Novelle v. A. v. Wegerer (Ernst Norden).
Gräfin Eva. Novelle von E. K. Lenze. |
| 28. | Die Mutter der Marquise. Novelle von Botho Raven.
Große Augen. Novelle von Elise Polko. |
| 29. | Die Uhr des René Cardillac. Novelle v. Walter Schwarz. |
| 30. | Im fernen Westen. Americanischer Roman v. E. v. Berlepsch.
Ein Geheimniß des König-See. Von S. Gräfin Brockdorff.
Djamar. Friesische Novelle von Andrá H. Fogowitz. |
| 31. | Auf dornigem Pfad. Roman von A. Weber.
Ein Sturm auf dem Vierwaldstätter See. Novelle von E. Meyer von Schanensee. |
| 32. | Der Armendoctor. Novelle von Karl Schrattenthal.
Die drei Feldmarschalls. Eine bisher unbekannte Episode aus dem Leben des „alten Dessauer“. Von Karl May.
Meister Müller u. sein Geselle. Eine deutsche Geschichte aus alter Zeit. Von K. v. Lenhard. |

33. { Zwei Bräute. Novelle von E. Franz.
 Ein verborgenes Leben. Novelle von Ernst Ringen.
 Die Tochter des Flüchtlings. Novelle von H. Fred.
34. { Dativ. Roman von H. v. Freyenstein.
 Die Heldin der Saison. Novelle von Albert Holm.
35. { An den Stufen des Thrones. Roman von E. Rudorff.
 Eine zehnte Sinfonie. Novelle von Elise Polko.
 Maria Angela. Novelle von Ev. von Pütz.
36. Schloß Hartenfels. Roman v. M. Berger (S. v. Follenius).
37. { Eine fremde Blume. Novelle von Elise Polko.
 Gefeht. Novelle von M. Lenzen di Sebregondi.
 Auf Ehre. Eine wahre Geschichte von Hermann Grabert.
38. { Vom alten Stamm. Novelle von J. Frein v. Brackel.
 Das düstere Haus. Novelle von L. Keiffen.
 Süngungen. Novelle von Otto Osberg.
39. { Die Sühne. Novelle von H. von Veltheim.
 Der letzte Schuß. Novelle von Ev. von Pütz.
40. { Im Kampf mit der Welt. Münsterländ. Nov. v. J. v. Dirkinf.
 Im Lande der Mondscheinler. Americanisches Zeitbild von
 H. von Cimbeck.
 Gelandet. Novelle von Walter Schwarz.

Den Band 40 erhalten die Abonnenten

der II. Reihe unberechnet,

ebenso Jeder, der die Bände 21—40 zusammen kauft.
 Somit ist der **Gesamtpreis** der II. Reihe, wie der der
 I. Reihe, 19 Mark.

Wie die erste Reihe der „Novellen-Sammlung“ die Gunst des Publicums sich im Fluge erobert hat und jetzt einen Ehrenplatz in den belletristischen Hausbibliotheken einnimmt, so hat die zweite Reihe überall eine eben so willkommene Aufnahme gefunden. Das unbestreitbare Lesebedürfnis unserer Zeit bedarf vorzüglicher Nahrung, damit es nicht unter nachtheiligen Einflüssen ausarte. Hier wird eine solche Geistesnahrung geboten zu einem Preise, der auch für den Minderbemittelten erschwinglich ist, damit er diese nicht in den Leihbibliotheken suche, sondern durch die Freude am fertigen Buch zur Anlage einer guten Privat-Bibliothek angeregt werde.

Köln.

J. P. Bachem.

Inhalt der I. Reihe, Band 1—20, und
 Bachem's Roman-Sammlung (10 Bde.) siehe
 am Schluß dieses Bandes.

Bachem's Novellen-Sammlung.

Eine belletristische

Haus- und Familien-Bibliothek.

Band 10.

Aus fernen Länden.

Novelle

VON

Ferdinande Freiin von Brackel.



Onkel Born.

Ein deutsches Sittenbild

VON

G. Rudorff.



Verlag und Druck von J. P. Bachem.

Köln am Rhein.



03
SR
887

05/1798

Alle Rechte, besonders das der Uebersetzung in fremde Sprachen,
vorbehalten.

Aus fernem Landen.

Novelle

von

Serdinande Freiin von Brackel.



Die Bäume grüntem dort anders, die Blumen blühtem dort anders, anders schien dort die Sonne, anders fiel dort der Regen; selbst Tag und Nacht stimmten nicht mehr mit den unsern überein. Aber eines war auch dort wie überall sich gleich: das menschliche Herz in seiner Kraft und in seiner Schwäche, in seinem Glück und seinem Leid.

„**K**ennt ihr das Land, wo die Citronen blühen?“
sang einst der Dichter. Doch ich sage: Kennt ihr das Land, wo der Cactus blüht, wo er das heimische Gewächs, das heimische Symbol ist — der sonderbar ausschauende Gesell mit seinen steifen, bizarren Formen, seiner rauhen, stacheligen Außenseite und seiner so zauberhaften Blüthe, die, leuchtend und glühend, gleich einer Märchen-Erscheinung aus der starren Hülle hervorbricht? Es muß fremder Boden sein, der eine Pflanze zeugt, so verschieden von unsern Pflanzen und Blättern; und die Sonne muß anders glühen, die solche Farbengluth weckt. Fern und fremd ist uns das Land auch, wo der Cactus seine Heimath hat: das weite Weltmeer bis zum fernsten Westen müssen wir durchschiffen, und sieben Stunden hat die Tageszeit schon geändert, wenn wir dorthin gelangen.

Die altersgraue Sage Mexico's erzählt, daß ein Volk auf seiner Wanderung die Weisung erhielt, dort

sich niederzulassen, wo es einen Adler mit einer Schlange auf einer Nopal-Pflanze — wie man dort den Cactus nennt — sitzend finden würde. In Folge dessen ward die Nopal-Pflanze mit dem Adler, der die Schlange hält, Mexico's Symbol, das es bis jetzt noch im Wappen führt. Fürwahr ist es auch kein übeles Symbol für dieses Land, das dieser Pflanze gleich, eben so bizarr in seinen Formen, so reich an Dornen und von so zauberhafter Blüthe ist. Der Geist des Volkes hat dabei viel von der Schwungkraft des Adlers, der aber leider immer noch nicht die ringelnde Schlange besiegt hat: den Geist des Unfriedens und der Zerfetzung, dessen Gifthauch seit fast einem Jahrhundert vernichtend über diese schönen Gefilde zieht, ihren Reichthum zerstört und ihren Zauber zu nichte macht.

Läßt die Sonne zu glühend dort das Blut in den Adern kochen, daß es den Leuten so schwer dünkt, sich fester Ordnung zu fügen? Wirft die Natur ihnen ihre Gaben zu leicht in den Schooß? Fehlt dort der Ballast der Arbeit, der den Menschen in Schranken hält? Oder sind die Elemente, die dieses Volk bilden, zu bunt gemischt, als daß es sich zu einer Einheit verschmelzen könnte? Versuchte es zu früh, selbständig zu sein, und beutet ein berechnender Arbeiter nun schlau dessen Schwächen aus, um seinen Nutzen daraus zu ziehen?

Uns gemessenen Deutschen vor allen ist dies schwankende Wesen, dies Spiel mit der Herrschergewalt am wenigsten verständlich. Wir vergessen dabei vielleicht allzu sehr, daß auch unser Land seine Zeiten blutiger, verworrener Uebergänge gehabt hat. Doch seitdem selbst

deutsches Blut den Boden dort düngte und ein deutscher Kaisersproß seinen allzu kühnen, aber hochherzigen Plan mit dem Leben zahlte, wenden wir fast mit Widerwillen den Blick von jenem Lande ab.

Und doch birgt dieses Land so viel Reize, doch lebt in dem mexicanischen Volke so manche edele Eigenschaft, so manches liebenswürdige Element, das uns mehr anheimelt, als der nüchtern berechnende Sinn seiner praktischen Yankee-Nachbarn. In Mexico weht ein idealer Hauch, der noch nicht dem fiebernden Gold-durst oder dem kalten Egoismus erlag, wie in Nord-america. Es herrscht daselbst ein reger Sinn für alles Höhere, ein warmer Glaube und, von ihm beschützt, ein Familienleben von echter Zucht und Sitte, doch ohne beengenden Zwang, das manch' schönen patriarchalischen Zug aufzuweisen hat. Die Ordnung, die das öffentliche Leben vermessen läßt, weiß der Mexicaner in seinem Hause streng aufrecht zu erhalten. Ein großer Theil der männlichen Bevölkerung zeigt ein reges geistiges Interesse, und alle zeichnet eine liebenswürdige Gastfreiheit aus, eine zuvorkommende Höflichkeit, wie kaum ein anderes Land sie aufzuweisen hat.

Deshalb lebt es sich behaglich in den schönen Städten Mexico's, die mit ihren freien Plätzen, imposanten Bauten und grünen Almeden viel von der altspanischen Größe bewahrt haben. Behaglich auch ist es auf den blühenden Hacienden, weil dort jene Großartigkeit noch waltet, die sich da entwickelt, wo der Mensch den Menschen noch nicht beengt, wo niemand zu kargen braucht, weil die Natur mit vollen Händen gibt. Sobald der grimme

Aufruhr schweigt, der Sturm nur eben vorübergezogen ist, regt sich aller Orten das leichtlebige Volk mit jener unerschöpflichen Heiterkeit, jenem frohen Genußsinn, den die leuchtende Sonne dem Menschen in's Herz zu gießen vermag — freilich auch im Bunde mit jener Leidenschaft, die sie mit ihrem Feuer zugleich in des Menschen Brust legt.

Nicht von des Landes tragischen Geschieden sollen diese Blätter erzählen: eine kleine Geschichte nur aus dem Leben und Treiben in Mexico. Wenn wir den Menschen in seinen persönlichen Beziehungen betrachten, tritt er uns näher, als in der Gesammtheit eines Volkes.

1

In den Spätsommer-Monaten, die der Regenperiode folgen, entfalten die mittlern Hochlande ihre üppigste Frische; wunderbar reich erscheint dann dieser Strich Landes, der den Zauber und die Fruchtbarkeit zweier Zonen vereint. Die schroffen Formationen der Gebirgshöhen dienen als Folie für die Anmuth und Lieblichkeit der Thäler. Während die Sonnengluth Banane und Zuckerrohr gedeihen läßt, mildert die frische Bergluft die dumpfe Hitze und hält die bösen Miasmen der Niederungen zurück. Ueber die Hügel hin ziehen sich üppige Eichenwälder mit ihren laubgrünen Kronen; anmuthige stille Seen schlafen zu ihren Füßen, und während der braune Indianer die Vanille baut, schießt in nicht gar weiter Entfernung der Weizen zu riesen-

großen Halmen auf. Jene Estadas oder Provinzen sind daher auch die belebtesten des Reiches. Sie zählen die blühendsten Hacienden, die meisten Ranchos, die volkreichsten Städte, denen nur die Wege und Verkehrsmittel fehlen, um zu größerem Aufschwung zu gelangen. Die ungenügenden Straßen sind ja überhaupt der wunde Punkt dieses Landes, kaum für die primitivsten Fahrverhältnisse geeignet, oft nur für Reiter und Saumthiere zugänglich.

Ein Reiter auch war es, der eben jetzt des Weges kam und sich der Stadt näherte, der Hauptstadt der dortigen Provinz. Schon von fern konnte ein kundiges Auge in ihm den ländlichen Gutsbesitzer erkennen. Die weiten, reich mit Silberknöpfen besetzten hirschledernen Beinkleider, die Jacke aus gleichem Stoff, ebenfalls reich mit Knöpfen verziert, das lose Halstuch, der seidene Gürtel mit flatternden Enden, um die Schulter die buntfarbige Serape, eine Art Umschlagdecke, auf dem Kopfe den breitrandigen Sombrero, am Sattelknopf die blinkenden Waffen zeigten, daß der Reiter ein Hacendado war. So ist der mexicanische Grundbesitzer gut ausgestattet für die weiten und wilden Wege, die er zurückzulegen hat. Im Verein mit dem nicht weniger schmuckvoll aufgeäumten Pferde gibt er stets ein malerisches Bild ab.

Ein schmuckerer Bursche aber, als dieser Reiter, hatte wohl nie die kleidsame Tracht getragen, und die Sorgfalt, mit der er sie trug, verrieth, daß er sich dessen wohl bewußt war. Selbst im Sattel fiel die hohe, kräftige Gestalt auf, deren Ebenmaß doch die Geschmei-

digkeit eines leichtern Baues nicht vermiffen ließ. Als er jetzt beim Ave-Maria-Läuten, das von der Stadt her erklang, das Haupt entblößte, zeigte sich ein Antlitz mit schönen, festen Zügen, das, in feltener Ausnahme vom landesüblichen Typus, von blonden Locken umgeben war und aus dem ein Paar fo lichter blauer Augen strahlten, daß man geneigt war, auf germanische Abkunft zu schließen. Die Augen jahen dabei fo frei, fo kühn und selbstbewußt in die Welt hinein, daß man unwillkürlich den Befizer derselben darum beneidete.

Lieblinge der Welt find sie, die diesen Blick haben; ungesucht wendet sich ihnen Wohlwollen und Gunst zu. Meist find es Menschen von frischer Thatkraft, heiterm Muth und körperlicher Gewandtheit — Vorzüge, die stets am leichtesten die allgemeine Anerkennung finden und rückwirkend ein sorgloses Selbstgefühl erzeugen, welches ihnen wohlgemuthe Sicherheit verleiht. Der Blick trog auch hier nicht. Juan Perez, der Reiter, der durch die frische Morgenkühle fo wohlgemuth daher kam, war sich bewußt, daß man in weiten Kreisen umsonst nach einem tüchtigern Schützen, einem kunstgerechtern Caballero und einem muthigern Stiersechter suchen könne. Zugleich aber konnte er von sich rühmen, daß wohl keiner fo viele Freunde zähle und überall fo guter Aufnahme sicher sei als er, obgleich er kaum mehr zu bieten hatte, als sein eigenes frisches, thatkräftiges Ich.

Der wohlklingende Titel Hacendado bedeutete bei ihm nur wenig mehr, seitdem die blutigen Kämpfe der letzten Jahre, die besonders seine Heimath verwüstet,

sein väterliches Erbe fast ganz aufgezehrt hatten, so daß mancher Bauer größerer Einkünfte sich rühmen konnte als er. Seine stattlichen Gebäude waren so oft in wilden Kämpfen von Freund und Feind heimgesucht worden, daß sie wenig mehr als kahle Wände zeigten. Aber das drückte Juan Perez nicht. Er vertraute seiner Thatkraft und hielt sich überzeugt, er werde bald durch Fleiß und Ausdauer den Stand seiner Angelegenheiten wieder heben können; auch rechnete er auf die reiche Ertragsfähigkeit des Bodens, die jeden Schaden bald auszumerzen vermochte. Vielleicht auch hatte er noch eine andere Hoffnung vor Augen, daß er so sorglos in das Leben blickte, obgleich er mit sechsundzwanzig Jahren für mexicanische Verhältnisse die erste Jugendzeit schon längst hinter sich hatte.

Mit heiterm Lächeln drückte er jetzt den Sombbrero wieder auf's Haupt und spornte sein Roß zu einem so muntern Trab, als habe er die größte Eile. Obgleich kaum die sechste Morgenstunde geschlagen, brauchte er nicht zu fürchten, die Stadt noch in der Morgenruhe europäischer Städte zu finden. Man ist in Mexico stets sehr zeitig auf, in der Stadt wie auf dem Lande. Der Tag springt dort ohne allmälige Entwicklung gleichsam ganz fertig in's Leben, im Gegensatz zu der spätern Wärme einen Schatz köstlicher Frische bietend. Das übt seine Rückwirkung auf die Menschen aus, und die verwöhnteste Sennora verschmäht nicht das zeitige Aufstehen. Jegliche Arbeit des Geistes wie des Körpers concentrirt sich auf die Morgenstunden; um so länger ist die Siesta, die später folgt.

Auch jetzt war schon Leben und Bewegung in allen Straßen. Juan's Kößlein schien seinen Weg gut zu kennen; denn es hielt unaufgefordert vor einem ansehnlichen Hause in einer der Hauptstraßen still, welches allein noch fest verschlossene Jalousien zeigte. Durch helles Wiehern und heftiges Scharren mit dem Hufe gab es deutliche Zeichen seiner Anwesenheit, und bald ward eines der Fenster leicht geöffnet. Juan schaute hinauf und lüftete grüßend den Sombrero, um dann, seinem Thiere die Sporen gebend, gleich weiter zu sprengen und sich einer der kleinern Straßen zuzuwenden, wo er an einem kleinen Meson hielt, welches seinen bescheidenen Ansprüchen angemessener schien, als das große Hotel am Hauptplatz.

Von dem Mozo wurde er wie ein alter Bekannter empfangen; mit der ganzen Fertigkeit südlicher Zungen hieß der Diener ihn willkommen. Juan übergab ihm das Pferd zur Obhut, und spanischer Nüchternheit gemäß — darin jegliche germanische Abkunft verleugnend — gönnte er trotz des vierstündigen Rittes sich kaum Zeit zu flüchtigem Imbiß. Bei dem neuen Wege, den er bald einschlug, suchte er abgelegene Straßen auf, die dem Ende der Stadt zuführten. Einige mächtige Gebäude ragten dort empor, deren Hauptfronte eine mit Kuppeln verzierte Kirche bildete.

Das Kloster della Santa Catarina war ein sehr bekanntes in Stadt und Umgegend, da die Schwestern sich mit Erziehung junger Mädchen beschäftigten, und der größte Theil der Sennoritas dort ihre Ausbildung empfangen hatte. Der abgelegenen Lage wegen war

die Kirche von den Stadtleuten weniger besucht; doch einige der jungen Damen blieben der Kirche ihrer Erzieherinnen treu. So sah man auch jetzt manche jugendliche Gestalt, das Antlitz sittig in den Rebozzo gehüllt, vorüber schreiten.

Juan musterte sie scharf; denn die dichte, faltige Umhüllung verräth kaum mehr als die Hauptumrisse. Doch schien keine der Schönen ein weiteres Interesse für ihn zu haben. Anstatt ihnen in das Gebäude zu folgen, stellte er sich an einer der Nebenseiten auf, wo ein vorspringender Strebepfeiler ein vor den Blicken der Nahenden geschütztes Plätzchen bot. Eine Weile harrte er dort geduldig; dann blickte er immer lebhafter um die Ecke und die Straße entlang, und eine finstere Falte legte sich auf seine Stirne.

Endlich näherte sich ein junges Mädchen und schlug gleich den Weg zur Nebenseite ein. Dabei wurde ihr Schritt immer zögernder, und scheu blickte sie um sich, als fürchte sie, bemerkt zu werden. Sie schien aber vollständig darauf gefaßt, den Platz nicht leer zu finden; denn sie erschrak kaum, als Juan jetzt aus seinem Versteck hervortrat und sie mit kräftigem Arm an sich zog.

Eine leichte Röthe stieg ihr zwar auf die Stirne, und ihr: „O, Juan, hier am Gotteshaus!“ sollte wohl strafend klingen. Aber sie ließ ihre Hand in der seinen und litt es, daß er den Rebozzo kühn zurückwarf und ihr in das Antlitz schaute, dessen sanfte braune Augen halb scheu, halb freudig zu ihm aufblickten.

„Und warum nicht?“ gab der junge Mann fast trozig zurück. „Seid Ihr nicht meine vor Gott und der Welt

mir verlobte Braut, die mir nur immer noch schändlich vorenthalten wird? Ihr seid lange ausgeblieben, Salud; Ihr müßt keine große Eile haben, den Geliebten zu sehen, trotzdem er den weiten Weg für Euch kam. Warum ließt Ihr mich so lange warten?"

Noch lebhaftere Röthe goß sich über des Mädchens Gesicht. „Madonna (Mutter) hatte eine böse Nacht; sie wollte mich nicht fort lassen. Doch Carlotta war gut und bot sich an, an meiner Statt bei ihr zu bleiben. Laßt Euer Pferd lieber nicht mehr so laut sein,“ setzte sie noch zaghafter hinzu; „es weckte die Mutter aus dem Schlafe auf.“

„Ah so . . . per dios!“ brach der junge Mann heftig los. „Da weckte es wohl auch ihre böse Laune, die uns keine frohe Minute gönnt? Wahrlich, Salud, ich habe keine Geduld mehr mit Eurer Mutter, die seit zwei Jahren nur Hindernisse zu ersinnen weiß, unser Glück zu verzögern! Wir werden nach andern Mitteln suchen müssen, ihren Starrsinn zu brechen. Mein Haus ist so öde, daß mir davor graut,“ fuhr er in der sich steigenden Weise heftiger Leute fort, „und Eure Jugend vergeht und verhärmt sich, weil ihr hartes Herz nur Freude darin findet, uns zu quälen.“

„O, spricht nicht so gegen Madonna, die so krank ist und mich nicht entbehren kann,“ bat Salud weich mit all' der tiefen Ehrfurcht vor der elterlichen Autorität, die eine schöne Tugend der Spanier ist.

„Wahrlich, Salud,“ gab Juan noch gereizter zurück, „ich glaube, Ihr zieht Eure Freiheit und Euer behagliches Stadtleben allem andern vor, und es ist Euch

wenig daran gelegen, mir auf die einsame Hacienda zu folgen, mag ich es tragen, wie ich will!"

Er sprach, um seinem Unmuth Lust zu machen, der Ungerechtigkeit seiner Anklage wohl bewußt — wie der Mann es thut, wenn er sich rücksichtslos geliebt weiß.

Ueber des jungen Mädchens Gesicht zog ein unbeschreiblich trauriger Ausdruck; seine Worte hatten sie empfindlicher berührt, als er gedacht. „Warum seid Ihr so hart heute? Hab' ich so viel Freiheit und Freude, daß es zu solchen Gedanken Euch veranlassen könnte? Gott verhüte, daß ich wider meine Pflichten murre; aber bis jetzt hab' ich nicht gewußt, daß auch Euch die Zeit so schwer dünkt.“

Bisher hatte auch der äußere Anschein nichts davon verrathen, und der Unterschied ihres gegenseitigen Lebens trat bei ihrem sanften Vorwurf ihm klar vor Augen.

„Verzeiht, Salud," rief er, schnell entwaffnet. „Wahrlich, ich bin ein Ungeheuer, Euch noch zu quälen, da Ihr doch ein Engel an Güte und Geduld seid. Ich weiß ja, wie schwer Euere Tage an dem Krankenlager Euerer Mutter sind. Wollte Gott, ich könnte Euch erlösen! Aber seid nachsichtig mit Euerm ungeduldigen Geliebten, dem fast so übel mitgespielt wird, wie dem Erzvater Jacob, der sieben Jahre um seine Liebe dienen sollte.“

„Bier Jahre sind noch lange keine sieben," sagte Salud, unter Thränen schon wieder lächelnd, und es für dies Mal geschehen lassend, daß er sie dichter an sich zog. „Hört, Juan," fuhr sie dann fort, „ich hatte noch eine gute Nachricht: die Mutter ist wirklich, glaube

ich, etwas andern Sinnes geworden. Mein Onkel Basil Romero, der Euch so wohl will, hat neulich sehr ernstlich ihr zugeredet. Auch der Curate war bei uns — ich glaube, der Onkel hatte ihn geschickt. Der Curate hat der Mutter vorgestellt, daß sie ein Unrecht an uns begehe, und das scheint Eindruck gemacht zu haben. Sie äußerte zwar nichts Bestimmtes, aber sie meinte“ — auf Salud's Stirne stieg wieder die leichte Röthe auf — „sie meinte, nun würde bald die Zeit kommen, da sie nur Carlotta zur Pflege habe. Ja, sie fragte, ob Ihr nicht bald zur Stadt kämet; sie habe Euch etwas Wichtiges mitzutheilen.“

„Darauf soll sie nicht zu warten brauchen,“ rief der junge Mann, dabei ohne weiteres einen herzhaften Kuß auf Salud's Lippen drückend. „Ja, Salud, thut nicht so nonnenhaft,“ setzte er lächelnd hinzu, als sie sich etwas unwillig von ihm los machte. „Das können die Heiligen im Himmel mir nicht verübeln, bei solch einer guten Nachricht. Sagt Euerer Mutter nur, daß ich heute Nachmittag kommen werde, sobald die Stunde ihrer Siesta vorüber ist. Gebe der Himmel, daß sie ein vernünftig Einsehen habe!“

„O, er wird schon helfen,“ meinte Salud mit innigem Ausdruck. „Aber laßt uns nun genug geplaudert haben; wir dürfen nicht länger hier stehen. Geht, Juan, sonst möchte der Himmel uns zürnen. Ich wollte, ich hätte einen Ausweg gewußt, Euch anderswo zu sehen, als hier.“

„Aber wir wußten keinen andern Ausweg, und mir hat er allzeit besonders gut gefallen,“ meinte Juan gut

gelaunt. „Nur sehe ich nicht ein, warum Ihr mich jetzt fortschicken wollt. Ich will Euch begleiten. Wißt Ihr nicht, wie der Spruch heißt:

„Seh' ich nicht dich beten, so wollt' ich,
Die Messe dauerte ein Credo;
Seh' ich dich beten, dann wünscht' ich,
Sie dauerte ein Jahr.“

Salud's Hand verdeckte ihm den Mund und schnitt die leichtfertige Rede ab. „Nein, so sollt Ihr nicht reden und sollt auch nicht mit mir gehen, Juan,“ sagte sie schmollend. „Wenn Ihr neben mir knieet, dann denke ich mehr an Euch, als an unsern Herrgott . . . ob schon ich sonst nie andächtiger flehe, als wenn ich ihn für Euch bitte,“ setzte sie herzlich hinzu, naiv zu ihm aufschauend. Da er aber Miene machte, ihr rührendes Geständniß anders als mit Worten zu beantworten, hatte sie im gleichen Augenblick geschickt sich frei gemacht und war in die Kirche gehuscht, ehe er es hindern konnte.

Vorsichtig schloß sie noch die schwere Thüre hinter sich. Trotz dieser Maßregel und trotz ihres Verbotes folgte Juan ihr aber doch. Er besaß, wie alle Spanier, mit Ausnahme derjenigen, bei denen der völlige Gegensatz zur Geltung kommt, ein gläubig frommes Gemüth. In tiefer Ueberzeugung beugte er jetzt das Knie, und — wenn sie es auch nicht hatte hören wollen — der Anblick der kleinen Gestalt, die vor ihm kniete, rührte ihn doppelt zur Andacht. Er bemerkte, wie sie den Rebozzo fest um die Schultern gezogen hatte, wie um jeder Versuchung, nach ihm umzuschauen, auszuweichen.

Ihre Andacht war heute nur von kurzer Dauer, da sie fürchtete, schon allzu lange von der Mutter fern geblieben zu sein. Mit einem leisen, bedeutsamen „auf Wiedersehen“ schlüpfte sie bald an Juan vorüber, der auch, dieses Wiedersehens sicher, keinen weiteren Versuch machte, sie aufzuhalten.

2

Das Liebesverhältniß der jungen Leute war schon von längerer Dauer. Juan's Eltern, der Vater ein damals wohlhabender Gutsbesitzer, die Mutter eine Deutsche, die in dem fernen Westen eine Heimath gefunden und dem Sohne die athletische Gestalt wie die blonden Locken ihrer Voreltern vererbt hatte, hatten ihrem einzigen Kinde eine bessere Erziehung geben wollen, als es auf der einsamen Hacienda möglich gewesen wäre. Der junge Perez war daher früh in die Stadt gekommen, um dort in dem Hause und unter der Obhut von Freunden seines Vaters seinen Studien obzuliegen. Die Familie Romero bestand aus zwei Brüdern, geachteten Advocaten, welche, obschon der eine verheirathet war, doch ihr väterliches Erbe in gemeinschaftlichem Besiz hielten.

Der wilde Bube hatte sich an das hübsche, stille Kind des Hauses schon früh innig angeschlossen. Er nahm einer heftigen, herrischen Mutter gegenüber die schüchterne Kleine in seinen besondern Schutz, was diese

ihm durch die innigste Dankbarkeit und eine an Verehrung grenzende Liebe lohnte. Sehr zum Nachtheil seiner wissenschaftlichen Ausbildung mußte Juan aber, noch halb Knabe, durch die Unruhe der Zeiten gezwungen, seinen Aufenthalt in der Stadt wieder aufgeben. In seinem väterlichen Heim blieb er einzig auf seine Thatkraft und die Ausbeutung seiner Kräfte angewiesen. Seine kühnen Anlagen waren dadurch nur um so mehr gefördert worden und hatten ihm den Ruf ritterlicher Gewandtheit begründet, auf den er nicht mit Unrecht so stolz war. Sein Verhältniß zu Salud war, trotzdem er so früh die Stadt verlassen, dasselbe geblieben; denn der alte Perez hatte mit besonderer Vorliebe die gegenseitige Neigung wahrgenommen und den Sohn in seiner Wahl bestärkt, da Salud als das einzige Kind des wohlhabenden Advocaten eine in jeder Beziehung wünschenswerthe Partie war. Auch der Vater Salud's hatte in der Verbindung der Kinder die Besiegelung der Freundschaft der Väter gesehen und seine Einwilligung erteilt, obgleich mit den Jahren die Aussichten des jungen Mannes sich ungünstiger gestalteten.

Nur die Mutter Salud's hatte sich der Verbindung von Anbeginn entgegengestellt. Sie war es, die den Liebenden noch jetzt stete Hindernisse bereitete, obgleich Juan's häuslicher Herd durch den Tod seiner Eltern schon seit zwei Jahren ein sehr einsamer geworden war. Der Vater Salud's war inzwischen auch gestorben, und die Mutter fand seitdem um so mehr Grund, die Heirath zu hindern, da sie vorgab, die Tochter nicht entbehren zu können.

Seiner ungeduldigen Natur ungeachtet hatte Juan Perez bislang die Verzögerung ruhig hingenommen. Er liebte Salud herzlich, durch die lange Gewohnheit schwesterlich ruhig. Vielleicht war ihm auch sein freies Junggesellenleben nicht so unlieb; denn, sein Aeußeres ausgenommen, war er ganz seines Vaterlandes Kind; heißblütig und leichtlebig, ein Kamerad, der in keinem frohen Kreise fehlen durfte. So hatte er sich bisher begnügt, so oft als möglich zur Stadt zu kommen, sich ein Stündchen Liebesglück bei der Braut zu erobern — was die Laune der Sennora Rosa Romero ihm freilich oft genug verkümmerte, indem sie den jungen Mann nicht vorließ oder Salud erst recht an sich fesselte. Doch die beiden hatten, wie Verliebte zu allen Zeiten und in allen Ländern, sich zu helfen gewußt.

Heute schien ihnen endlich ein Stern der Hoffnung aufgegangen. Doch wie es oft geschieht, wenn wir am Ziele langersehnter Wünsche sind: es war Juan, während er jetzt dahin schlenderte, weniger behaglich zu Sinn, als er sich selbst eingestehen mochte. Er begann sich in die ehrwürdige Rolle des Familienvaters, des behäbigen Hacendado, die er nun bald einnehmen werde, hineinzudenken und — hatte er auch eben noch ungeduldig über seine Einsamkeit geklagt — jetzt stand um so verlockender sein ungebundenes Jugendleben vor ihm, von dem er dann werde Abschied nehmen müssen. Solch' mißliche Gedanken haben etwas vom bösen Wetter, das in den Gliedern spukt, ehe es eintritt; sie gehen auch meist einer Bethätigung ahnend voraus.

Juan hatte noch kaum die Plaza der Stadt erreicht, als er sich schon von all' seinen Freunden umringt sah. Diese Plazas, die in keiner Stadt Mexico's fehlen, spielen eine Hauptrolle im dortigen Leben. Besonders des Morgens fluthet da der regste Verkehr. Sie sind vorwiegend der Versammlungsort der Herrenwelt, da das schöne Geschlecht hauptsächlich die Almeden aufsucht, städtische Garten-Anlagen, welche, durch herrliche Bäume und Pflanzen geziert, dem Bedürfniß zu Spazierfahrten und Spaziergängen, das alle Spanier in so ausgesprochenem Maße haben, in der angenehmsten Weise entgegen kommen. Die Plazas, meist viereckig, durch die schönsten Gebäude der Stadt gebildet, von Säulenhallen umgeben, bieten den Vereinigungspunkt, den der Nordländer stets hinter schützenden Mauern zu suchen hat. Unter den Arcaden einher schlendernd, die schöne Luft genießend und unzählige Cigarros verdampfend, treffen sich dort Bekannte und Freunde. Geschäfte werden besprochen und geschlossen, und vor allem erfreut man sich des Austausches aller Stadt- und Welt-Neuigkeiten, die der Abkömmling romanischen Stammes stets lieber dem mündlichen Verkehr als dem gedruckten Blatte entnimmt.

Juan ward heute mit besonders regem Interesse begrüßt, und bald zeigte sich auch der Grund dazu. Eine Springsfluth hatte in den niedern Gegenden des Landes große Verheerungen angerichtet, und die Nachrichten über das Elend, das sie unter der armen Bevölkerung verbreitet, rief die Großmuth und Barmherzigkeit aller Herzen wach, mit jenem spontanen Aufschwung,

den sie im Gegensatz zur alltäglichen Indolenz bei besondern Gelegenheiten zu nehmen vermag. Man hatte schon Sammlungen veranstaltet und sann auf besondere Mittel, daß recht reichliche Hülfe werde. Die jungen Leute der Stadt wollten nicht zurückbleiben, das Ihrige dazu beizutragen.

Wenn bei uns zur Ausführung ähnlicher Absicht irgend eine musikalische Production oder dramatische Vorstellung, ein Bazar oder eine Lotterie in Vorschlag kommt, um *utile cum dulce* — das Vergnügen mit dem guten Zweck zu verbinden, so ist dort zu Lande ein Stiergefecht der nächstliegende Gedanke, das durchgreifendste Mittel, um die Leute herbeizulocken und reichliche Gaben zu erzielen. Nichts kann auf lebhaftere Betheiligung rechnen, nichts anderes bietet dem Zuschauer wie dem Mitwirkenden freudigere Erregung.

In jeder größern Stadt Mexico's bestehen Vereine, aus den ersten und reichsten jungen Leuten gebildet, in denen diese als *Afficianados*, d. h. Liebhaber, als Dilettanten der Stiersechtkunst, dieses ritterliche Vergnügen betreiben. Sie pflegen diese gleich einer Wissenschaft und haben eben so viele Rechtfertigungsgründe dafür, wie man sie bei uns ebenfalls zu finden weiß für so manches waghalsige Beginnen, welches Muth, Kraft und Geschicklichkeit herausfordert, aber Leben und Gesundheit von Mensch und Thier auf's Spiel setzt. Zu allen Zeiten und an allen Orten scheint die Jugend solcher Kraftäußerungen benöthigt zu haben; und trotz unseres tugendsamen Schauderns über die Grausamkeit der Stiergefechte läßt sich darüber streiten, ob die rasende

Verfolgung eines todts zu hezenden Wildes, ob die Gefahr heischenden Experimente der Rennbahn weniger grausam sind. Gewohnheit und Sitte bringen es mit sich, daß die Begeisterung und Spannung des Erfolges über die mildere Regung siegt; die weichsten Gemüther betheiligen sich daran, ohne darum grausam zu werden. Die Vorliebe für Stiergefechte wurzelt tief im spanischen Volke: sie sind das eigentliche Volksschauspiel. Doch auch der Fremde kann sich dem eigenthümlichen Reize dieser Kämpfe nicht entziehen.

Die Aussicht auf eine Corrida de toros setzte schon alle Gemüther in Bewegung, und Juan war wahrlich nicht der letzte, der mit Leib und Seele dabei war. Dem Verein der *Asficianados* gehörte er zwar nicht an, seiner bescheidenern Lebensstellung wegen; doch hatte er Ruf genug in dem Fache, um von den Betreffenden auf das eifrigste zu Rathe gezogen zu werden. Seine Ansichten wurden als maßgebend betrachtet, und seine Betheiligung galt als sehr wünschenswerth. Die Corrida sollte des angegebenen Zweckes wegen mit möglichstem Glanze ausgestattet werden. Wie die jungen Männer in die Schranken traten, so sollten aus dem Kranze der Damen die schönsten erwählt werden, um als Preisrichterinnen die Ehrenzeichen auszutheilen und die Sieger zu krönen. In die eifrige Debatte hinein klang schon der Name mancher Schönen, und ihre Verehrer thaten ihr Bestes, ihn zur Geltung zu bringen wobei besonders die jüngern Mitglieder der Gesellschaft sich auszeichneten. Doch Juan Perez schnitt diesen Theil der Berathung etwas schnöde ab; ihm war nur

der eigentliche Kampf und dessen Kunst von Wichtigkeit, alles Uebrige erschien ihm als nebensächliche Zuthat. Der schöne Hacendado, so viel Glück er bei Frauen hätte machen können, war überhaupt ziemlich gleichgültig gegen sie geblieben. Wie man es bei Männern wohl findet, die einer andern ausgesprochenen Leidenschaft huldigen, hatte er nicht viel Blick für das weibliche Geschlecht; seine frühzeitige Verlobung trug wohl mit dazu bei.

Die wichtigste Entscheidung der heutigen Beratungen blieb die Wahl des Capitano, des Führers des Stiergefechtes. Da das Schauspiel sich über die gewöhnlichen Leistungen der Dilettanten erheben sollte, erheischte es einen Matador. Die Aufgabe, den letzten Kampf mit dem Stier aufzunehmen, ihm den Todesstoß zu versetzen, ist eine schwierige: die Matadore oder Capitanos sind daher meist Stiersechter von Fach. Keiner der jungen Leute wagte es, diese Rolle zu übernehmen, und die Frage spann sich lange hinaus, so lange, daß Juan die festgesetzte Stunde des Besuches bei Sennora Romero schon nahezu versäumt hatte, als er sich dessen entsann. Vielleicht war auch Bescheidenheit die Veranlassung von Juan's plötzlichem Entfinnen; denn immer mehr machte sich unter seinen Freunden die Meinung geltend, wie eben nur er der Leistungen eines Matadors fähig sei. Schon das Auftreten dieser Meinung war kein kleiner Triumph für Juan: eine Anerkennung der eigenen Kraft ist dem Manne süß wie Liebesrausch.

In gehobener Stimmung, der Wirkung seiner Abwesenheit die Entscheidung anvertrauend, eilte Juan

zum Hause Romero. Donna Carlotta's etwas herber Empfang brachte ihm sofort zum Bewußtsein, welchen Fehler er mit seiner Verspätung begangen hatte, und war wohl die erste kleine Mahnung, daß er nicht mehr auf sich allein Rücksicht zu nehmen habe.

Die alte Dienerin des Hauses, mit all' dessen Wandlungen und Ereignissen vertraut, durfte sich schon einige Bemerkungen erlauben, selbst dem jungen Caballero gegenüber, dessen eifrige Parteigängerin sie stets gewesen. Nur in Familien spanischer Abkunft findet man in America diese Stellung eines Dienstboten, der, bei Wahrung aller Ehrfurcht, nach langen Jahren treuer Dienste mit zu den Gliedern der Familie zählt, gleichsam mit ihr verwachsen scheint. Es ist dies ein wohlthuender Gegensatz zu der englisch-americanischen Auffassung, nach welcher der Dienstbote stets nur das bezahlte Werkzeug des Hauses bleibt, und man sein Ergrauen im Dienste fürchtet, weil es dem pecuniären Nutzen Eintrag thun könnte.

Die alte Carlotta hatte im Hause der Romero schon Kinder und Kindeskinde auf ihren Knien gewiegt. Salud aber war ihr Augapfel, ihr Herzblättchen, ihr Täubchen, wie sie mit geschwinder Zunge sie stets bezeichnete. Sennora Rosa hingegen stand weniger in ihrer Gunst, wenn auch Carlotta als gute spanische Dienerin wenig über ihre Herrschaft sprach. Sie verzieh ihr nämlich nicht, daß sie ihr Töchterlein so streng an sich banne, sie so fern von aller jugendlichen Freude halte, bis sie „im dumpfen Krankenzimmer weiß wie eine Magnoliablüthe geworden“. Sie betrachtete Juan

Perez, einen Caballero, so schön wie ein Mädchenherz ihn nur wünschen könne, als direct vom Herrgott geschickt, um ihren Liebling zu erlösen, da Salud sonst nicht 'mal einen oder den andern Sennor zu sehen bekäme.

So war es wohl verzeihlich, daß sie heute ihm zürnte, wo er durch sein Zögern leicht die günstige Stimmung der Sennora Rosa wieder verscherzen konnte, und ihre wohlgemeinte Strafrede gipfelte in dem guten Rathe, sich vor allem in jede Anordnung der Sennora ohne Widerrede zu fügen. Der strahlende Ausdruck, den des Caballero Züge trugen, und den sie sich in ihrer Weise auslegte, versöhnte sie sofort.

Ehe sie noch ihre wortreiche Ermahnung geendet, trat Salud ein. Zum ersten Mal sank sie in fast stürmischer Bewegung dem Geliebten in die Arme, ihm die beseligende Nachricht zuflüsternd, daß die Mutter ganz umgewandelt sei und ihre Verbindung jetzt eben so sehr zu beeilen wünsche, als sie dieselbe bisher verzögert habe.

Juan, von seinen Plänen in Bezug auf das Stiergefecht erfüllt, war nicht ganz in der Stimmung, diese gute Nachricht so lebhaft wie die junge Braut aufzufassen. Ein Mann läßt sich nicht leicht solche Entschlüsse aufdrängen, und die Ahnung, daß die Beschleunigung der Heirath seine augenblicklichen Pläne kreuzen könne, berührte ihn unangenehm. Salud war aber zu bewegt, um die Wolke auf seiner Stirne zu bemerken, und beeilte sich, ihn zur Mutter zu führen.

Sennora Rosa empfing den zukünftigen Schwiegerjohn mit all' der den Spaniern eigenen förmlichen

Höflichkeit. Trotz allem Vorangegangenen wußte sie ihr Nachgeben in die wohlgesetzteste Form zu kleiden. Wie glücklich sie sei, erklärte sie, daß endlich alle Hindernisse beseitigt wären, und wie freudig sie das Opfer bringe, die Tochter zu entbehren, wenn es zu deren Glück diene, woran sie gar nicht zweifelte bei einem Manne so reich an schätzenswerthen und edeln Eigenschaften wie Sennor Perez. Nicht umsonst erhalten schon die mexicanischen Kinder besondere Unterweisung in der Tugend der „urbinadad“ — eine höflichere Ausdrucksweise als die in Mexico übliche gibt es kaum.

Nichts desto weniger hatte Sennora Rosa nach der Weise herrischer Leute, die sich für ein Nachgeben stets doppelt zu entschädigen wissen, schon alles nach ihrem Willen geordnet und sowohl Tag als Stunde der Hochzeit bestimmt. In drei Wochen etwa sollte sie stattfinden, am Tage eines Marienfestes, das gerade einfiel.

Widerstrebend erinnerte sich Juan, daß gerade dieser Zeitpunkt auch für die beabsichtigte Corrida in Aussicht genommen war, und daß somit seine Betheiligung an derselben ganz außer Frage komme. Nach der glänzenden Aussicht, die ihm eröffnet war, eine harte Entsagung! Doch gedachte er des guten Rathes der erfahrenen Carlotta. Vor ihm stand zudem die erglühende Braut, die in dem hellen Strahl von Glück und Liebe besonders lieblich aussah, und deren Freude zu vernichten doch grausam schien. Vor dem lange erstrebten Ziele seines Lebens schwanden alle Nebenbedenken, so daß er entschlossen schwieg.

So lange er unter dem unmittelbaren Zauber seiner glücklichen Braut blieb, die wie noch nie mit freierer Zärtlichkeit ihm entgegenkam, konnte keine Mißstimmung zum Durchbruch gelangen. Anders war es, als er zu seinen Freunden zurückkehrte und die Entrüstung sah, die seine Erklärung, sich nicht an dem Feste betheiligen zu wollen, allgemein hervorrief. Denn man war in seiner Abwesenheit über seine Wahl zum Capitano der Stiersechter einig geworden. Doppelt empfand er jetzt, wie vielem er entsagt habe; seine Phantasie malte ihm alle Erfolge aus, die er hätte erringen können. Nur allzu gut wußte er, wie hoch solche Erfolge gewürdigt wurden, wie sie ihm in günstigster Weise die Gelegenheit boten, den Ersten der Stadt zugesellt zu werden. Das war das Höchste, was sein Ehrgeiz und seine Eitelkeit jemals ersehnt hatten. Innerlich grollte er mit sich selbst wegen seiner Nachgiebigkeit. Die Fesseln, die er heute Morgen wie ahnend vorausgeföhlt: da waren sie. Ungerechter Weise machte er Salud mit verantwortlich für die Herrschucht der Mutter, ja, für ihre Abgeschiedenheit von der Welt, die sie von dem bevorstehenden Ereigniß nicht einmal hatte etwas erfahren lassen.

Seine Freunde aber wollten sich bei seiner Erklärung nicht beruhigen. Luis Garcias, der erste der jungen Leute und Präsident des Vereines, rief laut, man könne Juan's Absage unmöglich für unumstößlich nehmen; wenn er Jahre gewartet habe, sei der Aufschub einiger Tage doch unerheblich, und da Sennorita Salud die Hauptbetheiligte sei, mache er den Vorschlag, von

ihr den nöthigen Aufschub zu erbitten. Donna Salud sei als die barmherzigste Seele der Stadt bekannt und werde gewiß ihre Einwilligung nicht versagen, wo es ein gutes Werk gelte. Die ganze Schaar der jungen Leute, schlug er vor, solle sich der Angelegenheit annehmen und gleich am folgenden Tage zu Donna Salud hinziehen, ihre Einwilligung zu erbitten; der Bräutigam müsse ihr dann gehorchen.

Der Vorschlag ward mit Jubel angenommen, und der passive Widerstand, auf den Juan sich beschränkte, ließ genugsam schließen, daß er nicht der Unerbittliche sein werde. Für alle Fälle versprach er, die Stadt nicht vor der Entscheidung zu verlassen.



Salud war am andern Tage durch die feierliche Aufwartung der jungen Männer auf das höchste überrascht. Luis Garcias hätte nicht der schwungvollste Redner der Stadt sein müssen, wenn es ihm nicht hätte gelingen sollen, der Sache die richtige Seite abzugewinnen. Er beschrieb emphatisch die zu lindernde Noth und hob mit schmeichelnden Worten den Werth hervor, den man auf Juan's Betheiligung lege.

Welches Mädchen findet aber nicht den eigenen Stolz in dem Triumph des Geliebten! Wohl berührte es Salud schmerzlich, daß ein neues Hinderniß das lang ersehnte Glück abermals verzögere; doch ihr Auge strahlte bei dem Gedanken an die Auszeichnung, die dem Geliebten ward, und sie sah einen besondern Beweis seiner Liebe darin, daß er gestern geschwiegen.

In der anmuthigsten Weise gab das junge Mädchen den entzückten jungen Leuten ihre rückhaltlose Zusage. Sie machte sich sogar anheischig, selbst den Bräutigam zu der gewünschten Mitwirkung zu bereden.

Vielleicht war Juan allzu befriedigt von dem Ausgange der Sache, da er es für nöthig fand, sich äußerlich möglichst kaltblütig zu zeigen und Salud sogar für die Folgen verantwortlich zu machen, welche der Aufschub bei ihrer Mutter herbeiführen könnte. Aber Salud sah doch den Ausdruck stolzer Befriedigung auf seiner Stirne, und insgeheim rechnete auch sie auf einen kleinen Lohn für ihre Opfer. Die Vorbereitungen zu dem Feste, so dachte sie, würden Juan den größten Theil dieser Zeit an die Stadt fesseln, und sie werde dann den Geliebten öfter und länger sehen können, als jemals in der langen Zeit ihrer Verlobung. Salud war doch auch Spanierin und meinte, wie das spanische Liedchen sagt:

„Möchte den Geliebten sehen:
Dreißig Mal ja nur im Monat,
Sieben Mal nur in der Woche,
Ein Mal nur in der Minute!“



3

Unter lautem Schrei des Volkes
Stürzt der Stier für immer nieder!
Und der Sieger wird beneidet,
Und der Sieger wird bewundert.

Freudig haben ihn umarmet
Die Banegas, die Azarques;
Und die schönen Damen bringen
Glückwunsch ihm und ihre Herzen.

Er verneigt sich, und den Degen
Senket er vor Zara'sloge:
„Ach, in deiner Götternähe
Wenig war's, was ich vollbrachte.“

Nicht alle Opfer aber lohnen sich hienieden; im Gegentheil, es gibt Opfer, deren rauhe Seite erst recht fühlbar wird, wenn sie gebracht sind. Wenn Salud gehofft hatte, durch die häufigere Gegenwart ihres Geliebten entschädigt zu werden, hatte sie geirrt; sie mußte sich das nur zu bald eingestehen. Freilich riesen die Vorbereitungen zum Feste Juan oft genug zur Stadt und fesselten ihn tagelang dort. Doch war er alsdann so in Anspruch genommen, daß er kaum Zeit zu den flüchtigsten Besuchen gewann; und wenn er kam, war er so erfüllt von seiner Angelegenheit, daß kein anderer Gedanke mehr Raum zu finden schien.

Allmählig konnte sich Salud einer gewissen Empfindlichkeit darüber, daß sie so sehr in den Hintergrund trat, nicht erwehren. All' die Interessen, welche die Gründung eines neuen Hausstandes besonders dem Frauengemüth bringen, sollten schweigen vor dem „nichtigen Spiel“, wie sie es in steigender Bitterkeit nannte.

Die beiden innerlich so verschiedenen Naturen, die eine ganz nach außen, die andere ganz nach innen gerichtet, machten ihren Gegensatz geltend. Salud entging es dabei nicht, wie Juan's Ehrgeiz und seine durch die allgemeine Anerkennung aufgestachelte Eitelkeit ihn zu einer Unvernunft hinriß, die seinem sonst verständigen Sinne ganz entgegen war. Um der Ehre, die ihm durch die Wahl geworden, gerecht zu werden, dünkte ihm nichts hoch und kostbar genug. Durch sein Pferd, seinen Anzug, ja in allem, bis zu der neuen werthvollen Toledaner Klinge, wollte er die andern übertreffen.

Wohl hatte er zu Anfang versucht, Salud's Theilnahme und Bewunderung dafür zu gewinnen. Aber sie zeigte einen Mangel an Antheil, der ihn verstimmt. In ihren nachdenklichen Blicken las er einen Vorwurf, der ihm wie Engherzigkeit erschien und wie frauenhafte Lust, ihn in seinen Vergnügungen zu beschränken. Er machte ihr abgeschlossenes Leben, ihre ernste Richtung, die ihm immer weniger zusagte, dafür verantwortlich. Unwillkürlich stellte er ungünstige Vergleiche an zwischen ihr und den Frauen, den Bräuten oder Schwestern der übrigen jungen Leute, welche mit dem ganzen Feuer der Südländerinnen sich für das Kampfspiel begeisterten.

Besonders eine schien es allen andern darin zuzuthun und die Seele des Ganzen zu sein. Juan hatte ihren Namen gleich am ersten Tage vernommen, wo sie unbestritten für die Festkönigin erklärt wurde. Ihre Verehrer griffen von den Gestirnen des Himmels zu den Schätzen des Meeres, um ihre Reize zu schildern, und in ihren Augen wußte keine so wie die schöne Lola

Ortiz den Fächer zu schlagen, die Mantilla zu tragen und allen Anforderungen der Mode und des feinsten Welttones gerecht zu werden. Sie hatte mit ihrem Vater erst seit kurzem die Hauptstadt verlassen und ihren Aufenthalt hier genommen; seitdem setzte sie die Herzen aller in Flammen und war das tonangebende Vorbild der Stadt. Luis Garcias, ein weitläufiger Verwandter von ihr, war der vielbeneidete Vermittler ihrer Anordnungen für das Fest, indem sie die Damenwelt anfeuernte, es durch den möglichsten Glanz zu ehren. Aus ihren schönen Händen gingen die Kränze und Ehrenpreise hervor, welche bestimmt waren, die Sieger zu schmücken. In Anerkennung ihrer Wahl als Festkönigin hatte ihr Vater zum würdigen Schluß des Ganzen eine glänzende Gesellschaft zu geben beschlossen, zu welcher die ersten Kreise der Stadt, wie alle bei dem Stierkampf Betheiligten gebeten werden sollten.

Juan Perez hatte die vielbesprochene Schöne noch nicht gesehen; ihn als leidenschaftlichen Fechter kümmerte nur der Kern der Sache: der Kampf. Vergeblich hatte er den Wunsch ausgesprochen, daß wenigstens Salud's Gegenwart das Fest ihm verschönern möge; er scheiterte an dem Widerstande der Mutter. Salud selbst, wenn sie dem Bräutigam zu Gefallen vielleicht diesmal eine Ausnahme gemacht hätte, empfand nicht viel Neigung dafür. Die lange Zurückgezogenheit hatte ihr etwas von der Mimose gegeben, die sich in der Stille reizend entfaltet, aber vor jeder Berührung mit der Außenwelt scheu zurückweicht. Sennora Rosa war zudem gerade jetzt in übelster Stimmung. Sie hatte den Aufschub

der Hochzeit nicht verschmerzen können, und wie sehr Salud bemüht gewesen, ihr zu beweisen, daß nur ihr eigener Wille ihn herbeigeführt habe, so hartnäckig beharrte sie dabei, Juan die Schuld daran zur Last zu legen. Sie suchte jetzt darin eine Entschuldigung für ihren frühern Widerstand. Die Erregung steigerte aber ihr Leiden so, daß Salud sich unausgesetzt ihr widmen mußte.

Endlich nahte der Tag des Festes, von niemand wohl so sehr ersehnt, als von Salud, die ihn als das Ende einer ihr so peinlichen Zeit begrüßte. Man hatte den Tag eines kirchlichen Festes gewählt, da ein solcher ohnehin viel Volk nach der Stadt lockte.

Eine solche Verschmelzung kirchlicher und weltlicher Feier läuft der allgemeinen Auffassung in Mexico durchaus nicht zuwider. Nachdem dem Himmel die Ehre erwiesen, mag die Erde ihren Theil der Freude haben; in dieser Ansicht liegt etwas natürlich Kindliches, das in den Ländern, wo sie herrscht, der Gottesverehrung einen Charakter von Heiterkeit und Herzlichkeit gibt. Daß die Erde ihren Antheil oft etwas überwiegend ausdehnt, ist freilich eine Schattenseite daran, die unserm, mehr zu ernster Würde und geistiger Auffassung geneigten Sinne eben so wenig zusagt, wie die Ueberhäufung äußern Gepranges und die Vorliebe für weitgehende Symbolisirung, welche bei den kirchlichen Feierlichkeiten wie bei den weltlichen Festen in südlichen Ländern stets zu Tage tritt. Manches dünkt uns mehr störend als erbauend, mehr kindisches Spiel als erhebende Feier; doch aber dürfen wir nicht vergessen, daß eben jedes Volk die ihm eigene Art und

Weise hat, seinen Gefühlen Ausdruck zu geben. Der katholische Fremdling findet ja überall, wo seine Kirche steht, den einen gleichen Grundton wieder; überall gleich, vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne, steigt das heilige Opfer auf, ob der braune Inder, der schwarze Nubier oder der lichte Weiße an den Stufen des Altares kniet.

Am Tage des Festes war Juan's Zeit sehr besetzt. Nachdem die kirchlichen Feierlichkeiten beendet, sollte ein festlicher Umzug der Kämpfer stattfinden, nach alter Sitte die Festköniginnen vor ihren Balconen zu begrüßen. Ein Frühmahl sollte dann die jungen Leute vereinen und zu den Strapazen des Nachmittags sie stärken. Einen Besuch bei der Braut wollte Juan noch einschieben, da er versprochen hatte, sich ihr in seiner Herrlichkeit zu zeigen. Dabei wollte er noch versuchen, wenigstens ihr Erscheinen beim Festzuge zu erringen.

Perez war zu sehr Naturmensch, um nicht nur über die Stattlichkeit seiner Erscheinung im allgemeinen Zufriedenheit zu fühlen, als er sich in der glänzenden Festkleidung sah, sondern auch an der lebhaften Farbe, an Stoff und Schmuck seine Freude zu finden. Wo im Volke noch eine gewisse Kindlichkeit vorherrscht, findet man die Vorliebe des Sichschmückens selbst beim Manne; unsere Altvordern zeigten sie ja auch, ohne an Männlichkeit darum einzubüßen. Durch eine vorwiegend geistige Richtung erst wird sie abgestumpft.

Die Hoffnung auf den Eindruck, den der Glanz seiner Erscheinung auf seine Braut machen würde, gab Perez für diesmal den Schwung wieder, der ihm bei

den Besuchen der letzten Zeit gefehlt hatte. Ja, um etwas mehr Zeit für Salud zu gewinnen, zugleich aber in dem Gedanken, daß sein eben so kostbar ausgestattetes Pferd ihrer Beachtung nicht entgehen dürfe, wollte er von ihrer Wohnung aus dem Zuge sich anschließen.

Gleich Göthe's Egmont mit dem spanischen Mantel den spanischen Glanz verhüllend, eilte er zum Hause Romero. Doch sollte es ihm nicht so gut als Egmont werden; denn anstatt der Geliebten Blicke strahlten ihm nur der alten Carlotta Augen entgegen, und nur ihre wortreiche Bewunderung ward laut.

Salud selbst war noch bei der Mutter beschäftigt. Sennora Rosa war durch eine schlechte Nacht in noch schlechtere Stimmung versetzt worden. Sie meinte, ein Bräutigam, der so bereit gewesen, seinen Ehrentag aufzuschieben, könne auch jetzt auf die Braut etwas harren.

Mit ähnlichen spizen Reden hatte sie schon ihrer Tochter Herz so gequält, wie nur eine Frauenzunge es zu thun vermag, wenn sie ihren Sinn darauf stellt. Durch hundert kleine Wünsche und Anforderungen hielt sie Salud fest, die mit klopfendem Herzen und brennender Ungeduld die wiederholten Botschaften ihres ungeduldigen Bräutigams entgegennahm.

Endlich war sie erlöst — aber sie war überreizt, ihr Sinn abgespannt. Jenes Maß von Fähigkeit zum Ertragen, das ein Tropfen zum Ueberfließen zu bringen vermag, war bei ihr gefüllt.

Auch Juan's gute Laune hatte sich im Warten erschöpft. Er fühlte sich verletzt, daß seine Braut so wenig Gewicht auf sein Kommen gelegt, nicht die

Hindernisse zu beseitigen gewußt habe. Er erkannte darin nur ihren innern Widerwillen gegen das Fest überhaupt. So war sein Gruß ein rauher, ungeduldiger; er sah mißfällig auf die Braut.

Ihre Lieblichkeit bestand mehr im Ausdrucke als in der Schönheit der Züge und der Gestalt. Die Formen waren zu zart, die Farbe zu bleich, und es fehlte ihr die Frische der Jugend. Heute erschien sie gar übermüdet; ihr Anzug war wenig geordnet, und so bot sie einen auffallenden Gegensatz gegen den glänzend schönen Bräutigam.

Perez empfand das, und es berührte ihn unangenehm. Mag der Mann auch noch so stolz auf sein eigenes Aeußere sein, in Wirklichkeit oder in seiner Phantasie wenigstens soll die, die er liebt, ihn darin immer überstrahlen. Die Liebe weicht, wenn er sich des Gegentheils bewußt wird.

Salud hingegen hatte in diesem Augenblicke gar nicht auf Juan's schmuckvolles Aeußere geachtet — wie solche Nebensachen uns entgehen, wenn der Sinn überbürdet ist —, und bei dem ersten Worte, mit dem er auf das Fest anspielte, brachen die lang zurückgedrängten Empfindungen sich Bahn und lösten sich in einem Strome von Thränen.

Wenn der Mensch sehr erregt ist, nimmt der Schmerz meist eine bestimmte Gestalt an, er drängt sich in eine feste Form zusammen; so sammelte sich jetzt bei Salud das dumpf Empfundene zu einer unendlichen Angst um den Geliebten. Ihre instinctive Abneigung gegen den bevorstehenden Kampf, alles, was sie darum gelitten

und erduldet, concentrirte sich plötzlich in eine Unglücksahnung — der Geliebte werde ihr entrissen werden, etwas Schreckliches stehe ihm bevor. Sie wußte, daß ihre Bitte unvernünftig, daß deren Gewährung jetzt fast eine Unmöglichkeit sei; dennoch konnte sie nicht anders, als ihn beschwören, von dem Festspiel zurückzutreten. Unter immer neuen Thränen flehte sie ihn an, sich der Gefahr nicht auszusetzen.

Eine Gefühlsäußerung dieser Art ist aber gewiß nie weniger angebracht, als wenn der andere sich auf einen frohen Augenblick bereitet hatte. Der Gegensatz ist zu grell; wir vergeben schwer, wenn jemand uns eine gute Stunde verdirbt.

So steigerte ihr Flehen auch nur Juan's Ungeduld. Er hörte nicht die Liebe, die aus ihrer Angst sprach, sah nichts als kleinlichen Widerspruchsgeist und Eigenwillen darin. Er fand nur Worte, ihr unvernünftiges Verlangen zu tadeln, Mangel an Theilnahme für die erhoffte Freude ihr vorzuwerfen. Kalt war sein Trost für ihr Ungemach; fast hochfahrend erneuerte er die Aufforderung, bei dem Feste zu erscheinen, um dann sofort mit verletzter Miene sich zu entschinnen, daß die Zeit abgelaufen sei und er Abschied nehmen müsse.

Sehr unerquickliche Augenblicke waren es gewesen, und ehe noch die schluchzende Salud zur Besinnung kam, sagten ihr schon die verhallenden Hufschläge des Rosses, daß es zu spät sei zum versöhnenden Gruß. Der Gedanke, daß die eigene Thorheit ihr das kurze Wiedersehen verbittert hatte, machte diese Ueberzeugung um so schmerzlicher.

Nicht viel weniger als Salud empfand dies auch Juan. Sein Gewissen warf ihm vor, ihrer augenblicklichen Schwäche keine Rechnung getragen zu haben, und der Gedanke quälte ihn, so sehr er sich Mühe gab, die Thatjache wegzuleugnen. Eine Wolke der Verstimmung blieb auch auf des schönen Capitano's Stirne, als er jetzt die Spitze des glänzenden Zuges einnahm, der sich in stattlicher Ordnung in Bewegung setzte, um die Balcone der Festköniginnen zu passiren. Das Volk begrüßte die schmucke Schaar der Kämpfer mit lautem Jubel; viele schöne Augen folgten den Reitern. Aber keiner fand mehr Bewunderer, als Juan. Der Ernst, mit dem er das hinnahm, stand ihm ausgezeichnet. Gleichgültigkeit gegen Beifall kleidet dem Manne stets wohl. Seine Freunde aber wunderten sich, da ihnen bei dem sonst so heitern, jedes Lob so froh hinnehmenden Juan dies fremd war.

Die erste Schöne, der die Huldigung dargebracht wurde, war wohl dessen werth, obgleich der braune Lockenkopf, die großen, strahlenden Kinderaugen, das zierliche Stumpfnäschen wirklich noch der Kindheit anzugehören schienen. Sie sind reizend, diese jungen Creolinnen in ihrer knospenden Jugend, zu der die spielende Grazie ihrer Miniatur-Glieder so gut paßt; einige Jahre später ist der Reiz sehr herabgemindert.

Die kleine Mariuccia nahm mit einem Gemisch kindlicher Freude und damenhafter Würde die Grüße der stolzen Reiter entgegen, die sich dann beeilten, zu der zweiten Dame den Zug zu lenken. Sennora Elisa, die Tochter eines in Mexico angesessenen deutschen

Kaufmannes, verdankte wohl ihrem dort so seltenen Teint von Lilien und Rosen den Ruf der Schönheit. Doch wäre vielleicht auch hier ihrer etwas vollen Gestalt die Palme nicht zuerkannt worden, hätte nicht Luis Garcias, der berühmte Banderillero und Präsident der Afficianados, solch' warme Bewunderung für die goldhaarige, rosige Bremenserin gehegt. Boshafte Zungen meinten zwar, der goldige Hintergrund der Goldgülden ihres Vaters hebe ihre etwas kalte Schönheit so vortheilhaft hervor. Jedenfalls schien Garcias allein von ihr begeistert, wie auch ihr Auge nur ihn suchte. Man trennte sich daher nicht allzu schwer von diesem Balcone, wozu die Ungeduld beitragen mochte, jetzt die vielgepriesene Vola zu begrüßen. Unwillkürlich rückte jeder der jungen Leute sich kunstgerecht in dem Sattel zurecht, ehe er den verwöhnten Augen der Schönen sich zeigte.

Selbst der Capitano, dessen Mißmuth bisher nicht gewichen, konnte einer Regung der Neugier nicht widerstehen. Aus seiner Gleichgültigkeit geweckt, hob auch er den Blick zu dem Balcon empor, gerade als das leise Rauschen eines Gewandes die Ankunft der Dame ankündigte. Doch im selben Augenblick fast stieg sein Pferd in so mächtigem Sake empor, daß ein weniger kundiger Reiter aus dem Sattel geschleudert worden wäre.

Hatte seine Hand zu jäh am Zügel geruckt, hatte der Sporn zu plöblich getroffen, daß das wohlgeschulte Thier sich so ungeberdig zeigte? Doch, wenn der Reiter auch mit sicherer Kunst sogleich seines Pferdes wieder Herr wurde, sein Auge haftete wie gebannt an der

Erscheinung der Dame. Weit die begeistertste Schilderung überstrahlend, die jemals von ihr entworfen worden, stand sie da, ein Weib hoch und schlank wie Juno. Aus der schwarzen Umrahmung der Mantilla schaute ein Antlitz von dem vollendeten Schnitt, den nur griechische Künstler gekannt, und von der süßen Lieblichkeit, wie der Araber die Himmelstöchter sich träumt. Juan glaubte nie vordem ein Weib gesehen zu haben. Aber — träumte er? Suchte dieses dunkle Auge nicht das seine? Vielleicht war es nur die heftige Bewegung des Pferdes, die ihre Aufmerksamkeit auf Juan gelenkt hatte; vielleicht sah sie seinen Blick athemloser Bewunderung, der an ihr hing. Juan, süß geschmeichelt, glühend vor Erregung, hingerissen von seiner Begeisterung, brach in einen Jubelruf aus, als wolle er einer Königin huldigen. Seine hohe Gestalt im Bügel hebend, den breitrandigen Hut schwenkend, daß die gelben Locken frei wallten und sein strahlendes Antlitz kühn ihr entgegen sah, war er wirklich ein Mann, der alle andern verdunkelte.

Huldvoll dankend neigte die schöne Fremde sich ihm zu. Eine leichte Röthe sogar schien ihr auf Stirne und Wangen zu steigen bei seiner ausdrucksvollen Huldigung. Wohl stimmten auch die übrigen jetzt mit ihm ein, wohl hielt Luis Garcias eine feuerige Rede, der Donna zu danken für die den Kämpfern erwiesene Huld, für die Ehre, daß sie am Feste sich betheilige; wohl lächelte sie allen freundlich zu — doch keiner konnte sich mehr eines solchen Blickes rühmen, wie er dem schönen Capitano geworden war.

Nicht umsonst vertauschte er daher seinen Platz an der Spitze des Zuges mit dem eines der letzten Reiter, und das Roß trug wohl nicht allein die Schuld, daß seine Unbändigkeit des Reiters Kunst bis zum Aeußersten herausforderte. Wußte Perez, daß ein Paar schöner Augen ihm folgten? Jedenfalls hatte das kleine Ereigniß die Wolke verscheucht, die auf seiner Stirne gelegen. Im plötzlichen Uebergang erschien er bei dem Mahle, das die jungen Leute vereinte, als der Lautesten einer; der Feuerwein, der in Strömen floß, setzte erst recht sein Blut in Flammen. Bei manchem Glase wurde der holden Preisrichterinnen gedacht. Perez widmete das seine „der schönsten der Schönen“, indeß Luis Garcias, der stets seine Weltmann, der höfliche Spanier, nicht vergaß, der Holden zu gedenken, deren anmuthige Opferwilligkeit das Fest ermöglicht hatte: der Braut, die ihren Ehrentag verschoben, um zu einem guten Werke mitzuwirken. Sein Hoch galt der Donna Salud.

„Salud Romero!“ wie es jubelnd durch den Saal hallte, dem glücklichen Bräutigam entgegen! Es war Juan, als erwache er aus einem Traume — war es die Erinnerung an die unerquickliche Scene des Morgens, die ihn dabei so kühl anwehte? Dankend that er Bescheid; aber sein Glas stieß so hart an das des Freundes, daß es zersprang und der Wein sich über das Tafeltuch ergoß. Seine Freunde jauchzten ihm zu und meinten, da es sein Hochzeitstag habe sein sollen, seien Echerben glückverheißend. Ihm aber war es lieb, daß die Tafel aufgehoben wurde. — Der Gedanke

an das blasse, traurige Gesicht der Braut paßte wohl nicht in den Kreis, vielleicht noch weniger in seine Stimmung.

4

Der Nachmittag war sonnig und glanzvoll, wie er nur in jenen Zonen zu sein vermag. Alles strömte hinaus zu dem vielbesprochenen, lang erwarteten Feste: Hoch und Niedrig, zu Pferd und zu Fuß, der „genz con razon“ und „sin razon“, wie die ungemischte Race dort sich hochmüthig von den eingeborenen Indianern unterscheidet. Heute aber waren alle fast über alle Vernunft für das volksthümliche Schauspiel begeistert. Von der bunten Menge, die eine mexicanische Stadt dann durchzieht, macht sich unsere an die Einförmigkeit der europäischen Bevölkerung gewöhnte Einbildungskraft kaum einen Begriff. Alle Schattirungen der Hautfarbe sind vertreten; die verschiedenen Racen der Menschheit zeigen sich in den schärfsten Contrasten der Gestalt wie der Kleidung. Jeder, der etwas ist, trägt mit einer gewissen Vorliebe, mit einiger Ostentation die Zeichen seines Standes, ganz im Gegensatz zu unserer Neigung, alles möglichst zu nivelliren. Vom Curate in seiner eigenthümlichen Soutane, vom derben Rancho bis zum Mönch in seinem weißen Habit und bis zum goldstrotzenden Offizier, von der eleganten Sennora bis zum kleinen Indianermädchen, das barsüßig durch die Reihen huscht, bildet jeder ein eigenthümlich typisches

Bild, alle denkbaren Farben, jede Art von Schmuck in reichster Abwechslung zeigend.

Der Circo de toro war mit möglichster Pracht ausgestattet worden. Der Mexicaner kargt nicht, wenn es gilt, ein Fest zu verherrlichen; ist der Staats- oder Stadtsäckel noch so leer, dazu müssen Mittel geschafft werden. Gleichwie in der römischen Arena heben sich die Zuschauerplätze in drei Reihen über einander; in der obersten Reihe ist das Volk, in der untern Reihe der braune Indianerstamm besonders stark vertreten; die mittlern Logen aber zeigen einen Kranz von Damen in gewähltester Toilette. Eine der Logen, durch einen sammtnen Baldachin und besonders reiche Ausstattung ausgezeichnet, war den Festköniginnen bestimmt, eine ähnliche den Spizen der Behörden vorbehalten.

Laute Fanfaren verkünden jetzt die Ankunft der schönen Preisrichterinnen. Die Zuschauer begrüßen sie mit jubelndem Zuruf. Die Wahl war gut getroffen; in der Gesamtheit bildeten sie ein reizendes Kleeblatt. Mariuccia's elfenartige Gestalt, in ätherisches Weiß gehüllt, und im Gegensatz zu ihr Elisa's üppige Schönheit, zwischen beiden aber, Fülle wie Lieblichkeit vereinend, der dunkeln Rose nur zu vergleichen, Lola's herrliche Gestalt und bezauberndes Antlitz. Lola, in purpurfarbenem Sammt, war reich geschmückt; dunkle Rosen, von Juwelen gehalten, lagen in ihrem nachtschwarzen Haar; kostbare Juwelen umschlossen auch Hals und Arme. Doch wer sieht den Strahl der todtten Steine neben dem Strahl dieser Augen; wer denkt an ihren kalten Glanz bei dem lebenswarmen

Hauch, der diese klassischen Formen umfließt? Was ist der Purpur der Farbe neben dem Purpur ihrer Lippen? Sie ist eine echte Tochter des Südens: Gluth und Glanz scheint ihr zu entströmen.

Ein zweiter Tusch meldet das Erscheinen der Stierkämpfer, die, nicht unähnlich den alten Gladiatoren, in langem Zuge den Circus durchschreiten. Wieder ragt Juan Perez vor allen andern hervor, die knappe Fechtertracht bringt erst recht Wuchs und Ebenmaß zur Geltung. Seine gelben Locken werden angestaunt, wie einst die der jungen Germanen von den vornehmen Römerinnen. Bemerkt er, daß ein Augenpaar vorzugsweise ihn sucht? Vielleicht empfindet er es — vielleicht will er aber nur eines andern Augenpaares denken, das in zitternder Angst jetzt um ihn weint.

Neue Fanfaren ertönen und geben das Zeichen zum Beginn des Kampfes. Die Thore öffnen sich, und der erste Stier wird in die Arena gelassen.

In den ersten Stadien nimmt das Schauspiel seinen gewohnten Verlauf: die Picadores zu Pferde, welche das Thier angreifen, die Banderilleros, welche kleine Widerhaken, mit flatternden Bändern verziert, dem Stiere anzuhäften haben, und endlich der Capitano oder Matador, welcher zu Fuß dem Thiere allein entgegen zu treten hat, um ihm den Todesstoß zu versetzen. Jede Einzelheit des Kampfes wird von den Zuschauern mit Theilnahme begrüßt, der Fortgang desselben mit immer steigender Spannung verfolgt. Die allgemeine Erregung bleibt in stetem Wachsen; selbst die ruhige Elisa hat ihren Gleichmuth abgelegt.

Luis Garcias, der geschickteste Banderillero, hat sich schon mit Ruhm bedeckt und scheint mit Perez um den Lorbeer des Tages zu ringen — mit Perez, der schon zu dreien Malen mit mächtigem Stoß einen Stier erlegte.

Die schönen Richterinnen vertheilen Schleifen und Kränze, um den Ehrgeiz der jungen Männer immer mehr anzufeuern. Zum letzten Mal endlich sollen die Pforten sich öffnen. Abermals bricht solch ein schwarzer Unhold hervor — den größten und mächtigsten Stier hatte man für den Schluß aufbewahrt.

Das Thier aber, die Gefahr witternd und erschreckt durch das plötzliche Gefühl, sich selbst überlassen zu sein, stürzt sofort in ungemessener Wuth auf seine Feinde ein und zwar mit so unerwarteter Wendung, daß Picadores wie Banderilleros im selben Augenblick zurückweichen und vor der drohenden Gefahr hinter die schützenden Schranken fliehen. Für solche Momente sind meist Schutzwehren in der Arena aufgerichtet; besonders bei den Gefechten der *Ufficianados* ist solche Vorsicht nichts Ungewöhnliches.

Einer allein aber flieht auch in diesem Augenblicke nicht. Juan ist zurückgeblieben, nur seinen Degen zur Hand. Im Moment entreißt er dem letzten der fliehenden Picadores das Pferd und schwingt sich hinauf, den Stier kühn erwartend zum trotzigem Spiele, um ihm mit einem tollen Satz auszuweichen. Mit fester Hand nimmt er sogar eine der zur Erde gefallen Banderillas auf und heftet sie vom Pferde herab dem Stiere an — eine That, die zu den geschicktesten ge-

rechnet wird. Lauter Beifallsjubel lohnt ihn. Beschämt durch seine Kühnheit, kehren die übrigen Kämpfer in die Arena zurück und helfen ihm den Stier stellen. Eine Pause tritt ein — eine athemlose Pause. Der Moment ist gekommen, wo der Stier einfach unschädlich gemacht wird oder der Capitano ihn durch einen Schwertstoß zu erlegen hat.

Die Stärke und Wuth des Thieres hat aber selbst die Zuschauer erschreckt. Perez hat genug geleistet — seine letzte That hat ihm den Preis des Tages genügend gesichert. Ein fast einstimmiges „Nein“ braust durch den weiten Raum. Schon schließen die Fechter den Kreis enger um das Thier; — aber Perez scheint unter den tausend Stimmen eine vermißt zu haben. Er wendet den Blick dort hin, wo Lola's dunkles Auge glänzt. Wie berauscht von Kampf und Entzücken, beugt sie sich aus der Loge vor — ihr Auge flammt ihm fast zürnend entgegen, als könne sie nicht ertragen, daß ein Vorbeer ihm entgehe, daß er einem Ruhm entsage; die geöffnete Lippe scheint das Kühnste zu heischen, das Höchste zu fordern.

Perez ist schon aus dem Sattel, sein Degen aus der Scheide; auf einen Wink weichen die Gefährten zurück. Dann, nach altem Kämpferbrauch, den jedoch nur die gewiegtesten Matadore wagen, läßt er sich leicht auf ein Knie nieder, und die schneidige Klinge senkt sich einen Augenblick wie zum Gruß vor der schönen Festkönigin. Festen Auges und festen Armes erwartet er dann das Thier, welches jetzt, noch wilder gemacht durch die vorhergegangene Reizung, mit ge-

beugtem Kopf und gehobenem Schweif auf ihn zu-
stürzt.

Ein leiser Schrei durchzittert die Arena, aber wie ein Blitz durchzuckt der blaue Stahl die Luft und sucht und findet sein Ziel: ein einziger Meisterstoß nur, und das wüthende Thier wälzt sich zu des Kämpfers Füßen.

Die That ist so jäh, so heldenhast, daß selbst nach ihrer Vollführung das Volk noch schweigt in übermächtigem Grauen. Erst als die Freunde jubelnd den Sieger umgeben und in ungetheilter Bewunderung ihn jauchzend auf die Schultern heben, dem Volke ihn zu zeigen, bricht auch der Beifall der Menge los — ein Sturm, wie er in unsern Augen fast an Wahnsinn grenzt, so erschütternd, so laut, so alle Schranken durchbrechend, daß keine Beschreibung es wiederzugeben vermag.

Juan Perez ist der Held des Tages. Er wird zur Loge der Festköniginnen getragen, und seine Freunde fordern laut und ungestüm den höchsten Preis für ihn. Doch während er sich auf ein Knie niederläßt, ihn zu empfangen, sieht er nur das bleiche Gesicht Lola's, die noch die Fassung nicht wiedergewonnen zu haben scheint. Hat sie für ihn gezittert? Ist um seinetwillen die Farbe diesen Wangen entflohen? Die beiden andern Preisrichterinnen gerathen indeß in arge Verlegenheit. Mariuccia's Kinderaugen blicken erschrocken in die geleerten Körbe. Man ist zu verschwenderisch mit den Gaben gewesen, und für den Helden der Helden ist nichts geblieben. Aber nun erwacht Lola aus ihrem Schrecken; auch sie sieht, was fehlt, und schnell gefaßt, entreißt sie

die Rose dem dunkeln Haar, trennt mit mächtigem Ruck die Purpurschleife von ihrer Schulter — und mit beiden schmückt sie den Helden, der berauscht von Stolz und Wonne ihre Hände mit glühenden Küssen bedeckt.

Er ist ihr Held, ihr Ritter heute! Nach altem Brauch des Kampfspieles hat er dieses Recht. Zu ihr steigt er jetzt in den festlich geschmückten Wagen, indeß Luis Garcias den der beiden andern Damen besteigt. Der Zug ordnet sich, der sie alle feierlich durch die Stadt führen soll, voraus die tobende Schaar der wilden Buben, die über dem Ocean wie diesseits den ersten Platz zu behaupten wissen, die Musik umschwärmend und fast überschreiend. Dann folgen die Picadores zu Roß, der Magistrat, die Wagen der Festköniginnen und endlich die übrigen Festbetheiligten, — eine lange Reihe von Wagen, deren Insassen den ersten Kreisen der Gesellschaft angehören. Zu beiden Seiten des Zuges traben braune Indianerknaben, Pechfackeln schwingend, hinein in die sternhelle Nacht. Auf den Straßen wogt eine dichte Volksmenge, in immer neuem Jubel den Namen und die That des glücklichen Fechters verkündend, so daß man das Kommen des Zuges schon aus weiter Ferne hört. Ueberall, wo er naht, flammen Lichter auf, leuchten Pechkränze, füllen sich die Balcone; selbst auf den flachen Dächern sammeln sich bunte Gruppen. Man sollte denken, es gelte, ein Staatsereigniß zu feiern.

Der laute Lärm dringt auch in das stille Gemach einer Kranken, so sorgfältig dort auch die Fensterflügel

geschlossen sind, — die ersten Töne schrecken ein junges Mädchen auf, das bisher in lautloser Ruhe verharrte. Sie hält einen Rosenkranz in den gefalteten Händen; aber sie muß ihn langsam gesprochen haben, denn nur wenige Perlen sind erst hinabgeglitten. Dennoch haben ihre Lippen gebebt und oft leise Worte geflüstert, wie in unnennbarer, heimlicher Angst.

Sie ist seltsam geschmückt für ein Krankenzimmer: ein dufstig weißes Gewand umschließt ihre zarte Gestalt, reiche Korallenschnüre fallen darauf nieder, und Korallenschnüre schlingen sich durch die weichen braunen Flechten, die den Kopf umgeben. Sie horcht jetzt in athemloser Spannung. Nur undeutliches Sauchzen dringt noch an ihr Ohr; doch scheint es sie schon von ihrer Angst zu befreien. So jauchzt das Volk nicht, wenn beim Kampfe sich ein Unglück ereignete. Sie greift zu einem Kranze dufstig weißer Blüthen und eilt auf den Balcon hinaus.

Der Mutter heiserer, unwirscher Ruf klingt ihr nach, aber für diesmal beachtet sie ihn nicht. Auf dem Balcon angelangt, grüßt sie schon der Vortrab des Zuges, der den Namen Perez: „Juan Perez, der mächtige Toreador, der unübertreffliche Stierkämpfer!“ laut und immer lauter verkündet.

Ihr Antlitz strahlt; er hat gesiegt, er ist der Held des Tages, ihr Juan, ihr Geliebter!

Sie ist Spanierin genug, um das ganze Entzücken zu fühlen, das in diesem Gedanken liegt. Wie ist sie so thöricht gewesen in ihrer Angst, ihrer Schwäche, ihrem Mißmuth! „Wer ein ritterlich Gemahl will

haben, muß ein Stahlherz haben gleich wie er," singt ein spanisch Lied. Wie hat sie schon die unglückliche Schwäche von diesem Morgen bereut! Was hat sie nicht alles erdacht, um ihn zu versöhnen, seine Freude, sein Triumph sollen ihre Freude, ihr Triumph sein.

Und deshalb hat sie sich so geschmückt, für ihn den Kranz bereit gehalten. An ihrem Hause muß der Zug vorüberkommen; der erste Blick, den er heraussendet, soll ihn überzeugen, wie sie seiner gedacht; ihr Auge soll ihn grüßen, ihr Kranz wird trotz allem ihm die liebste Gabe sein. Wer hat ein größeres Recht an ihm, als sie? Wie gern würde sie nicht das Haus mit strahlenden Lichtern erleuchten, aber ihrer Mutter wegen darf sie nicht.

Wieder beugt sie sich tiefer von dem Balcon, zu sehen, ob er naht. Der Musik gellende Töne schlagen an ihr Ohr, die Fackeln leuchten, die Pferde der Picadores drängen sich durch die Menge, die bunten Schärpen flattern im Winde. Da sind die Wagen, jetzt — der Kranz zittert in ihrer Hand. „Perez und immer wieder Perez hoch! Der tapferste Caballero und die Sennora Lola Ortiz, die schönste Festkönigin, hoch!“ So schallt es durch die Luft.

Der Kranz fällt aus Salud's Händen nieder — aber sie muß nicht geübt sein in solchem Spenden: ihre Hand ist nicht sicher. Obgleich der Wagen in der dichten Menschenmenge nur langsam weiter rollt, verfehlt der Kranz sein Ziel; unbeachtet sinkt er zur Erde, von hundert Füßen rücksichtslos zertreten.

Freilich hätte der, dem er gewidmet war, ihn leicht erfassen können, wenn er seinen Blick nur einen Augenblick dem Balcone zugewandt, nur einmal hinaufgeschaut hätte. Aber er sah nicht den Kranz, der fiel, nicht die Hand, die ihn reichte; seine Augen waren wie festgebannt auf das Antlitz an seiner Seite, das mit den schönen Augen ihn so begeistert anstrahlte, dessen Lippen übersprudelten von feurigem Lob für den Sieger — so daß er taub war für alles Triumphgeschrei um ihn her.

Als Juan sich entsann, daß er am Hause Romero vorüber gekommen sei, war der Wagen schon weit von dort entfernt. Aber Salud würde ihn ja doch nicht beachtet haben — für Salud war alles ja nur nichtiges Spiel, unwerth jeder Aufmerksamkeit. Morgen, morgen war Zeit genug für Salud und ihre thränenreichen Ermahnungen; heute gehörte er dem Leben, dem Fest und der schönen Festkönigin!

Das Fest bei Sennor Ortiz wogte bis tief in die Nacht hinein. Perez hatte viele Neider an dem Abend. Er allein hatte das Recht, die stolze Lola zum Tanz zu führen; nur seine Hand durfte ihr die Erfrischungen reichen, welche die reich besetzte Tafel bot. Nur seine Hand credenzte ihr den feurigen Trank, und er neidete den Becher um die Lippen, die ihn berührten.

Die mächtigen bengalischen Flammen, die im Garten des Sennor Ortiz an jenem Abend aufflamnten, warfen ihren rothen Zauberschein auf ein Paar, das auf der blüthenumgebenen Veranda Platz genommen hatte und nur sich anzugehören schien. Die beiden flüsterten so

traulich, daß seine gelben Locken ihre Schultern berührten, daß ihr Gewand ihn streifte und die Blüten, die der lose Nachtwind abwehte, auf beide zugleich fielen.

Derjelbe laue Nachtwind streifte aber auch ein Paar glühend heiße Wangen, ein Paar rothgeweinte Augen, ohne sie fühlen zu können. Rosa Romero hatte umsonst ihre Tochter gerufen, umsonst darauf geharrt, den Namen des Siegers von ihr zu erfahren — etwas von der alten Theilnahme für das Fest war ja selbst in der Kranken erwacht. Doch als Salud kam, war sie seltsam still und wortlos. Umsonst auch war Carlotta athemlos aus dem Circus heimgekehrt, ihrem Täubchen die Schilderung von den Heldenthaten ihres Caballero zu entwerfen, und zu rühmen, wie gnädig die Madonna ihn dabei beschützt habe. Ihr Herzblatt aber war nicht williger, zu hören, als zu reden. Carlotta schüttelte den alten Kopf und meinte, es sei der Kummer, nicht bei dem Schauspiel gewesen zu sein, den das arme Kind nicht überwinden könne. Sie sah so bleich aus, daß sie ihr nur rathen konnte, sich zur Ruhe zu begeben.

Umsonst pochte etwas später noch Basil Romero an seiner Nichte Thüre, ihr vorschlagend, ihn auf die herrlich erleuchtete Plaza zu begleiten. Es blieb so still und stumm in dem Kämmerlein, daß er annahm, Salud schlafe schon.

Doch schlief sie nicht. Wie gebannt stand sie am Fenster und lauschte auf die Töne des Festes, die aus der Ferne zu ihr drangen. Ein Gedanke nur stand

ihr unauslöschlich vor der Seele: immer wieder sah sie den Kranz, die weißen Blüthen, die ihre Hand für ihn gepflückt, welche ihn hatten schmücken sollen — — und die zertreten und vergessen im Staube lagen. Es kam ihr vor, als sei das ein Bild ihres eigenen Herzens.

5

Vom Versprechen zum Erfüllen —
 Wie viel lange Tagereisen,
 Wie viel Vertas in der Oede,
 Die den Mann vom Ziele lenken!

Eine wirthlich schöne Venta
 Ward ihm Zaida zur Oase;
 Und zu mir zurückzukehren,
 Ist ihm Rückkehr in die Wüste.

Faßtenrath.

„Heute der Königin des Festes, morgen Salud,“ hatte Perez zu Anfang jenes Abends, wie sich selbst beschwichtigend, noch gesagt. Doch wie der Abend voranschritt, wurden ihm Herz und Sinne in ein Flammenmeer getaucht, in dem jede Erinnerung unterging.

Wer aber war die Zauberin, die den bisher so leidenschaftslosen Mann so zu unterjochen verstand? Oder vielmehr, was vermochte die gefeierte, umworbene Schöne, den Geringsten im Kreise der sie umgebenden jungen Leute so auffällig zu begünstigen? Hatten wirklich diese blauen Augen sie gefangen, diese gelben Locken sie so bestrickt, daß sie ihr Herz an den armen Hacendado verloren? Und ahnte sie so wenig von seinem

frühern Verhältniß, daß sie gerade ihn sich zu einem idyllischen Liebespiel ausgesucht?

Luis Garcias, ihr Vetter, war nicht schweigsam in Bezug auf seinen Freund gewesen. Der Aufschub des Hochzeitstages hatte viel von Salud reden machen — vielleicht lag gerade darin der Grund.

Lola Ortiz war die einzige Tochter ihres Vaters; sie hatte die Mutter früh verloren. Sennor Ortiz selbst war aus dieser Stadt gebürtig; doch hatte in seiner Jugend eine dunkle, ihm wenig zur Ehre gereichende Geschichte, welche die Advocaten Romero zum Schutze eines Klienten aufgedeckt und an's Licht gezogen hatten, ihn von dort vertrieben. In der Hauptstadt hatte er damals sein Glück gesucht und gefunden. Jedem Wechsel der Parteien zum Troß hatte er sich zu einer angesehenen Stellung aufgeschwungen, was vielleicht mehr Geschick als Gewissensängstlichkeit bekundete. Jahrzehntelang mied er die Vaterstadt. Erst seit kurzem hatte er sich plötzlich vom politischen Schauplatz zurückgezogen, um Ruhe und Ausspannung in seiner Heimath zu suchen, wie er sagte — um flug einem ungünstigen Moment auszuweichen, wie man sich verstoßen zuflüchtete.

Jene frühere Geschichte war in seiner Vaterstadt längst in Vergessenheit begraben; Gerüchte darüber wurden von seinem jetzigen Ansehen und Reichthum erdrückt.

Von den Romeros war der eine, der Vater Salud's, längst verstorben. Der andere Bruder führte das still zurückgezogene Leben eines Gelehrten, wobei er mit der Welt wenig oder gar nicht in Berührung kam. Viel-

leicht lebte die Erinnerung an das Vergangene nur noch in Ortiz' eigener Brust, daß sein Auge so unheimlich aufleuchtete, wenn der Name Romero genannt wurde.

Ein Strahl dieses Hasses hatte wohl der Tochter sich mitgetheilt, daß nur ein kurzes, hartes Lachen ihre Antwort war, wenn man Salud's erwähnte. Lola war aufgewachsen in dem großartig geselligen Leben der Hauptstadt, welches durch alle tragischen Conflicte, die das politische Leben brachte, nie gelitten hatte, sondern vielmehr durch den Zuzug vieler Fremden nur um so belebter geworden war. Lola's Schönheit war auch dort nicht unbeachtet geblieben, so daß sie behaupten konnte, schon in allen europäischen Zungen sei ihr gehuldigt worden. Doch hatte diese bunte Gesellschaft mit ihren wechselnden, oft bedenklichen Elementen, und die Fröhnung der Eitelkeit, die Lola schon so früh geworden, nicht zur Verbesserung ihres ohnehin leichten Charakters beigetragen. Das Zurückziehen aus solch' anregendem Treiben in die stille Provinzialstadt war für sie ein wenig angenehmer Wechsel gewesen, und es war ihr wohl nicht zu verargen, wenn sie begierig nach der Anregung eines Festes griff, das sie als „belebendes Element“ bezeichnete. Vielleicht gehörte es mit zu dem belebenden Element, den schönsten Mann, auf den ihr Auge getroffen, an ihren Triumphwagen zu reihen. Sein naturwüchsiges Sein und die Heldenthat des Augenblickes hatten einen besondern Reiz für ihre Phantasie. Was kümmerte es sie, daß er einer andern zu eigen — besonders wenn diese andere eine Romero, der eine alte Schuld der Väter heimzuzahlen war?

Als Perez erwachte am Tage nach dem Feste, erwachte auch der Gedanke an Salud. Ein Gefühl, welches lange Jahre hindurch in uns gewurzelt hat, streift sich nicht in wenigen Stunden ab; doch lag nichts Erquickendes in dem Gedanken, sondern er erzeugte ein gewisses Unbehagen, wie ein Zwiespalt im Herzen stets hervorrust.

Mit der Erinnerung an Salud verband sich ihm jetzt ihr thränenvolles, übermüdetes Antlitz, das wie ein Schatten neben dem strahlenden Bilde Lola's stand. Aus Salud's Munde glaubte er nur klagende Vorwürfe zu hören, indeß Lola's Lippen ihm die süßen Worte des Triumphes zugeflüstert. Und doch, was sollte ihm das schöne Weib? Vielleicht hatte es nur für einige Stunden den Held des Augenblickes in ihm gefeiert, wie er sich selbst mit quälerischer Bitterkeit sagte. Er gehörte Salud, ihrem stillen, eintönigen Leben, an das in nächster Zeit die festesten Bande ihn ketten würden. Bei dem Gedanken überließ es ihn wie fröstelnd. Die Morgenglocken mit ihren bekannten Klängen hatten ihn an den Ort gemahnt, wo er jetzt leicht Salud treffen konnte; ein paar Worte mußten genügen, sie mit seiner gestrigen Ungeduld und spätern Vernachlässigung auszusöhnen. Aber er empfand heute einen besondern Widerwillen, sie gerade dort aufzusuchen, und redete sich ein, am Nachmittag würde die bessere Zeit sein. So stand er noch un schlüssig und schwankend da, mit einer dumpfen Empfindung, daß er vielleicht am besten thue, dem gefährlichen Boden hier zu entfliehen, als ein Aguador üblicher Weise in das Gemach trat.

Wer in Mexico kennt sie nicht, diese braunen Gestalten, die so unbeachtet in den Häusern kommen und verschwinden, ihres bescheidenen Geschäftes, des Wassertragens, waltend? Niemand verschließt vor ihnen Thüre oder Schrein, so allbekannt ist ihre Ehrlichkeit. Niemand scheut sich, sie in sein häusliches Getriebe blicken zu lassen; denn noch zuverlässiger als ihre Ehrlichkeit ist ihre Verschwiegenheit. Sie könnten oft so viel ausplaudern, diese stummen Aguadores.

Auch dieser Mann waltete still seines Geschäftes, bis ein lautes Klirren Juan aus seinen Träumen aufschreckte. Er war sehr ungeschickt gewesen, der Aguador; demüthig bat er den Sennor um Verzeihung, ihn gestört zu haben. Als er sich aber dann niederbeugte, seine Last wieder aufzuheben, entfiel seinem faltigen Gürtel ein kleiner, rosafarbener Zettel, der gerade zu Füßen Juan's liegen blieb.

Der Wasserträger schien es nicht bemerkt zu haben, so ruhig verließ er das Gemach. Doch Juan hatte das Blättchen gesehen; heiß und jäh stieg ihm das Blut zu Kopfe. Errieth sein Herz, noch ehe er dasselbe aufnahm, von wem es kam? Wie trunken starrte er auf die kleinen, magischen Zeichen, die so viel in sich schließen, wenn sie den glühenden Strahl von Herzen zu Herzen tragen. Er bedeckte den duftigen Zettel mit seinen Küffen, bevor er ihn noch gelesen. Wenige Worte waren es nur, die er enthielt: „Auf Wiedersehen,“ dann die Angabe, wann man sich auf der Almeda treffen würde.

So hatte sie dennoch sein gedacht — wohl von ihm geträumt, wie er von ihr? Wie ungerecht waren seine

Gedanken gewesen, wie stolz fühlte er sich in dem Triumph, daß auch sie seine Gegenwart ersehnt habe! Wieder preßte er den Zettel an seine Lippen.

Salud hätte heute sehr ungestört in der Kirche della Catarina beten können, denn ihr Geliebter blieb fern. Doch gewann ihre Andacht wohl wenig dabei; oft wandte sie den Kopf, sein Kommen nicht zu verfehlen. Sie hätte ihm so viel zu sagen gehabt, sie erwartete ihn so sicher.

Der Mozo des Meson aber, wo Perez seit Jahren abstieg, dachte, der Caballero müsse besonderes Glück im Spiel gehabt haben oder eine Erbschaft erwarten, oder gar auf die Ducaten der Komeros sehr fest zählen, daß der sonst so anspruchslose und vernünftige junge Mann plötzlich so flott in seinen Ausgaben geworden. Trotzdem er sich eben den glänzenden Festanzug angeschafft, war er noch am selbigen Morgen ausgegangen und hatte sich einen neuen Gürtel, eine neue Serape zugelegt. Freilich stand die dunkelrothe Decke prächtig zu seinen hellen Locken, als er hinausschritt, der Almeda zu. Er wußte wohl, daß die Blicke aller schönen Senoritas ihm folgen würden nach seinen gestrigen Heldenthaten. Doch der Mozo sollte sich noch mehr wundern; denn dieser unnöthigen Ausgabe folgte bald neuer Aufwand: ein Anzug modernsten Schnittes, wie Juan ihn bisher nie getragen, ward ebenfalls angeschafft.

Die einmal begonnenen Festlichkeiten schienen kein Ende nehmen zu sollen: Tertulla*) folgte auf Tertulla,

*) Abend-Gesellschaft.

indefß des Morgens Fahrten in die Almeda und glän-
 ende Dejeuners wechselten. Perez war überall der
 Held des Tages; überall sah man ihn an der Seite
 Lola's, die ihn mit der Macht, die eine verwöhnte
 Schönheit oft über eine ganze Gesellschaft ausübt, überall
 einführte, wie eine Königin ihren Günstling hebt durch
 das Recht, das ihre Auszeichnung allein schon verleiht.

Perez zählte zu viele Freunde unter den jungen
 Männern, er gefiel den Männern allzu sehr, als daß
 man ihn als Eindringling betrachtet hätte. Doch schüt-
 telten einige Matronen schon mißbilligend das Haupt,
 wenn Juan's Blicke allzu viel verriethen; Salud's
 Name ward hier und da mitleidig genannt. Aber Lola
 gehörte zu jenen, die, wie der Salamander, von dem
 Feuer aller Meinungen unberührt bleiben, und Perez
 war allzu sehr von den doppelten Banden der Eitelkeit
 und der Leidenschaft gefesselt, um einem andern Ge-
 danken Raum zu geben.

Den Besuch bei Salud hatte er von Tag zu Tag
 hinausgeschoben; hatte doch das erste Zögern schon eine
 Kluft gerissen, die kaum wieder zu überschreiten war.
 Fast eine Woche war seitdem vergangen.

Wieder war eine Tertulla bei dem Sennor Ortiz,
 und während ein Theil der Gesellschaft schon zu Ge-
 sang und Tanz übergegangen war, lehnte Lola auf der
 Veranda lässig in ihrem Schaukelstuhl, an dessen Seite
 wie immer Juan Perez Platz genommen hatte, indefß
 die kleine Mariuccia auf einem niedern Sige ihr zu
 Füßen saß. Wovon plauderte die Kleine so eifrig? Es
 war so kurze Zeit erst her, daß sie das Kloster della

Catarina verlassen, und sie wußte noch so viel von den frommen Schwestern zu erzählen und von der schönen alten Kirche, die sie immer noch besuche.

Traf ihr kindliches Geplauder, auf das Lola kaum zu achten schien, so tief den einen ihrer stummen Zuhörer? Perez versank in ein stilles, dumpfes Brüten. Ward er sich seiner Untreue bewußt, wenn er sich die stille kleine Gestalt dort in dem Kirchenraume vorstellte, wo er sie so oft aufgesucht, sie, die jetzt wohl umsonst seiner dort harrete? Galt es wirklich ein Zurückziehen, ein Heraustreten aus dem Zauberkreise, der ihn umfassen hielt? War es doch ein Wort der Ehre, das ihn dort band — ein Traum nur, der hier ihn umschlungen hielt, ein Traum, dem ein Erwachen folgen mußte.

Ein Seufzer glitt über seine Lippen; ganz in seinen innern Kampf versunken, bemerkte er nicht, wie Lola's dunkles Auge ihn prüfend streifte. Laß ihr kundiger Blick in den stummen Zügen ihres Verehrers so klar, als habe seine Zunge ihr seine Gedanken gestanden?

Im Gegensatz zu Salud's ungekünstelter Liebe, die nichts zu berechnen wußte, stand Lola jedes Wort, jeder Blick nach Willen und Absicht zu Gebot. Sie besaß jene gefährliche Kunst, die bei dem ähnlich Geschulten wenig verfängt, den Unbefangenen aber, dessen Begriff sie sich kaum erschließt, um so sicherer blendet.

Perez wie Mariuccia sahen nur jähe Ungeduld darin, als Lola sich jetzt plötzlich erhob, den Granatenstrauß, Juan's Gabe, mit dem sie bisher lässig gespielt, wie in Ueberdruß über die Veranda schleuderte und die

scharfe Frage stellte, ob er keine bessern Beweise seiner Verehrung habe, als so stumm an ihrer Seite zu träumen.

Wenn sie mit ihrer plötzlichen Bewegung Juan hatte erwecken wollen, war ihr Zweck erreicht. Einen Augenblick starrte er sie verständnißlos an; dann aber, als habe nur ein Gedanke in ihm Raum, als sei mit den Blüthen ihm ein kostbares Kleinod verloren gegangen — schwang er sich über die Veranda hinab, den Blumen nach.

Die That kam so unvermittelt, daß selbst Lola stutzte und ein Schrei der kleinen Mariuccia die Gesellschaft herbeirief. Man staunte, man lächelte vieldeutig, man blickte bewundernd dem kühnen Springer nach. Nur Luis Garcias legte sein Antlitz in ernstere Falten und äußerte herb: „Gut, daß Salud Romero nicht anwesend ist, daß sie nicht sieht, zu welchen Heldenthaten andere Augen ihren Bräutigam zu begeistern sich bemühen, ihren Bräutigam, der sich glücklich preisen sollte, ein so liebliches Wesen sein zu nennen, ein Muster weiblicher Tugend!“ Die Betonung der letzten Worte war ein scharfer Pfeil, den er auf seine schöne Verwandte zielte, wie gleichgültig er auch zu sprechen schien. Garcias war wohl der einzige in der Gesellschaft, welcher der schönen Lola im Wortkampfe gewachsen war, und da er sich als die unschuldige Veranlassung der Vernachlässigung Salud's ansah, hatte die Theilnahme für sie ihn zu dieser Bemerkung veranlaßt.

Sein Pfeil hatte scharfer getroffen, als er selbst ahnte, dabei aber auch das letzte Gefühl von Mitleid in Lola's

Bruft ausgelöscht. Sie vergab der Nebenbuhlerin nicht die Kränkung, die sie um ihretwillen erlitten. Kalt zwar, als sei nichts geschehen, wandte sie sich von der Veranda ab; als aber gleich darauf Perez wieder erschien, den Strauß triumphirend hochhaltend, schien sie ihn kaum zu bemerken. Sie war im Tanz begriffen mit einem andern, und allen andern gewährte sie am heutigen Abend noch diese Huld, nur nicht ihm. Blendender, reizender, hinreißender in ihrer Liebenswürdigkeit war sie wie jemals. Selbst Garcias, trotz seiner strafenden Worte, vermochte sich kaum ihrem Zauber zu entziehen.

Perez allein war umsonst bemüht, sich ihr zu nähern, ein Wort der Erklärung wegen dieses plötzlichen Wechsels zu erlangen. Es war, als sei er ihrem Gesichtskreise entrückt; vergeblich spähte er nach einem der Blicke, mit denen sie ihn sonst so verschwenderisch bedachte.

Erst als er bleich und zitternd vor Erregung zum Abschied vor ihr stand, sollte sich ihm das Räthsel lösen. Kalt streckte sie die Hand aus nach den Blüthen, die er als Trophäe noch trug. „Ich liebe nicht, daß die Ritter anderer meine Blumen tragen,“ sagte sie, die Blumen nehmend, um sie sogleich mit ihrem Fuße zu vernichten, ihm dann den Rücken wendend so heftig, wie nur gekränkte Liebe es zu thun vermag.

Gekränkte Liebe! Perez wenigstens glaubte sie zu lesen. Er hätte in wilden Jubel ausbrechen mögen, trotz der Beleidigung, die er empfangen. Liebe, die gekränkt werden kann, ist immerhin Liebe, vermag wieder versöhnt zu werden. — — — Also frei, frei wünschte

sie ihn, ihr ganz allein angehörend! Bisher glaubte er nur gegen Salud ein Unrecht begangen zu haben; jetzt schien es ihm, als habe er Lola am schwersten gekränkt, daß er gewagt, ihr zu nahen, während eine andere Fessel ihn band. Aber welche Fessel hätte er nicht zerbrochen, um sie zu erringen! Vor ihr niederfallen hätte er mögen, den Staub ihrer Füße zu küssen, wenn er nur ihre Verzeihung erlangte.

Längst war es still geworden in der Villa Ortiz an jenem Abend bis auf das Rauschen, das durch die Bäume zog, bis auf den leisen Vogelsang, der in die Nachtluft klang, bis auf das Knirschen des Sandes unter den Schritten des Mannes, der die Villa Ortiz nicht zu lassen vermochte.

War Juan Perez Spanier genug, um seinen Kummer unter den Fenstern der beleidigten Geliebten zu verseufzen? Und sie, wußte sie ihn so gewiß in ihren Banden, daß sie jetzt horchend noch am Fenster stand und ein kühles Lächeln ihre Lippen umspielte, sobald sie sich von seiner Nähe überzeugt hatte? Sie wußte gut mit solchen Flammen umzugehen, sie zu entzünden und anzufachen. Sie wußte, daß ein kalter Hauch zu rechter Zeit die Leidenschaft mehr nährt als löscht. Nicht mehr als ihren flüchtigen Schatten am Fenster gönnte sie ihm, um dann, ihr schwarzes Haar lösend, daß es dunkeln Schlangen gleich auf das Nachtgewand herabrieselte, gelassen ihr Lager aufzusuchen. Der Knabe mußte gestraft werden, daß er einen Augenblick geschwankt zwischen einer Salud und ihr! Sie zweifelte nicht, daß der schöne, goldlockige Capitano ihr

jetzt fester gehöre denn je; mochte das „Muster weiblicher Tugend“ sehen, wie sie ihn bannte.



Raum zwei Tage später war es schon Stadtgespräch, daß das Verlöbniß zwischen Salud und Juan Perez aufgelöst sei. Man erzählte sich, Salud habe dem treulosen Bräutigam den Brautring wie alle kleinen Gaben früherer Zeit zurückgesandt, und jedermann fand nach seinem Benehmen ihre Handlungsweise begreiflich. Vielleicht staunten einige, daß Salud in ihrer Einsamkeit sobald davon Kunde erhalten, so rasch und entschieden aufgetreten sei. Im allgemeinen beklagte man Juan, daß sein Leichtsinn die trefflichen Aussichten zerstört habe, die an der Seite Salud's seiner gewartet hätten. Nur wenige meinten, daß die Ducados des Sennor Ortiz vielleicht die der Romeros aufwiegen könnten.

Der Reiter aber, der an jenem Morgen zur Stadt hinaus sprengte, sah fürwahr nicht aus wie ein gekränkter Bräutigam. Im Gegentheil, auf seinem Antlitz lag der Strahl des Triumphes und der Liebe. Er verließ die Stadt auf kurze Frist, um nach seiner Hacienda zu sehen, vielleicht auch, um den unvermeidlichen Gesprächen zu entgehen. Sein Pferd hielt an dem Hause der Romeros in alter Gewohnheit an, bekam aber sofort die scharfen Sporen dafür zu schmecken. Dem Menschen ist nicht wohl an der Stelle, wo er ein Unrecht zugefügt hat — er wußte, daß er diese Schwelle nie mehr werde betreten können.

Aber selbst dieser Augenblick schwand gleich wieder in Vergessen vor der einen seligen Erinnerung, die er mit sich hinaus nahm. Keine Granatblüthen schmückten ihn, aber zwei Granatlippen hatten heiß auf den seinen gebrannt, wie er glaubte, einen neuen Bund ihm besiegelnd.

6

Sag', womit ist zu vergleichen
Der getäuschten Liebe Pein? —
Frag' den Garten, dessen Blumen
Schneien in dem Frühling ein.

Was man in der Stadt auch über das aufgelöste Verhältniß reden mochte, keiner ahnte, wie grausam die letzte Fessel gebrochen worden war. Wohl hatte Salud an jenem Festtage schon empfunden, wie der in den Staub gesunkene Kranz wirklich das Bild ihres Herzens sei, in gleicher Demüthigung und Vernichtung. Aber Salud war jung, und dann ist selbst nach solcher Stunde die Hoffnung noch stark. Ihre Liebe war eine reine, die wenig Mißtrauen kennt, eine mehr hingebende als fordernde — und die erträgt viel und weiß viel zu entschuldigen.

Als Juan weder an jenem Morgen noch die folgenden Tage erschien, glaubte sie wohl an seine Bestimmung; doch suchte sie sich einzureden, er habe zu seiner Hacienda zurückkehren müssen.

Doch alle Menschen sind nicht stumm wie die Agua-dores, und das bewegte Treiben der städtischen Gesell-

schaft, welches dem Stierkampf-Fest folgte, gab Anlaß genug zu Gereden, die auch in die Einsamkeit des Hauses Romero drangen. Salud selbst blieb für's erste noch davon verschont. Basil Romero's ernstes Gesicht nahm den Ausdruck strenger Mißbilligung an, als das Gerücht Lola und Juan Perez zusammen zu nennen begann. Selbst die alte Carlotta, die den Caballero erst auf das eifrigste vertheidigte und alles für böswillige Verleumdung neidischer Klatschzungen erklärte, die „der Herrgott verderben möge“ — sie verstummte plötzlich und sah nur ängstlich in ihres Herzblattes Augen, um zu erforschen, was schon zu ihren Ohren möge gedrungen sein. Barmherziger wäre es vielleicht gewesen, wenn leise und allmählig das Band wäre gelockert worden, das sie in hingebendem Vertrauen selbst jetzt noch für unauflösbar hielt.

Ueber Salud's Lippen ging es nie — aber jener schweigsame Bote, der eines Morgens an der Kirche della Catarina ihrer harrte, ihr einen Brief zu übergeben, hätte verrathen können, wie schwer der Schlag sie traf. Er allein sah den wilden Schmerz, der über die sonst so ruhigen Züge zog, hörte den Weheruf, der sich ihren Lippen entrang, und sah den Krampf, der ihre zarten Glieder schüttelte, als sie die Worte las, die ihr jeden Hoffnungsstern auslöschten. Und wie hatte ihr Herz erst eben in neu erwachender Freude gejubelt, als sie diese Schriftzüge sah, von denen sie wähnte, daß sie ihr den Gruß bringen würden, nach welchem sie so lange sich gesehnt.

Perez hatte den Brief geschrieben am Morgen nach jener Nacht, in der Gluth der Leidenschaft, die das

Herz verhärtet gegen alles, was nicht sie ist. Stürmisch begehrte er darin seine Freiheit wieder. Er verkannte nicht seinen Wankelmuth, nicht sein Unrecht; aber er klagte sich an — und das war vielleicht das Herbst — die Liebe bisher nicht gekannt, die kindliche Freundschaft mißverständlich dafür gehalten zu haben. Er rechnete auf ihr Herz, von dem er wisse, daß es sein Glück wolle — sein Glück, das sie so sicher in ihren Händen geglaubt! Es war bitter, was er dann von der Dankbarkeit sagte das umflorte Auge vermochte kaum mehr zu lesen.

Von allen, die an jenem Tage die Beterin sahen, die aus dem stillen, kühlen Kirchenraum nicht weichen zu können schien, ahnte keiner, wie sie den Ort des Gottesfriedens nicht lassen mochte, ehe wieder etwas von demselben in ihr Herz eingekehrt sei. Wie hastig sprach sie die frommen Worte, um all' die bitteren, harten Gedanken zu verschleuchen, die aus dem zerrissenen Innern aufsteigen wollten. Es war die Zeit des freudenreichen Rosenkranzes, aber, o Santa Maria, Salud vermochte jetzt nur deiner Schmerzen zu gedenken. Ihr dünkte, sie wisse jetzt, was es heiße, ein Schwert im Herzen zu haben.

Basil Romero sah sich an dem Tage noch einer schweren Pflicht überhoben. So widerwärtig dem schweigenden Manne solche Erklärungen waren, begann er es doch für nothwendig zu halten, mit seiner Richte über Juan's Benehmen zu reden. Doch sehr zu seiner Ueberraschung kam sie ihm darin zuvor, indem sie ihm Juan's Ring und Geschenke überbrachte, mit der Bitte,

sie in ihrem Namen demselben zurückzustellen. Sie mußte dabei noch die Rolle der empfindlichen Braut übernehmen, da der Onkel solch' gänzliche Lösung des Verhältnisses fast zu viel fand, nur eine momentane Verirrung des Jünglings annehmend. Ja, er war Mann genug, um zu staunen über Salud's Entschluß, und zu denken, daß Eifersucht selbst das sanfteste, nachgiebigste Herz umwandelte. Salud schwieg, selbst bei der tiefsten Kränkung noch schützend vor dem Geliebten stehend, sein Unrecht zu mildern, ihn vor dem härtern Vorwurf zu bewahren.

Daß sie den rechten Weg eingeschlagen, mußte auch Basil Romero bald eingestehen. Die alte Carlotta war nicht umsonst wie stumm und taub gewesen; doppelt wußte sie sich jetzt zu entschädigen. Nachdem sie ihrem Kummer Luft gemacht hatte, indem sie alle Männer insgemein für „die falschesten Creaturen der Schöpfung“ erklärte, suchte sie eifrig alles zu erfahren, um ihrem Liebling zu beweisen, wie wenig sie verloren habe an einem Manne wie Juan Perez. Sie erzählte, wie er sich nicht schäme, sich zum Narren jenes Weibes herzugeben, indem er nur noch unter ihrem Balcon winselt oder an ihrer Seite auf der Almeda seine Zeit vergeude, während seine Hacienda leer stehe gleich einem ausgeraubten Vogelneß.

Ganz Unrecht hatte Carlotta mit ihrer kräftigen Ausdrucksweise nicht; das moderne Gesellschaftskleid, das Perez jetzt trug, war nicht verschiedener von dem frühern malerischen Anzug, als Perez, der kühne Stiersechter, von Perez, dem schmachttenden Liebhaber. Doch für

die stolze Lola schien es nur ein neuer Reiz zu sein, die kühnen Augen, die so trotzig jeder Gefahr entgegen geblickt, so scheu vor sich niedergeschlagen zu sehen, die Heldengestalt, die jedem im Vollgefühl der Kraft entgegen treten konnte, so gefügig zu ihren Füßen zu wissen. Es war eine neue Variation jenes Amor, der den Löwen bändigt.

Doch außer diesen Gereden tauchten bald noch andere auf. Man munkelte, daß der sonst so sparsame und vernünftige Perez jetzt seiner Liebe zu willen alle Vernunft zu vergessen scheine und nicht allein sein Heim vernachlässige, sondern auch sich in immer größere Ausgaben stürze, die kaum in einem Verhältniß zu seinem Besitze ständen. Andere freilich meinten, es sei keine übele Berechnung, die paar Tausend darauf gehen zu lassen, um Sennor Ortiz' einziges Kind zu gewinnen. Sennor Ortiz hatte lange ein höheres Amt bekleidet, und der Mexicaner ist naiv darin, von vorn herein anzunehmen, daß, wer einmal dem Staatsfädel nahe gestanden, den eigenen nicht habe zu kurz kommen lassen. Donna Lola's Mitgift, meinte man also, werde vieles aufwiegen, da Juan ja allem Anschein nach der glückliche Bewerber sei.

„Es möge ihm wohl bekommen,“ meinte Carlotta rachsüchtig. „Das Herengold der schönen Hexe wird ihm heimzahlen, was er an meinem Engel verbrochen.“

Doch, was Carlotta auch sagte, ob aus Rache oder zum Trost, Salud schien auf nichts zu hören; ihre äußere Ruhe ließ fast glauben, sie habe den Bruch weniger tief empfunden. Am liebsten weilte sie freilich

jetzt im stillen Krankenzimmer. Auch Sennora Rosa's Mutterherz war erwacht bei dem Leid, das die Tochter getroffen, und dessen Tiefe sie richtiger erkannte als die andern. Kein Wort, keine Frage berührte jemals die wunde Stelle; aber war es ihre zunehmende Kränklichkeit oder das heimliche Bewußtsein, nicht ohne Schuld an dem Geschehenen zu sein, sie war mild und weich gegen die Tochter wie nie. Für Salud, die der Mutter Zärtlichkeit stets entbehrt hatte, lag vielleicht darin der beste Balsam, und die unausgesetzte Pflege der Kranken ward ihr jetzt zur größten Wohlthat.

Noch seltener als zuvor verließ sie die Mutter; nur ein Mal hatte sie auszugehen begehrt, nur ein Mal die alte Carlotta veranlaßt, sie zu begleiten. Sie hatte die brennende Sehnsucht empfunden, die Augen noch ein Mal zu schauen, die ihr des Geliebten Herz so schnöde entwandt. In deren unwiderstehlichem Zauber lag ja eine Art von Genugthuung für sie. Salud war selbstlos genug, leichter entsagen zu können, wenn Juan wirklich sein Glück gefunden hatte.

In ihrer Erinnerung stand Lola nur, wie sie an jenem Abend die Schöne gesehen: die Bitterkeit, die sie in jenem Augenblick empfand, hatte sie vielleicht nicht recht urtheilen lassen. So hatte sie eines Tages die Almeda aufgesucht, zu der Zeit, wo sie wußte, daß Lola sie stets besuche, nachdem Carlotta ihr die Gewißheit verschafft hatte, daß es einer der seltenen Tage sei, wo Juan, wenn auch nur auf die kürzeste Frist, die Stadt verlassen habe. In fiebernder Unruhe hatte Salud dort Platz genommen, wo der Strom der Spa-

ziergänger am dichtesten vorüberfluthete. Sie hatte die Mantilla weit zurückgeschlagen, um nicht am Schauen behindert zu sein. Was galt es ihr, wenn die Menschen fanden, daß ihr Antlitz bleich, ihr Aussehen verändert sei! Der einzige, auf dessen Blick sie jemals Werth gelegt, schaute doch nicht mehr nach ihr. Sie hatte nur den einen Gedanken, die zu sehen, um derentwillen er sie verlassen.

Lola ließ nicht lange auf sich warten. Wie immer von einem zahlreichen Gefolge ihrer Verehrer umgeben, kam sie bald des Weges. Die schöne Dame gehörte nicht zu jenen, die einen fernen Liebhaber vermissen. Ihr Auge strahlte nicht weniger darum, ihr Lachen klang eben so hell, ihr munteres Wort eben so laut; auch schien sie nicht minder willig den Huldigungen und süßen Reden anderer zu lauschen, als denen Juan's.

Salud, die stets nur von seinen Worten und Blicken gelebt, die noch in der Erinnerung ihr heilig waren, konnte sich einer heftigen Aufwallung nicht erwehren, als sie wie instinctmäßig fühlte, wie wenig er, der ihr alles gewesen, dieser Lola gelte. Scharf beobachtete sie ihre glückliche Nebenbuhlerin, wie diese den Pfad auf und nieder wandelte, allzu beschäftigt mit ihrer Umgebung, um die stille Gestalt unter dem dunkeln Cypressenbaum zu beachten. Als sie aber zum zweiten Mal zurückkehrte, streifte Lola's Kleid Salud's Gewand, und unwillkürlich erhob sich diese, wie um der Berührung mit ihr auszuweichen. Einen Augenblick sahen sich die beiden Aug' in Auge.

Sennora Ortiz wandte nach kurzem Blick sich etwas hochmüthig zur Seite. Auch Salud hatte genug gesehen. Sie wünschte nimmermehr diese Augen zu schauen, aus denen sie größeres Unheil, als sie ihr zugefügt, für den noch immer geliebten Juan las.

„Wer war die Sennora mit den Taubenaugen, die mich so wild anschauten, wie es solch' matten Blicken möglich ist?“ frug Lola im Weitergehen einen ihrer Cavaliere.

„Es war Donna Salud, Sennor Romero's Nichte,“ berichtete dieser etwas zögernd. „Sie muß krank gewesen sein, die Sennora,“ setzte er hinzu, „so bleich sah sie aus. Fürwahr, es ist eine Seltenheit, sie auf der Almeda zu treffen.“

Lola wandte kühn das schöne Haupt noch ein Mal um. „Luis Garcias, mein Herr Vetter,“ sagte sie spöttisch, „muß wenig Geschmack haben, wenn er solch' ausgewaschenes Gesichtchen für lieblich erklärt! Juan Perez kann mir dankbar sein, wenn ich ihn von diesen Fesseln befreite, um so mehr, als sie mir mehr zu grollen scheint, als es solch eines Tugendspiegels würdig ist.“ Sennora Lola rauschte weiter nach diesen Worten, gefolgt von ihrem Hofstaat, der sich die Abwesenheit des schönen Perez stets zu Nutzen machte: seine Anwesenheit flößte den andern doch einige Furcht ein.

Wenn Juan auch schüchtern seiner Dame nahte, so wußte doch jeder, wie er seine Rechte vertheidigen würde, sobald er sich darin gekränkt fühlte. Und an seine Rechte glaubte er jetzt mit unumstößlicher Gewißheit, obgleich Lola's Hand schmeichelnd jedes Mal

seinen Mund verschloß, sobald er irgend eine Anspielung darauf machte, und sie dann nur schmollend ihn fragte, ob sein jetziges Glück ihm nicht genüge. Aber die Hand wußte trotzdem so zärtlich in seinen Locken zu spielen, wußte so gut die Falte auf seiner Stirne zu glätten, die Lippen hatten solche Fluth süßer Betheuerungen, daß der Rausch der Gegenwart ihn allzu sehr befangen hielt, um der Zukunft zu gedenken. Er lebte nur in ihr; entfernt von ihr schien ihm alles zu schwinden. Den letzten Peso würde er hingegeben haben, hätte es gegolten, in ihrer Nähe zu weilen.

So gab es für Perez auch nur eine Möglichkeit, als Sennor Ortiz plötzlich seine Absicht aussprach, in die Residenz zurückzukehren. Eine neue Wandlung der Dinge dort war dem geliebten Alten wohl günstig geworden; vielleicht war er auch der Muße überdrüssig, welche die stille Stadt ihm gewährte. Seiner schönen Tochter schien die Aussicht eines Wechsels durchaus nicht unangenehm. Der Reiz der Neuheit war verflogen; länger konnte sie an dem eintönigen Leben der Provincial-Gesellschaft und an dem idyllischen Liebespiel keinen Geschmack mehr finden. Der Haß gegen die Komeros war abgeblaßt. Die Gegnerin war zu nichtig gewesen, der Löwe zu zahm geworden; überdies fingen seine Ansprüche an lästig zu werden.

Lola hatte nur ein helles Lachen für den Gedanken, ihm, dem armseligen Ranchero, angehören zu sollen — sie, die gefeierte Schöne!

Ein wenig unheimlich durchzuckte sie dennoch hier und da die Vorstellung, daß es doch immerhin gefähr-

lich bleibe, auch den bestgezähmten Löwen zu reizen. Oft lag ein düsteres Blicken in den blauen Augen, das genugsam anzeigte, wie er sich so leicht nichts entreißen lasse, was er einmal für sein Eigenthum halte. Doch Lola hob den schönen Kopf gleich darauf sorglos wieder: sie hatte Vertrauen zu sich selbst. Ihre schlanken Finger wußten gut solche Knoten zu schürzen und zu lösen; sie kannte Zeit und Entfernung als die wirksamsten Mittel.

Für jetzt aber las Juan nichts davon in ihren strahlenden Augen, die in immer gleicher Huld ihm lachten, und nichts verrieth ihr Mund, wenn er lebhaft seine künftigen Pläne ihr darlegte. Er wollte nicht daheim bleiben, wenn sie fern; er wollte sie nicht zu seinem Bauernleben herabziehen, sondern sich zu ihren Kreisen erheben. Ein süßes Lächeln bestätigte dann seinen Entschluß. Wo ihr Vater sein Glück gefunden, konnte auch er das seinige versuchen; er durfte ja wohl auf des angesehenen Sennor Ortiz' Empfehlungen rechnen. Er werde sich schon tüchtig erweisen, um den Weg rasch zu finden, der ihn zum Ziele führen solle. Perez dachte nur eines Zieles dabei; er sah nur süße Gewißheit darin, als Lola träumerisch dazu nickte und ihr Antlitz wie verschämt hinter dem Fächer barg.

Ehe jedoch Perez mit den Ortiz nach der Hauptstadt ziehen konnte, gab es noch viel für ihn zu ordnen. Es verursachte ihm sogar einige Schwierigkeiten, sich die nöthigen Mittel zur Uebersiedelung zu verschaffen. Bisher war ihm willig genug Geld geboten worden, da man seine Verbindung mit der reichen Erbin als

gesichert ansah. Er mußte die Quellen jedoch etwas stark ausgenutzt haben; nur noch gegen die Verpfändung seines Eigenthums konnte er sich jetzt das Erforderliche verschaffen. Doch bei seinen neuen Plänen war ihm dies gleichgültig; später wollte er sich der Hacienda ja doch entäußern. Gegen Lola's Besitz schien ihm die Scholle der Väter nichts.

Seine Anwesenheit auf der Hacienda war auf mehrere Tage nothwendig; doch wollte er lange vor der festgesetzten Abreise der Ortiz zurückgekehrt sein. Er glaubte sicher, seine schöne Geliebte werde seines starken Armes auf der Reise zur Hauptstadt nicht entrathen können, und sie schien kaum minder überzeugt davon wie er. Seine Ungeduld, zurückzueilen, gereichte denen, die bei dem Geschäft betheiligt waren, nicht zum Schaden. Kaum sechs Tage waren verflossen, und die Trennung hatte ihm schon eine Ewigkeit gedünkt; er nahm die Nacht zu Hülfe, um so zeitig als möglich in der Stadt einzutreffen. In verzehrender Sehnsucht, ihren ersten Blick zu erhaschen, mit der Kindlichkeit, die jeder naturwüchsige Mensch behält, indem er nur nach sich selbst zu urtheilen vermag, malte er sich ihre Ueberraschung aus, ihn so bald schon wiederzusehen.

Sofort nach seiner Ankunft eilte er zu der Villa Ortiz. Still und wie ausgestorben lag das Gebäude da. War es noch nächtliche Ruhe, die es umfing? Doch unheimlich weit klappten die Läden und Pforten, die hinaus auf die Veranda gingen; dort waren gerade die Gemächer der schönen Gebieterin. Hatte die Morgenfrühe auch sie schon hinausgelockt? Sonderbar: auch

sonst schien in dem großen Gebäude nichts sich zu regen.

Da die Thore verschlossen waren, nahm Juan, rasch entschlossen, vom Pferde aus den gewagten Weg zur Veranda.

Die Veranda lief das Haus entlang, mit einer Treppe auf den Binnenhof mündend. Er wagte keinen Blick in jene Gemächer zu werfen, an denen er nur athemlos horchte: er stürmte die Treppe hinab . . . Auf dem Hofe trat die Zerstörung und Unordnung einer kürzlich erfolgten Abreise ihm entgegen. Ungestüm verlangte er Einlaß, bis endlich ein Diener ihm öffnete, der den Erregten mit verwunderten Augen anstarrte: „Sennor Ortiz und seine Tochter haben seit fünf Tagen die Stadt verlassen, wie ja längst ihr Entschluß gewesen.“

Juan war zu verwirrt, ihn gleich zu verstehen; aber der Mann wiederholte seine Aussage. Er meinte freilich, „etwas möge die Abreise verfrüht worden sein, da die Sennora so geeilt habe“.

„Die Abreise verfrüht“ — das schien Juan ein Lichtblick. Wie viel Möglichkeiten konnten nicht eingetreten sein, die eine raschere Abreise heischten? Aber hatte man kein Wort, keine Botschaft für ihn hinterlassen? Der Diener schüttelte das Haupt; ihm war nur das Haus zur einstweiligen Bewachung übergeben: Sennor Ortiz gedente es zu verkaufen; schwerlich werde er zurückkehren.

Perez jedoch hörte schon nichts mehr von diesen Erklärungen; nur ein Gedanke hatte ihn erfaßt: den

Vorangeeilten so rasch wie möglich zu folgen. Bei den schwierigen Verkehrs-Verhältnissen konnte ein tüchtiger Reiter immer noch sich Hoffnung machen, sie wieder einzuholen, oder die Hauptstadt nur wenig später zu erreichen.

Die braunen Indianer-Mädchen, die eben zum Markt gezogen kamen, die kleinen, zarten Gestalten, fast überladen von den schweren Lasten, die sie so geschickt an Stirnbändern trugen, traten scheu zur Seite vor dem ungestümen Reiter, der brausend an ihnen vorüberflog, wie eben nur ein mexicanischer Reiter es zu thun vermag. Doch schauten sie ihm neugierig und wohlgefällig nach, und ihre schmalgeschlitzten dunkeln Augen blitzten, als sie sich erzählten, daß der Caballero der schöne Matador sei, der beim letzten Stiergefecht sich so siegreich hervorgethan habe.

Doch auch ein anderes Augenpaar schaute dem eiligen Reiter mit langen Blicken nach. Auch Salud hatte diese Nacht durchwacht; auch sie hatte ungeahnt vor einer herben Trennung gestanden. Unerwarteter, als ihr langes Leiden es voraussetzen ließ, war der Tod an Sennora Rosa herangetreten. Im Morgen-grauen kniete Salud bei der entseelten Hülle der Mutter, sich doppelt verlassen fühlend, nun der Trost auch dieser Liebe ihr genommen war.

Als der Morgenstrahl und das Geräusch des erwachenden Lebens grell in das Zimmer des Kammers drang, erhob Salud sich, die Fenster fester zu verschließen — der rasche Hufschlag eines Pferdes ließ sie

in dem Augenblick unwillkürlich hinausblicken — sie erkannte Perez.

Juan Perez, der Freund ihrer Kindheit, der Geliebte ihrer Jugend, der Mann, der ihr Schutz, ihre Stütze für das Leben hatte sein sollen, flog jetzt so gleichgültig vorüber — ihren Schmerz nicht mehr kennend, ihren Kummer nicht mehr theilend. Das war ein erneuter Stich, der in das Herz ihr drang und sie doppelt vereinsamt sich fühlen ließ.

Lange dauerte es, bis sie wieder zu dem stillen Lager der Verstorbenen zurückzukehren vermochte. Ihr Antlitz war fast bleicher als das der Todten; vielleicht beneidete sie das Herz, welches still stand, während das ihre so ruhelos mit dem Schmerz rang. Aber es ist gut, in das kalte, stille Antlitz eines Todten zu schauen, wenn irdisches Glück uns täuschte; das lehrt so ernst und mild, wie alles hienieden endet, Lieben wie Leiden, Hoffnung und Täuschung — wie alles spurlos verrinnt, und wir an nichts weniger uns klammern sollen, als an ein Menschenherz, das so leicht wandelbar, so leicht verlöschbar ist.

Als später Sennora Rosa das letzte Geleit gegeben wurde, ahnte keiner, wie schwer gerade jetzt dieser Verlust ihre Tochter getroffen. Ja, viele meinten, es sei gut, daß die kranke Sennora endlich erlöst sei; Salud habe sich in deren Pflege aufgerieben. Auch zischelte man sich zu, was stadtkundiges Gespräch geworden, daß es auch der Sennora Schuld gewesen, wenn Donna Salud und Perez kein Paar geworden,

und der unmuthige Caballero endlich sein Heil bei einer andern versucht habe.

„Gott strafe ihn für seine Untreue,“ setzten die Frauen entrüstet hinzu, indeß die Männer schlau mit den Augen blinzelten und meinten, um Donna Lola's willen ließe viel sich begreifen. Salud sei vielleicht ein Engel — „aber per dios! was ist die andere für ein Weib!“ Schade nur, daß die blanken Ducados der Romero nun wahrscheinlich nach Santa Catarina wandern würden, dem einzigen Platz ja, wo man Donna Salud noch antreffe. Irgend ein anderer Caballero, fügte der eine oder andere hinzu, thäte wohl daran, sein Glück bei ihr zu versuchen und sie über den Ungetreuen zu trösten.

So sprachen die Leute, ehe noch Sennora Rosa's Grab geschlossen war; so sprachen sie noch nach Wochen, und mancher junge Mann versuchte seit dem Tage in das Haus der Romeros zu gelangen. Des alten Basil Bekanntschaft und Freundschaft schien man jetzt für sehr wünschenswerth zu halten.

Aber weder gelangen die Pläne der jungen Herren, noch eröffnete sich den Schwestern in Santa Catarina die Aussicht, eine neue Genossin an Salud zu erhalten. Noch kämpfte diese den Kampf mit ihrem Schmerz; doch galten ihre Gebete wohl nicht allein dem eigenen Geschick, sondern auch dem Glück eines andern, für den sie wenigstens nicht aufhören konnte, zu sorgen.



7

Schönheit ist ein irdisch Prangen,
 Ist ein Schleier für die Augen;
 Fesseln ist sie für die Füße,
 Fesseln ist sie für die Hände;
 Klippe ist sie der Gefahren,
 Ist des Neides hoher Hügel —
 Schönheit ist ein arger Räuber
 Und ein Henker für die Männer.

Altspanisches Sinngedicht.

Juan Perez hatte an jenem Tage seinen stürmischen Ritt fortgesetzt, bis in der mächtigen Anstrengung seine Erregung sich gelegt und ruhigerer Ueberlegung Platz gemacht hatte. Immer möglicher erschien ihm bei der Theilnahme des Sennor Ortiz am politischen Leben eine plötzliche Abberufung. Vielleicht konnte auch eine Botschaft Lola's für Juan bei seiner Abwesenheit verloren gegangen sein; oder noch wahrscheinlicher, sie hatte sie einem seiner Freunde anvertraut, nicht ahnend, daß er ohne weitere Nachfrage ihnen folgen würde. Fast bereute er seinen übereilten Entschluß, als er einsah, daß ein Einholen der Reisenden nicht mehr denkbar sei. Er zwang sich nun, den übrigen Theil der Reise mit mehr Besonnenheit und Ruhe zurückzulegen, winkte ihm am Ziel derselben ja doch das Wiedersehen.

In ziemlich kurzer Frist erreichte er die Hauptstadt. Dort aber fand er, der fremde Hacendado, es doch schwieriger, sich in den großstädtischen Verhältnissen zu-

rechtzufinden, als er daheim für möglich gehalten, wo er stets allem gewachsen gewesen war.

Der angesehenen Stellung des Vaters der Geliebten zu Ehren war er in einem der ersten und glänzendsten Hotels abgestiegen; er hatte es für leicht gehalten, von dort aus Sennor Ortiz ausfindig zu machen. Der Name jedoch, der in seiner Vaterstadt von solcher Wichtigkeit gewesen, schien diese hier ganz eingebüßt zu haben. Niemand konnte Perez anfangs Aufschluß geben, und Tage vergingen, bis er nur der Anwesenheit der Gesuchten sicher war und deren Aufenthaltsort ermittelt hatte. Und nun erst mußte er die Erfahrung machen, daß er nicht ohne weiteres auf Flügeln der Liebe zu der Geliebten eilen konnte; er fand eben so viele Schwierigkeiten, Einlaß zu gewinnen, als früher, die Ersehnte aufzufinden. Anscheinend verfolgte ihn ein widriges Geschick; denn wie er auch die Zeit zu seinem Besuche wählte, er fand stets die Thüren verschlossen. Der Mozo hatte, wenn Juan zurückkehrte, nur das gleiche Bedauern für ihn, daß er es so unglücklich getroffen habe.

Bergeblich nannte Perez seinen Namen, vergeblich legte er ihn geschrieben in die Hand des Dieners nieder. In der Aufregung überfah er das schlaue Lächeln, das über dessen Züge flog, wenn er sich mit den überschwänglichsten Worten und Titeln ganz „á la disposicion“ des edeln Caballero stellte.

Nach einigen Tagen konnte Perez nicht mehr an einen unglücklichen Zufall glauben. Das Verständniß stieg in ihm auf, daß er es mit einer Intrigue zu thun habe.

Hatte der ehrgeizige Vater, so tolerant er sich bisher für Juan's Liebe gezeigt, jetzt andere Pläne und Absichten mit seiner Tochter? Genügte ihm der unbemittelte und anspruchslose Perez nicht mehr — oder hatte man ihn in des Vaters Augen verkleinert und verdächtigt? Daher wohl die rasche Abreise, um die Geliebte ihm zu entrücken, deshalb diese zähe Verleugnung, die ihn vielleicht treulos in ihren Augen erscheinen lassen sollte.

Neu entflammte die Leidenschaft bei dem Gedanken, sie könne leiden gleich ihm; ihre Sorge und Sehnsucht malte er sich aus gleich der seinigen. Aber er wollte sich Lola nicht entreißen lassen; kein Mittel sollte unversucht bleiben, zu ihr zu gelangen, sie aus solcher Botmäßigkeit zu befreien. Wenn dies nicht offenkundig geschehen konnte, wollte er zur List seine Zuflucht nehmen. Auch hier mußte ein Aguador das gefährliche Amt des Boten übernehmen. Mit der ganzen Rücksichtslosigkeit der Leidenschaft bestach er einen dieser Männer mit einer für solchen Dienst unerhörten Summe, seine Briefe in die Hand der Dame gelangen zu lassen. Die glühendsten Botschaften, die heißesten Versicherungen der Treue, die flehentlichsten Bitten um ein Wort oder ein Zeichen der Liebe sandte er auf diesem Wege. Aber vergeblich blieb auch dieser Versuch. Der Mann zeigte sich willig genug, angespornt durch die glänzendsten Versprechungen, und schien auch wohl geschult zu solchen Missionen. Die Sennorita, sagte er, werde nicht gefangen gehalten, wie Juan's gereizte Phantasie sich vorgestellt hatte; sie gehe frei einher, aber . . . Schäu-

mend vor Zorn heischte Juan eine deutlichere Erklärung, den Boten des Betruges und der Lüge zeihend. Der Mann sah den Caballero mitleidig an und meinte zögernd, der edele Sennor irre vielleicht doch in der Dame; die Sennorita habe selbst die Briefe in Empfang genommen, habe aber erklärt, sie kenne den Sennor nicht, der ihr diese Briefe sende, und wünsche fernerhin von einem Fremden nicht mit solchen Bottschaften beehelligt zu werden.

In ungezügelter Wuth sprang Perez bei diesen Worten einem Tiger gleich auf den unglücklichen Boten ein, und einen Augenblick schien es, als würde er die Lippen verstummen machen, die ihm solches gesagt. Aber der Mann war gewandt und stark, und besaß die Schlaueheit, die zu solch' kritischen Aufträgen nöthig ist. Mit rascher Bewegung entzog er sich Juan's mächtigem Griff, ihm zu Füßen fallend und ihn um Gnade anflehend, indem er ihm mit der eindringlichsten Beredsamkeit die Möglichkeit eines Irrthums darlegte. Wie viele schöne, dunkle Sennoras, stellte er ihm vor, gebe es nicht in der Stadt, und der Name Ortiz sei ja ein so weit verbreiteter, daß ein Irrthum leicht möglich wäre; möge ihm die Zunge verdorren, wenn er nicht die Wahrheit spreche: aber die Sennorita scheine Perez wirklich nicht zu kennen, so staunend habe sie ihn gefragt, wer ihm diese Aufträge ertheilt; wenn der edele Sennor nur einmal mit eigenen Augen schauen wolle, wozu er ihm so leicht Gelegenheit verschaffen könne, werde sich ja alles aufklären; heute Abend solle er die Sennorita sehen, wenn sie ihren Wagen besteige; nahe

bei dem Thorweg sei ein Platz, wo er sich verbergen könne.

Juan mußte den Worten des Mannes endlich Gehör geben. Aber kaum konnte er glauben, was immer überzeugender sich ihm aufdrängte; wie der Ertrinkende nach dem Strohalm greift, hielt er noch das Unwahrscheinlichste für wahr.

Bitternd vor Zorn und Erwartung verbarg Perez sich am Abende an dem angegebenen Orte. Er harrte aus, bis die Nacht, spät wie sie dort zu Lande hereinkommt, endlich ihren Schleier ausbreitete; aber die Senora kam nicht, und auf sein ungestümes Fragen am Hause ergab sich, daß die Herrschaft, die hier gewohnt, die Wohnung verlassen habe.

Der Aguador war schlau genug, den Rest seiner Belohnung im Stiche zu lassen und nicht mehr vor dem erbitterten Manne zu erscheinen. In Perez kämpfte die heißeste Leidenschaft mit dem bittersten Groll. Umsonst suchte er sich noch einzureden, der Vater trage die Schuld; umsonst suchte er sich vorzuspiegeln, sein Bote habe ihn schändlich betrogen: — ein Etwas in seinem Herzen sagte ihm das, was seine Wuth nur noch mehr anstachelte. Und dennoch, wenn er in dem einen Augenblick wild ihr fluchte, so verging er im nächsten vor Sehnsucht und Liebe nach dem schönen Weibe, das ihm so das Herz aus der Brust gestohlen, um deretwillen er sein ganzes Glück von sich geworfen hatte. Aber eines schwur er sich: er wollte sie wieder auffinden und sollte er harren bis an den jüngsten Tag. Ein Mal noch wollte er diese Augen wiedersehen und sich über-

zeugen, ob sie ihm all' die Liebe nur gelogen; aus ihrem eigenen Munde wollte er hören, daß alle ihre süßen Schwüre nur Meineide gewesen; ein Mal sollte sie ihm noch Rede stehen, sollte auch der Arm, der sie so oft umschlungen, mit Gewalt sie halten müssen.

Doch das Harren sollte ihm schwer genug fallen. Tage und Woche vergingen, deren meiste Stunden er in den Straßen herumirrend verbrachte, ohne daß er eine Spur von Lola entdeckte. Längst hatte er den Aufenthalt in dem theuern Gasthose aufgeben müssen und eine dürftige Schlafstelle in einer armseligen Fonda gemiethet. Seine Mittel erschöpften sich, so daß er zum Verkaufe seines Pferdes und seiner Waffen schreiten mußte; selbst seinen Stolz, die kostbare Toledanerklinge, gab er hin — nur das eine Ziel im Auge, den einen Gedanken festhaltend, aufgerieben von Furcht und Hoffnung.

Sennora Lola weilte indessen in äußerster Ruhe, froh, dem ungestümen Liebhaber entgangen zu sein, unfern der Hauptstadt auf einem reizenden Landsitz. Sie hatte es doch für besser gehalten, sich so vor Entdeckung zu schützen. Eine feste Zusage hatte sie Juan ihrer Ansicht nach nie gegeben, thöricht genug, wenn er ihre Worte anders aufgefaßt, wenn seine Eitelkeit sich so weit verstiessen hatte, nach ihrer Hand zu streben. Sein eigenwilliges Bestehen auf der Absicht, ihr zur Hauptstadt zu folgen, und die Furcht, ihn durch Widerspruch zu reizen, hatte sie zu der beschleunigten Abreise getrieben.

Das sollte der erste Schritt zur Lösung des Verhältnisses sein: in den Kreisen der Hauptstadt war er nicht der Mann, den sie an ihrer Seite hätte sehen mögen. Doch würde sie trotzdem es auf eine allmälige Lostrennung haben ankommen lassen, hätten nicht gleich die ersten Tage in der Residenz ihr eine neue glänzende Aussicht eröffnet. Lola war ganz die Persönlichkeit für plötzliche Eroberungen. Der sehr jugendliche Erbe eines reichen englischen Bankhauses, der als ersten Versuch seiner Kräfte die Vertretung seines Hauses in Mexico führte, hatte die schöne Lola kaum im Theater erblickt, als er auch ihrem Zauber erlag. Seit dieser Stunde war er ihr eifrigster Anbeter. Die Schätze des Sennor Ortiz mußten der Tochter aber weder so enorm noch so sicher erscheinen, daß nicht die Aussicht, Herrin einiger englischer Millionen zu werden, ihr sehr verlockend gewesen wäre, selbst auf die Gefahr hin, den blaffen, bartlosen Erben derselben in den Kauf nehmen zu müssen.

Von der Stunde an, wo diese Aussicht sich ihr eröffnete, war es ihr klar, daß sie jede fernere Annäherung des armen Perez verhindern müsse. Sie wußte allzu gut, daß der eiserne Stierfechter nicht gutwillig seine Ansprüche aufgeben werde; und wie viel Recht zu einem Anspruch sie ihm gegeben, das war ihr Geheimniß. Wohl ahnend, daß Juan ihr folgen werde, hatte sie alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen, ihm ihre Auffindung zu erschweren. Als es ihm dennoch endlich gelang und sie sah, wie ferneres Verleugnen unmöglich sei, ergriff sie zum zweiten Mal das Mittel der Flucht,

sich jedoch nicht so weit entfernend, daß sie ihren jungen Verehrer hätte aufgeben müssen.

Nach einigen Wochen wähnte sie, Perez werde ermüdet die Stadt wieder verlassen haben, und hielt sich sicher genug, dorthin zurückzukehren. Zwei Tage später, als sie eben den hyper-eleganten Wagen des jungen Millionairs zu einer Corsofahrt besteigen wollte, legte sich plötzlich eine Hand schwer auf ihren Arm, ein Paar glühender Augen starrten sie an, und bebende Lippen stammelten etwas, das die Mitte hielt zwischen einem Fluch und einem Jubelruf, sie gefunden zu haben.

Erschrocken wich Lola zurück. Perez war ihr schon zu Füßen gesunken, sie beschwörend, ihm zu sagen, was sie von ihm getrennt habe. Doch nur auf eine Secunde hatte die Sennora ihre Geistesgegenwart verloren. Die Stimme, mit der sie antwortete, war kalt, ruhig und fremd. „Sie müssen sich irren; ich kenne Sie nicht, und bitte Sie, mir Platz zu machen.“ Wie beschwichtigend setzte sie hinzu: „Es scheint, Sie täuschen sich in meiner Persönlichkeit.“

Wie erstarrt sanken Juan's Arme nieder; einen Augenblick schien er seinen Sinnen nicht trauen zu können und sah wie geistesgestört zu ihr empor.

Lola wußte den Augenblick zu nutzen; sie stand schon am Wagen, die Hand ihres, ob der ungewöhnlichen Scene staunenden Verehrers ergreifend, um sich hineinzuschwingen. „Ein armer Verrückter, der mich seit Wochen mit seinen wahnsinnigen Anträgen verfolgt,“ sagte sie hastig. „Schützen Sie mich, aber thun Sie

ihm nichts. Lassen Sie uns rasch fahren; sein verworrener Sinn hält mich für eine andere."

Das Aussehen Juan's konnte nur dazu dienen, ihre Worte zu bestätigen. Das Haar zerzaust, die Züge verzerrt, die Kleider zersezt, war der glänzende Jüngling, der einst die Augen der schönen Lola auf sich gezogen, kaum mehr zu erkennen.

Der Engländer warf einen scheuen Blick auf die verwilderte Gestalt, mit der es nicht gerathen schien, sich näher einzulassen — ein Wink, und das stattliche Gespann zog an.

Mit einem gellenden Schrei fuhr Juan empor und warf sich den Pferden entgegen. Aber der scharfe Hieb des Kutschers fuhr schneidend über sein Antlitz, daß er zurückwich. Das leichte Gefähr flog davon.

Das war der letzte Tropfen in die überfüllte Schale, der letzte Stoß für das überreizte Hirn. Kaum empfand er die blutige Schramme, welche die Peitsche gezeichnet; nur die letzten Worte, die er gehört, klangen in ihm nach. Irrte er wirklich nicht? Wen suchte er denn? Lola, die schöne Lola mit den warmen Blicken, mit dem süßen Munde, der ihm immer zugelächelt. Das war doch Lola nicht, die ihn eben so kalt angestarrt, so fremd mit ihm gesprochen hatte. Lola wohnte ja überhaupt nicht hier in der fremden Stadt mit den unbekanntem Häusern: Lola wohnte fern in seiner Heimath, wo er das große Stiergefecht ausgefochten, wo alle Leute ihn kannten, ihm zujauchzten. Sie wohnte dort in dem Hause mit der Veranda, von der er herabgesprungen, um ihren Strauß zu holen. Was verlor

er hier seine Zeit, sie zu suchen, wo sie dort vielleicht auf ihn wartete!

Hell und gellend lachte er auf, daß die Vorübergehenden stehen blieben und ihn kopfschüttelnd betrachteten. „Ein armer Verrückter,“ sagten sie, wie Lola gesagt. „Man muß sich seiner annehmen.“ Aber mit der furchtbaren Schlaubeit, die Geistesgestörten inne wohnt, schien Juan schon ihre Absicht zu ahnen; er entzog sich ihnen, ehe sie noch einen Entschluß gefaßt. Nur ein Gedanke war ihm geblieben: daß er die Geliebte nicht hier, sondern daheim zu suchen habe.

8

Etwa drei Monate nach dem Morgen, an dem Juan in so flüchtiger Eile die Stadt verlassen hatte, schlug Salud Romero in Begleitung ihrer alten Dienerin wie alltäglich ihren Weg nach Santa Catarina ein. Eine Gruppe von Leuten, deren Aufmerksamkeit durch etwas Ungewöhnliches, das stets noch neue Beobachter ihnen zugesellte, in Anspruch genommen schien, weckte auch Carlotta's Neugier. Der Gegenstand war ein Mann, den man auf der Veranda eines Hauses beobachtete, wo er in der gewagtesten Stellung Platz genommen hatte. Die Ersten, welche ihn bemerkt, behaupteten, er müsse noch in der Nachtzeit dahin gelangt sein, da sie ihn beim Morgengrauen schon gesehen.

Einen Dieb oder unverschämten Eindringling wählend, hatte man ihn angerufen, ihn dann auf seine

gefährliche Stellung aufmerksam gemacht. Doch auf nichts schien er zu hören, nichts schien er zu beachten. Leise Worte vor sich hinmurmelnd, stierte er nur auf die verschlossenen Fenster, bis endlich die immer lauter werdenden Stimmen der unten versammelten Menge seine Aufmerksamkeit erregten.

Scheu wandte er den Kopf und schien nun einen Fluchtversuch wagen zu wollen. Trotz der warnenden Zurufe stürzte oder sprang er von der beträchtlichen Höhe herab zur Straße nieder, so hart auf das Pflaster aufschlagend, daß er besinnungslos liegen blieb.

Schreiend war die Menge auseinander gestoben, freilich nur, um gleich wieder näher zu drängen und den Unglücklichen zu betrachten — mit der dem Südländer so eigenthümlichen Gleichgültigkeit in solchen Fällen, wo jeder staunt und seine Meinung austauscht, ohne an wirkliche Hülfe zu denken.

Die lauten Rufe des Schreckens und Staunens hatten indessen auch Salud bewogen, ihren Weg zu unterbrechen und näher zu treten. Die ebenfalls allen Ständen romanischer Race angeborene Höflichkeit bewirkte, daß trotz des Gedränges der Sennora sofort Platz gemacht wurde. Den Unglücklichen wahrnehmend, beugte sie sich mitleidsvoll zu ihm nieder, indeß das Gemurmel aller Zungen sie umschwirrte, ihr die Ursache des Unglückes zu berichten. Donna Carlotta kam ihr zu Hülfe, das Haupt des Bewußtlosen zu erheben.

Aber es hätte des Angstrufes der Dienerin nicht bedurft, — schon hatte Salud ihn erkannt. Schon kniete sie neben Juan, und in übermächtigem Schmerz,

in grauenvollem Entsetzen alles vergessend, preßte sie die Lippen auf seine blutige Stirne. Doch die Größe des Unglückes gab ihr sogleich auch alle Kraft wieder. Während der Name des gefeierten Matadors von Lippe zu Lippe ging und das Staunen und Wehklagen, ihn so zu finden, sich steigerte, hatte Salud sich wieder erhoben. Ihre Stimme hatte einen fremdartigen Klang; aber fest heischte sie: „Wasser!“ Einer der Nächststehenden eilte nach dem nicht entfernten Brunnen, ihrem Begehre zu willfahren. Mit eigener Hand wusch sie das blutüberströmte Haupt, nezte die braunen, harten Lippen, forschte nach dem Schlage des Herzens und gab dann den Befehl, einen Arzt zu rufen und den Unglücklichen zu Sennor Basil Romero's Haus zu tragen. Sie sprach mit seltener Ruhe, sie verhiess eine angemessene Belohnung; und wie immer, wenn erst jemand die Leitung übernimmt, waren jetzt alle Hände zur Hülfe bereit.

Don Basil Romero's Name hatte einen guten Klang in der Stadt; das Haus war im Volke als ein angesehenes bekannt, und ehrfurchtsvoll sah man zu der jungen Sennora auf. Nur einige sahen sich bedenklich an und zischelten sich leise zu — die Geschichte von Salud und Juan Perez war nicht unbekannt geblieben.

Für Donna Carlotta's Fassungskraft aber war das Ereigniß im ersten Augenblicke zu viel, so daß ihre sonst so beredte Zunge verstummte. Erst als sie sah, welchen Weg die Träger unter Salud's Leitung einschlugen, gewann sie ihre Besinnung wieder. Sie eilte

Salud nach; krampfhaft erfaßte sie ihr Gewand: „Er darf nicht über die Schwelle! Santa Maria! Mein Täubchen, er darf nicht herein! Denke an das, was er dir zugefügt.“

Doch zum ersten Male im Leben blitzten Salud's Augen in dem vollen Bewußtsein der Gebieterin die Dienerin an; zum ersten Male war die Bewegung, mit der sie die Alte zurückwies, eine herrische. Einfach ertheilte sie den Befehl, das Lager für den Unglücklichen zu bereiten.

Donna Carlotta währte ihr schüchternes Kind gar nicht wieder zu erkennen; aber sie hatte nicht umsonst so lange den Komeros gedient, um nicht zu wissen, daß dieser Blick einen unerschütterlichen Entschluß befunde.

So befolgte sie stumm die Befehle. Salud wankte nicht, als man Juan jetzt herein trug und in dem Gemach, welches einst das der Sennora Rosa gewesen, ihn sorgsam bettete. Eine eigene Kraft schien sie zu beseelen, die sie an alles denken, für alles sorgen ließ, indeß sie die Versuche nicht aufgab, das scheinbar entflozene Leben zurückzurufen. Und es war gut, daß sie es vermochte; denn Donna Carlotta's Barmherzigkeit ging nicht über solchen Verstoß gegen des Hauses und ihrer Herrin Ehre. Sobald sie aus Hörweite war, machte sie ihrem Herzen Lust mit einer Fluth echt spanischer Verwünschungen, in welche sie die Namen aller Heiligen mischte, denen sie ihre arme gekränkte Taube empfahl, die wahrlich nicht wisse, was sie thue. „Gibt es nicht Krankenhäuser genug in der

Stadt, die fürwahr noch allzu gut sind für solch' verruchten Verräther? Möge die Madonna mir Verzeihung erbitten, wenn ich zu viel sage!" Und Donna Carlotta, glühend vor Entrüstung, ging hinauf, ihrem Herrn das Unerhörte zu berichten; der werde den Schimpf nicht dulden, meinte sie, der seinem Hause angethan.

Sie irrte auch nicht. Don Basil's sonst so sanfte, ruhige Züge legten sich in harte Falten, die buschigen Brauen zogen sich zornig zusammen, die Lippen preßten sich fest aufeinander, als er vernahm, was geschehen. Ein Mann vergibt nicht leicht eine Kränkung der Ehre seines Hauses, wenn er auch noch so milde ist. Don Basil machte nie viele Worte; aber ein fester Entschluß war auf seinem Antlitz zu lesen, als er sogleich sich zu seiner Nichte begab. Er trat ein in das Gemach, wo Juan Perez lag, bewußtlos noch immer. Todes-schatten schienen sich über die abgezehrten Züge zu breiten, indeß Salud neben ihm knieend das noch immer strömende Blut der tiefen Kopfwunde zu stillen trachtete.

Als ihr Onkel eintrat, hob sie die Augen, und als ahne sie seine unausgesprochene Absicht schon, durchflog das erste Zittern seit dem Ereigniß ihren Körper, rann die erste Thräne brennend heiß ihr die Wange herab. Fürchtete sie noch Schrecklicheres, als was sie bisher gelitten, daß ihre Arme plötzlich wie schützend den Kranken umschlangen, als könne man ihn ihr entreißen? Es lag ein solches Gemisch von Furcht und Liebe, von Entschlossenheit und Bitte in dem Blicke, mit dem sie zu ihrem Onkel aufsah, daß er sofort fühlte, nicht das Leben des Kranken allein, sondern auch ihr Leben hänge

davon ab, daß sie an dem Platze bleibe, den sie jetzt inne hatte.

Wer mochte der schwer Gefränkten das Recht schmälern, nach ihrem Herzen zu handeln? Ein Mann vermag einen solchen Ausnahmefall vorurtheilsfrei hinzunehmen, weiß alle Bedenken schweigen zu lassen. Hätte Sennora Rosa noch gelebt, so würde Salud härtern Kampf gehabt haben.

Was auch Basil Romero's Entschluß gewesen sein mochte, der Ausdruck im Antlitz seiner Nichte hatte ihn entwaffnet. Er schenkte dem Kranken keinen zweiten Blick, aber er ließ Salud ungestört dem Zuge ihres Herzens folgen.

So behielt sie den Platz, den sie sich erwählt, in unzerstörbarer Liebe und Hingebung. Sie saß an dem Bette des Geliebten; sie kühlte seine brennende Wunde, sie bewachte die tiefe Bewußtlosigkeit, wie das tobende Fieber, das bald in wilder Kraft ausbrach: die Krisis der überreizten Natur.

Nicht die Spur einer Erinnerung, nicht das schwächste Erkennen lohnte ihre Treue; nicht ein Gedanke war in den wilden Phantasieen, der ihr angehört oder von seiner frühern Liebe erzählt hätte: einen andern Namen als den ihren rief er immerwährend in leidenschaftlicher Sehnsucht, nannte er oft mit der süßesten Zärtlichkeit. Nicht ihr Bild suchten die jetzt wild geöffneten Augen; eine Geschichte von Gluth und Leidenschaft, die ihr weibliches Gefühl verletzte, sprudelte über die ungebändigten Lippen. Dann war es auch, daß plötzlich Wuth, Zorn und Schmerz über ein zugefügtes Unrecht

in ihm erwachten und wie überschäumend sich Bahn brachen. Die Züge verzerrten, die Fäuste ballten sich, und er suchte den Feind, an dem er sich rächen könne, der ihn aus ihrem Herzen verdrängt habe. Er nannte sie Schlange, er verwünschte sie als Zauberin, um im wirren Kreislauf gleich darauf wieder sie mit den glühendsten Worten zu beschwören, sein eigen zu bleiben.

War es unnatürlich, daß in solchen Augenblicken Salud's Hand zurückzuckte, daß ihr Herz erschauerte wie unter Eiseskälte, daß der Strahl der Liebe plötzlich darin zu erlöschen schien? Alle irdische Liebe, mag sie noch so selbstlos sein, ihre Wurzeln ruhen doch in der Gegenliebe; sie muß sterben, wenn ihr der Boden völlig entzogen wird.

Fast sank Salud's Liebe, fast erlahmte ihr Opfermuth; nur eine höhere Regung hielt aufrecht, was das irdische Gefühl begonnen. Was nicht mehr um des Menschen willen geschah, that sie in heiliger Treue, jenes höchsten Grundes wegen, den keine Kränkung auslöschten kann. Sie nahm ihr tiefes Leid hin als Sühne dafür, daß ihre Liebe ihn allzu sehr ein Idol hatte sein lassen.

Salud ersuchte nur das eine, daß wenigstens ein reinerer Strahl der wild aufgewühlten Seele leuchten möge, daß dieselbe von dem irdischen Zauber sich abwende, ehe sie die ernste Schwelle überschreite, an der sie zögernd zu stehen schien.

Wochen vergingen, ohne daß Juan's Zustand sich änderte. Auf den heftigen Blutverlust, den er bei dem Falle erlitten, gründete der Arzt noch die Hoffnung,

daß die Wiedererlangung seiner Geistesklarheit möglich sei, wenn die heftigen Fieberparoxysmen überwunden wären. Doch die Erfüllung dieser Hoffnung schob sich stets hinaus, da den überreizten Nerven kein Schlummer zu Hülfe kam.

Wie der Unglückliche in dem Zustande der Verwirrung die Entfernung von der Hauptstadt bis zur Heimath hatte bewältigen können, blieb ein Räthsel. Den abgerissenen Reden war nur zu entnehmen, daß er von einem Gedanken geleitet, aller Hindernisse und Entbehrungen nicht achtend, mit der schrecklichen Energie des Wahnsinnes den weiten Weg zu Fuß zurückgelegt hatte, seine letzten physischen Kräfte erschöpfend.

Indeß Juan Perez so an das Krankenlager gefesselt war, hatten andere Schwierigkeiten sich erhoben.

All' die übereilt geschlossenen Geschäfte, die Summen, die er rücksichtslos aufgenommen, hatten seit seiner Abwesenheit seine Gläubiger in Sorge versetzt. Nun, da der Tod ihn so leicht jeder Verpflichtung überheben konnte, waren sie um so gebieterischer in ihren Forderungen und verlangten Schadloshaltung durch sein Eigenthum. Sie wandten sich dieserhalb an Don Basil, als den ehemaligen Rechtsbeistand und Freund der Perez. Unwillig verweigerte Basil Romero jede Einmischung seinerseits, und verhinderte auch in Rücksicht auf den Zustand des schwer Kranken jede Behelligung desselben. Doch entnahm er aus diesen Ansprüchen, daß Juan Perez zum Bettler geworden sei, und daß die letzte Möglichkeit geschwunden, den Schaden auszumergen.

Basil Romero konnte sich nicht enthalten, dies seiner Nichte mitzutheilen; es war das einzige Mal, daß er Juan's Namen ihr gegenüber aussprach.

Wohl um deswillen war Salud's Antlitz doppelt schmerzlich bewegt, als sie die folgende Nacht bei dem schwer Kranken zubrachte. War es Wahrheit, was ihr Dunkel gesagt, daß es ein Glück sein werde, wenn Juan Perez nicht geneset, da er alles, was er sein Eigen genannt, verloren habe? Das kalte, harte Wort war ihr wie ein Stich in's Herz gedrungen. Das Alter spricht bei dem Verlust materiellen Gutes so leicht aus: der Tod sei wünschenswerth. Salud schauderte bei dem Gedanken. Sie würde es weniger unnatürlich gefunden haben, wenn man ihr gesagt hätte, es sei gut, daß Juan nicht geneset seiner unglücklichen Liebe wegen. Doch sterben sollen, weil des Lebens Nothdurft fehlt, das, was so leicht wieder zu gewinnen ist! . . . Er, so jung noch, sollte keinen Platz mehr haben auf der Erde, wenn ihm das Leben blieb? Ihm sollte das genommen werden, was ihm vielleicht Muth und Kraft zu neuem Streben wiedergeben könnte? Nein, fremde Hände sollten sich noch nicht ausstrecken nach seinem Eigenthum, als sei er schon dem Leben entrückt. Sie meinte, der Todesengel müsse weichen, wenn jene grausame Nothwendigkeit entfernt sei.

Salud hatte von ihrer Mutter ein nicht unbedeutendes Vermögen ererbt, über das sie selbständig verfügen konnte. Was war ein Opfer an Geld und Gut gegen die Opfer, welche sie in dieser Zeit zu bringen gelernt hatte! Es schien ihr, als erwache ihre Liebe

auf's neue in dieser neuen Sorge um ihn. Wohl nie hatte sie so innig um seine Erhaltung gefleht, als jetzt, da sie niedersank, zu bitten, daß der Herr ihr Opfer annehmen, ihn retten möge zu einem neuen Leben, wenn auch nicht für sie.

Hatte sie recht gehabt einst, als sie gemeint, sie flehe nie andächtiger, als wenn es für ihn geschehe? Und rief jetzt der Ausdruck inniger Andacht, der auf dem erhobenen Antlitz lag, ein vergessenes Bild in dem schwachen Gehirn des Kranken wach, dessen glanzlose Augen noch verständnißlos auf sie gerichtet waren?

Diese dunkle knieende Gestalt, diese milden Züge, die gefalteten Hände, woran mahnten sie ihn doch? War er so lange abwesend gewesen, daß er Santa Catarina nicht mehr kannte. Auf wen hatte er dort stets geharrt? Warum kniete diese Gestalt jetzt da und trug ihren Rebozzo nicht, den Rebozzo, in welchen Salud sich immer so fest einhüllte, daß er sie kaum zu erkennen vermochte?

Eigenthümlich spielen des Menschen Gedanken in solchen Augenblicken. Der geringfügige Umstand des fehlenden Rebozzo legte ihm plötzlich den Namen in den Mund, der ihm so lange entschwunden gewesen. „Salud, Salud,“ flüsterte er, als müsse er an das Wort sich wieder gewöhnen, als müsse er dessen Sinn sich wieder vergegenwärtigen. . . . Wo war Salud, die so mild und ruhig mit ihm das Leben getheilt von Kindheit an? Es war alles verworren in ihm. Er wußte die Gedanken nicht zu klären, nicht zu ordnen;

er vermochte nur das eine Wort jetzt laut zu sagen, als müsse er sich des Klanges vergewissern.

Schon der erste Flüsterton hatte Salud's wachjames Ohr getroffen; sie beugte sich über ihn, seine Wünsche zu erfahren. War es keine Täuschung, daß sie ihren Namen, den Namen, der ihm so ganz fremd geworden, jetzt hörte, daß ihr Name der erste war, der mit dem Klange wiederkehrender Vernunft über seine Lippen ging? Ja, mehr als das; es war, als hätten ihre Züge ein helles Licht in seine Seele geworfen — plötzlich richtete er sich auf und streckte, wie in früherer Zeit, beide Arme ihr entgegen, gleichsam zum Willkommen nach langer Trennung.

Die höchste Freude wie der höchste Schmerz kennt ein Erinnern, hebt über jede Kluft fort in der heißen Aufwallung des Herzens. Salud dachte an nichts, als daß sie Juan's Umarmung wieder fühlte, daß ihr Haupt an seiner Schulter lag, daß sie den alten ungeduldigen Ton der Liebe hörte, mit dem er so oft sie gerufen. Sie wehrte den hagern Händen nicht, die ihr Antlitz zu dem seinen herabzogen und zärtlich die Haare ihr streichelten; sie wehrte den zitternden Lippen nicht, welche die ihren suchten.

Und als diese Lippen ihn berührt, da war es, als habe ein elektrischer Funke ihn getroffen, ihm das ganze Bewußtsein seiner Lage wiedergegeben. Thränen entströmten seinen Augen, Anklagen und Bitten um Verzeihung mischten sich hinein, auf die Salud nur mit milden, beruhigenden Worten antwortete.

Ihre Stimme schien die Macht, ihn zu beruhigen, nicht verloren zu haben; denn die Augen schlossen sich endlich. Als verlange nach der mächtigen Erregung die Natur ihr Recht, umfing den Kranken ein tiefer Schlummer, wie er bisher noch immer ihn entbehrt hatte.

Salud blieb an seiner Seite knien; ihre Hand blieb ruhen in der seinen, ihr Blick auf ihn gerichtet. Der Traum war zu selig, der ihren Geist und ihr Herz umspann, dieser Traum, als sei seine Liebe stets dieselbe gewesen und er sei nach schwerer Krankheit ihr wiedergegeben.

Doch kein Traum, und sei er noch so süß, vermag die Wirklichkeit auszulöschen. Während noch ein Gebet des Dankes auf ihren Lippen schwebte, stieg eine heiße, jähe Röthe auf ihre Stirne, und wenn die selbstlose, hingebende Liebe jedes Opfer hatte bringen, jeden Schmerz hatte vergeben können; der Stolz der Jungfrau und des Weibes machte sein Recht geltend und hieß sie jetzt zurückweichen, nachdem sie bis an des Todes Pforte gefolgt war. . . . Nein, wenn dies selbst die Stunde der Genesung war — nicht für sie war Juan gerettet. Ihre Opfer sollten die Liebe nicht erkaufen, die sich so schnöde von ihr abgewandt; die Dankbarkeit sollte nicht erzwingen, was sein Herz nicht frei hatte geben können.

Von der Stunde an, wo seine Erkenntniß zurückgekehrt, hatte sie am wenigsten das Recht, ihm ihre Liebe aufzudrängen, — die Liebe, die er für so werthlos gehalten, daß er sie wie eine drückende Fessel fortgeschleudert.

Der Kampf dieser Nacht war nicht minder hart als die Sorge der vorhergehenden Tage. Müder und bleicher wie je zuvor war das Antlitz, das von den ersten Strahlen des Morgens beleuchtet wurde. Aber ein schwerer Entschluß war auch gefaßt. Das wenigstens hatte Salud an diesem wild erregten Krankenlager gelernt, daß es nicht gut ist, wenn der Mensch aus seiner Liebe sich seinen Götzen schafft, neben dem nichts anderes ihm gilt. Des Herrn ernstes Wort, daß „Ihm allein die Liebe über alle Kräfte gebührt“, ist nicht umsonst gesprochen von jener überirdischen Weisheit, die wir Menschenkinder so wenig verstehen, und die sich doch stets so einfach bewährt.

An jenem Morgen wanderte zum ersten Mal Salud wieder ihren gewohnten Weg; an dem Morgen stand sie zum ersten Mal seit Juan's Krankheit in ihres Onkels Arbeitszimmer. Er verstand ohne viele Worte ihren Wunsch, wie er ihren flehenden Blick damals verstanden hatte. Aber Salud hatte die Schlaueit des Weibes, seine Absicht zu erreichen, doch nicht ganz außer Acht gelassen. Mit dem Entschluß, den sie ausgesprochen und von dem sie wußte, daß er ihres Onkels Wünschen zuvorkam, hatte sie eine Bitte verbunden. Sie verlangte seine Einwilligung und Mitwirkung in einer Angelegenheit, zu der ein eben so fester Entschluß sie trieb.

Basil Romero hatte das Haupt geschüttelt, war ungeduldig in seinem Zimmer auf und nieder geschritten und hatte viele Einwendungen erhoben; etwas wie ein spanischer Fluch war sogar laut geworden. Aber er

hatte endlich sich dem Wunsche seiner Nichte gefügt, vielleicht schon, da er den endlichen Schluß der unerquicklichen Geschichte darin erkannte.

Die Gläubiger Juan's waren nicht minder erstaunt als befriedigt. „Per dios!“ — hatten sie doch nicht geahnt, daß der alte Perez, dieser schlaue Fuchs, seinem Sohne noch so viele Ducados gerettet habe, die er bei seinem Advocaten hinterlegt für den Fall der Noth! Freilich, das eigene Nest war ihm oft genug ausgeraubt worden, um diese Vorsicht zu rechtfertigen. Nun kam sein leichtsinniger Sohn, nachdem er ein halbes Jahr den reichen Sennor gespielt, noch mit einem blauen Auge davon.

9

Still verhauchen uns're Seufzer —
Deine Seufzer, meine Klagen.
Wenn sie sich nur ein Mal träsen,
Hätten viel sie sich zu sagen

Faßtenrath.

Als Juan Perez aus langem, traumlosem Schlafe erwachte, hatte er zum ersten Male wieder ein dämmerndes Bewußtsein von seiner Umgebung und von dem, was er in dieser Nacht erlebt zu haben glaubte. Doch umsonst suchte sein Auge diejenige, die er wähnte an seiner Seite gesehen zu haben. An seinem Lager saß eine stille, freundliche Gestalt, und erschrocken blickte er auf das ihm fremde Gewand. Aber das waren

nicht die Züge, von denen er geträumt, nicht die Hände, die er zu halten, nicht die Stimme, die er zu hören vermeint. Mit einem Seufzer wandte er sich ab, zu schwach, lange bei einem Gedanken zu verweilen — also war alles nur Phantasie gewesen. Dennoch blieb ihm eine Hoffnung, sie wiederkehren zu sehen, die ihn auf jeden Schritt horchen, auf jedes Oeffnen der Thüre achten ließ.

Aber nur der Arzt und die Pflegerin suchten das stille Krankengemach auf. Dann und wann erblickte er freilich eine stattliche Gestalt, die ihm Carlotta in Erinnerung rief, welche aber kaum aus dem Thür-rahmen heraustrat, wenn sie der pflegenden Schwester eine Handreichung leistete. Der noch ungeminderte Groll ließ die alte Duenna dem Kranken nicht weiter nahen.

Salud's Ahnung war eine richtige gewesen: daß jene Stunde für Juan eine Stunde glücklicher Wendung sein würde. Der wilde Sturm, der an ihm vorübergebraust, hatte seine Kraft erschüttern, aber nicht vernichten können. Des Arztes Meinung, daß der Blutverlust, den die Wunde verursacht, sein krankes Hirn erleichtert und vor völliger Verwirrung bewahrt hätte, bewährte sich. Nachdem das Fieber überwunden, war die Klarheit der Gedanken wieder hergestellt. Es währte aber noch Tage, bis der Kranke sie so zu ordnen vermochte, daß er die Frage aufwarf, wo er sich eigentlich befinde. Aus der Schwester Mund vernahm er, es sei Don Romero's Haus, das ihn aufgenommen habe.

Don Romero's Haus! Trotz seiner Schwäche erhob er sich mit einer Energie, als müsse er im selben Augenblick aus dem Hause fliehen, als könne er unter dem Dache keine Secunde länger weilen, wo sein gebrochenes Wort, ein verrathenes Herz ihn so schwer anklagten. Seine Kraft reichte jedoch nicht weiter; machtlos sank er gleich darauf zurück.

Von seinem Ungestim erschreckt, suchte die Pflegerin, die den Grund nicht ahnte, ihn zu beruhigen. Er sei krank zur Stadt gekommen und bewusstlos auf der Straße niedergefallen, berichtete sie beschwichtigend; die Nichte des Hauses habe ihn selbst in diesem traurigen Zustande gefunden, und in christlicher Barmherzigkeit, von welcher Donna Salud ja ein Muster sei, habe sie ihn sofort in das Haus ihres Oheims bringen lassen, damit er dort verpflegt werde; seit mehrern Wochen befinde er sich hier.

Perez hörte nur das eine Wort: „in christlicher Barmherzigkeit“. Von Salud aufgenommen zu sein, „wie sie es dem fremdesten Bettler gethan haben würde“, — so setzte er in herber Bitterkeit hinzu — das war ihm zu viel. Ein Bettler, dem sie Obdach und Brod gibt, ein Feind, an dem sie sich nicht hat rächen wollen!

Hätte sie furchtbarer gerächt werden können? Die Scham brannte ihm heiß auf der Wange, heißer im Herzen, daß gerade sie ihn in seiner tiefsten Erniedrigung getroffen. Wohl auch aus christlicher Barmherzigkeit war sie in jener Nacht gekommen, wo sie ihn dem Tode verfallen glaubte, ihm ihre Verzeihung zu

bringen; und nun, da er zum Leben zurückgekehrt, wandte sie sich voll Verachtung von ihm.

Trotz aller Bitterkeit aber umschwebte ihn mit mildem Zauber ihr Bild: Salud, das Kind, welches er als wilder Knabe so oft beschützt, die Jungfrau, die so liebend ihm zur Seite gestanden, das Weib, dessen ganzes Glück gewesen war, ihm anzuhören, dessen ruhige Klarheit und selbstlose Hingebung so manchen Sturm in ihm beschwichtigt, bis er, von ihr sich losreißend, sich hatte hinausjchleudern lassen auf das wilde Meer des Lebens. O Salud, Salud!

Wie hatte er so grausam Schiffbruch gelitten, seitdem er sich von ihr gewandt! War sie, was ihr Name sagte, das Heil seines Lebens gewesen, das er jetzt auf immer verscherzt hatte? Er wagte nicht, nach den Insassen des Hauses zu fragen; er hatte jetzt eben so große Scheu vor einer möglichen Begegnung, als er vorher Sehnsucht danach getragen. Dennoch staunte er ob der Stille des Hauses. Hatte sie es verlassen, um nicht unter einem Dache mit ihm zu weilen? So weit brauchte die „christliche Barmherzigkeit“ freilich nicht zu gehen. Und doch tauchte immer stärker die Erinnerung in ihm auf, daß sorglich und aufmerksam, wie die Schwester ihres Amtes jetzt waltete, in jenen schlimmen Tagen eine andere Hand ihm die Wunde gekühlt, eine andere Gestalt neben ihm gestanden, deren Nähe allein ihm schon wohlthuend gewesen. Immer wollte es ihn gemahnen, es sei kein bloßer Traum gewesen, daß Salud's Lippen wieder die seinen berührt hätten. Seltsamer Weise spielte in all' diese Gedanken hinein nicht

die mindeste Erinnerung an die schöne Vola, nicht ein Gedanke an die, welche so lange in ihrem Bann ihn gehalten. Gleich einer schillernden Seifenblase war ihr Bild vor ihm aufgestiegen, gleich einer Seifenblase zerstäubt und vergessen.

Wie seine Gedanken allmählig klarer wurden, konnte er jedoch auch anderer Erinnerungen sich nicht erwehren: die Erkenntniß erwachte, daß er noch mehr vernichtet als seines Herzens Glück. Er erinnerte sich, daß er in dem tollen Rauſche alles fortgeschleudert; er vermochte seine Verluste nicht klar zu schätzen, aber daß er geopfert, was sein Stolz, sein Eigen gewesen — die alte Heimath — das trat ihm deutlich vor das Gedächtniß.

Dachte er einen Augenblick, wie Basil Romero gesagt, es wäre besser gewesen, wenn der Tod ihn behalten hätte, statt solchem Leben ihn wiederzugeben? Doch das Leben ist süß trotz alledem, besonders wenn leise schwellend die Kraft wieder in uns steigt, wenn das Blut wieder warm durch die Adern kreist. Bei einer Stahlnatur, wie Juan Perez sie besaß, gehörte nicht viel Zeit dazu, nachdem erst die Natur ihren Genesungsact begonnen.

Er sehnte den Tag herbei, wo er das Haus verlassen könne; er bebte aber vor dem Augenblick, wann er im Gefühl doppelter Schuld werde vor Basil Romero's Augen zu treten haben, wann Salud's Blicke sich von ihm abwenden oder kalt wie einen Fremden ihn grüßen würden, die letzte süße Erinnerung ihm nehmend. Dennoch konnte er nicht aufhören, sich diesen

Augenblick auszumalen, und oft versuchte er, die Vorstellung daran zu knüpfen, was sein ferneres Leben sein werde. Kaum blieb ihm etwas anderes möglich, als, seiner Kraft vertrauend, sich nach Arbeit irgend welcher Art umzusehen; doch wollte er diese Gegend verlassen, um auf immer dem Kreise peinlicher Erinnerungen fern zu bleiben.

Ehe jedoch der Tag gekommen war, wo er Romero's Haus verlassen konnte, ward ihm ein Schreiben Don Basil's übergeben. Zu seinem großen Staunen fand er es aus Vera-Cruz, der Hafenstadt des Landes, datirt.

In bündigem Geschäftsstil theilte der Advocat ihm mit, was Juan's Gläubiger schon erfahren hatten, daß in den Händen der Romero's ein ziemlich beträchtliches Capital sich befunden habe, und daß Basil Romero geglaubt, dasselbe jetzt verwenden zu können. Er habe die Verpflichtungen daher getilgt, die Juan auf sein Eigenthum geladen, so daß die Hacienda wieder sein Eigenthum sei und es ihm jeden Augenblick frei stehe, dorthin zurückzukehren. Die kurze Angabe, der Schreiber dieser Zeilen, welcher eine längere Reise antrete, habe alle bezüglichen Papiere bei einem seiner Collegen niedergelegt, schloß den Brief. Daß der alte Freund seiner Familie nicht ein Wort selbst strenger Ermahnung beigefügt, zeigte die Entfremdung, in welche der Schreiber gegen ihn getreten.

Perez starrte ungläubig auf den Inhalt, als sei es eine Wundermär. Wer sollte jenes Capital für ihn hinterlegt haben, das so plötzlich, so ungeahnt ihm zu-

fiel? Sein Vater? Es stand kaum im Einklang mit dessen Charakter, noch weniger mit der Möglichkeit. Durchzuckte ihn eine Ahnung der frommen Lüge, daß er fast schauernd das Papier zurückstieß, in der Erkenntniß, daß die Hand, die er verschmäht, die einzige sei, die zu seiner Rettung sich ausstrecke? Diese Empfindung legte eine fast eben so ernste Falte auf seine Stirne, als Krankheit und Leid gethan.

Stumm schied Perez aus dem Hause der Komeros. Donna Carlotta allein war anwesend. Ueber ihre fest zusammengepreßten Lippen glitt kein Gruß, kein Glückwunsch zur erfolgten Genesung. Die alte Duenna ließ gleich einem Fremden den Mann ziehen, den sie Jahre hindurch als ein Kind des Hauses betrachtet. War das der Ausdruck der Gefühle, die hier für ihn herrschten: ihn mit Wohlthaten zu überhäufen und ihn nicht mehr zu kennen? Fürwahr, das waren glühende Kohlen auf sein Haupt.

Er kehrte zu seiner Hacienda zurück. Welcher Mann empfindet nicht wieder neue Lebenskraft, wenn er auf dem eigenen Boden steht, der eigenen Thätigkeit zurückgegeben ist! Und mehr wie je erblühten ihm gerade dort die Erinnerungen an sie, die er als Hausfrau hier hatte einführen wollen. Jeden Winkel schien ein Gedanke von ihr geheiligt zu haben; an jeden Gegenstand knüpfte sich ein Wort, ein Wunsch von ihr — oft ein kleines Wort nur, das ihm so nichtig vorgekommen in jener Zeit und jetzt von so unendlichem Werthe schien.

Wo war Salud? Basil Romero erwähnte ihrer nicht in seinem Schreiben; er kündigte in Bezug auf sich selbst

eine längere Reise an, und sein Aufenthalt in Vera-Cruz ließ fast an eine überseeische Fahrt glauben. Begleitete ihn Salud, floh sie so weit vor den herben Erinnerungen? Oder fürchtete ihr Onkel — der Gedanke war süß — so sehr die Macht der frühern Gefühle, daß er es für nöthig fand, ihren Sinn anders zu lenken? Dennoch gab es ein dritte Möglichkeit, gegen die sein Herz wild sich auflehnte. Hatte sie deshalb so großmüthig sein können, weil von der irdischen Liebe fort, die sie so bitter getäuscht, sie sich der himmlischen zugewandt und dort ihren Trost gefunden?

Doch was war ihm Salud und ihr Lebensweg, nachdem sein eigener Wille so grausam das Band zerrissen hatte, welches sie einst mit ihm verbunden? Nach Art leidenschaftlicher Menschen verschloß er den Schmerz in sich, trug ihn einsam und schweigend, wie gesellig und mittheiljam er einst im Frohsinn gewesen. Keinen seiner frühern Freunde suchte er auf, keiner seiner Lieblings-Beschäftigungen gab er sich von neuem hin, einzig nur ernster Arbeit sich widmend. Nur eine Gewohnheit seiner frühern Jahre ließ er fortleben: allwöchentlich zwei Mal trug ihn sein Roß in den frühen Morgenstunden zur Stadt, und dann wanderte er nach Santa Catarina.

„Er hat vielleicht der Madonna ein Gelübde abgelegt,“ meinten die jungen Sennoritas, die ihn so pünktlich an demselben Plaze am Seitenaltare erscheinen sahen. Dann erzählten sie sich, es sei der berühmte Perez, den die schöne Lola so grausam betrogen.

Der theilnehmenden Blicke ungeachtet, die aus den schwarzen Rebozzos heraus ihn suchten, als ob jede

der hübschen Mitleidigen gern bereit wäre, ihn zu trösten, — unglückliche Liebe hat solchen Reiz für die Jugend — blickte Juan Perez niemals nach ihnen um. Doch war es auch nicht um der schönen Lola willen, deren Bild Juan's Gedanken nicht mehr kreuzte, — mit dem Gelübde hatten sie so unrecht nicht. Wallte heiß in seinem Gemüthe die Leidenschaft auf, so war das Gefühl der Reue eben so tief bei ihm. In der ihm so vertrauten Kirche wollte er flehen, daß der Herr die Schuld von ihm nehme, flehen für das Glück, das er zerstört, hier ihrer harren, und sollte sein Haar darüber ergrauen. Und wenn sie einst käme, dann wollte er das Knie vor ihr beugen, ihre Verzeihung zu erlangen; er wollte den Saum des Kleides ihr küssen, die nicht vor ihm zurückgewichen in seiner tiefsten Erniedrigung, und eine Thräne des Dankes weinen auf die Hand, die den mit Wohlthaten überhäuft, der sie verschmäht hatte. Mochte sie dann voll Abscheu sich von ihm wenden, mochte sie im Glanze neuen Glückes nur einen mitleidigen Blick für ihn haben — das sollte seine Buße, seine Sühne sein.

10

Monate auf Monate waren indeß vergangen seitdem Salud an jenem Morgen den Entschluß gefaßt hatte, der sie von Juan's Krankenlager trennte. Ihr Onkel war in richtigem Ermessen ihr gefolgt, als sie gebeten: „Laß uns gehen,“ gleichwie er einst die Bitte, zu bleiben, ihr gewährt. Er hatte mit ihr die

Stätte verlassen, wo sie so Herbes erlebt. Vielleicht hoffte er, die Ferne werde am besten ihre Gedanken ablenken, werde am sichersten durch neue Bilder das Bild in ihrem Herzen verwischen.

Salud widersprach in nichts, nachdem Basil Romero ihrem Wunsche, Juan's Zukunft zu sichern, so bereitwillig nachgegeben war. Sie wußte, daß ihres Onkels Sinn nach dem alten Continent stand, der, wenn er auch an Reichthum, Pracht und Farbenfülle den andern Continenten nachsteht, doch siegesgewiß den idealen Zauber behält, den Jahrhunderte geistigen und christlichen Lebens ihm aufgeprägt haben.

So ließ sie den kühlen Hauch des Oceans über ihre blasse Stirne ziehen, ließ sich hinübertragen über das weite Meer mit seiner stillen Großartigkeit zu Ländern, wo alles ihr neu und fremd war. In allen größern Städten Europa's, die durch Schönheit oder Geschichte, durch Vergangenheit oder Gegenwart das Interesse wach rufen, sah man in jenem Jahre ein fremdes Paar, das aus dem fernen Westen herübergekommen. Ein ernster, schon ergrauender Mann, der mit dem Blicke des Forschers und dem Eifer eines Jünglings alle Stätten der Wissenschaft und Kunst, wie nur Europa sie bietet, besuchte und bewunderte, — neben ihm ein schlankes junges Mädchen, deren weiche braune Augen, nachtschwarzes Haar und ausländisches Aeußere hier bedeutend mehr Anerkennung fanden, als in ihrer Heimath, wo dieser Typus allgemeiner ist. Man fand sie sehr anziehend, die mexicanische Sennora, welcher die hier ungewohnte Tracht der Mantilla so

anmuthig kleidete. Vielleicht hätte manch einer gern ihre Bekanntschaft gesucht, wäre der Ausdruck ihres Gesichtes weniger ernst, weniger zurückhaltend gewesen.

Großes Glück und großer Schmerz machen wenig empfänglich für die Genüsse der Reisen; sind wir innerlich mit uns selbst beschäftigt, so gleitet alles Aeußere spurlos an uns vorüber. Die Kathedralen vielleicht ausgenommen, deren ernste Pracht der jetzigen Stimmung Salud's so sehr zusagte, daß sie oft und lange darin weilte, vermochte wenig anderes ihr Interesse abzugewinnen. Sie meinte, ihr fehle die leuchtende Sonne, der strahlende blaue Himmel der Heimath, daß in Europa ihr alles in so grauem, eintönigem Lichte erschien.

Ein Mal nur geschah es, daß eine mächtige Erregung sie erfaßte. Im Centrum europäischen Lebens, in Paris, hatte ihr Onkel frühere Freunde wiedergefunden, die es sich angelegen sein ließen, den Gästen alles nahe zu bringen, was dieser Tummelplatz der Welt an Kunst, an Sehenswürdigkeiten und Vergnügungen bietet. So besuchten sie eines Abends die große Oper, wo eine berühmte Primadonna die Ohren des Publicums bezauberte. Sie sang eben mit den schmelzendsten Tönen sich in einen sehr tragischen Liebesgram hinein, als Salud jäh erbleichte und ein heftiges Zittern sie überkam. Des Gesanges Macht war es nicht, was bei ihr diese Erregung hervorgerufen; ihre Blicke hafteten auf einem Paare, welches sie in einer nicht entfernten Loge bemerkt hatte. Ein prachtvolles Weib in einer reichen, alle Blicke herausfordernden

Toilette hatte dort Platz genommen, ein schwächlicher junger Mann an ihrer Seite. Wenn auch noch so unerwartet die Begegnung, wenn auch Tausende Meilen von dem frühern Schauplatz entfernt — diese Augen konnte Salud nicht verkennen, die hatten sich zu tief in ihr Gedächtniß geprägt.

Strahlender, verlockender, kühner wie je glänzten diese Augen. Glänzend und zahlreich wie die Versammlung im Theater war, das schöne Weib zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Salud vermochte den Anblick nicht zu ertragen, der die Fluth der bittersten Erinnerungen aufwühlte. Ein weibliches Herz vergibt am schwersten das, was gegen den Mann, den sie geliebt, verbrochen wurde. Zwischen ihr und jener strahlenden Erscheinung stand Juan's Gestalt, wie sie ihn damals gefunden, halb wahnsinnig, sein bleiches, abgehärmtes Antlitz, wie sie ihn zuletzt gesehen!

Hitze und Ueberanstrengung vorschüzend, bat sie ihren Onkel, die Oper zu verlassen. Im Hinausgehen hörte sie noch das Geflüster ihrer französischen Bekannten, daß jene Dame dort die Berühmtheit des Tages sei, indem sie durch ihre Schönheit wie durch ihren wahnsinnigen Luxus alle übrigen in Schatten stelle. Man lächelte, indem man des jugendlichen Begleiters, ihres soi-disant Gemahls erwähnte, dessen einzige Bedeutung in den Millionen liege, die er der schönen Dame zur Verfügung stelle.

Salud vermochte den Eindruck dieses Ereignisses nur schwer zu überwinden; und doch lag etwas Be-

schwichtigendes darin, daß sie von der fast dämonischen Gewalt hörte, welche die Schönheit dieser Frau ausübte. Schloß das eine Entschuldigung für Juan ein?

Basil Romero schien sich kaum ersättigen zu können an europäischen Eindrücken; bald hier, bald dort fand er Neues, das ihn lockte und fesselte. Die Regsamkeit des Geistes, die auch im Alter sich erhält, ist eine Eigenthümlichkeit romanischer Abstammung. Daß der Körper in vorgerückten Jahren bei den Romanen nicht so leicht zur Schwerfälligkeit neigt, erhält ihnen wohl auch die geistige Elasticität.

Salud drängte weder zur Rückkehr, noch suchte sie dieselbe zu verzögern. In ihrem Wesen war eine Art von Willenlosigkeit, wie sie entsteht, wenn nach heißem, fruchtlosem Wünschen und Streben der Mensch endlich ermüdet und ergeben sein Schicksal der Fügung des Höchsten ganz anheimstellt. Doch schien ein hellerer Strahl aus ihrem Auge zu leuchten, ein rosiger Schimmer ihre Wangen zu streifen, als endlich zum zweiten Male die frische Seeluft sie küßte und die Wellen sie der Heimath entgegen trugen.

Ein Jahr war verflossen, seitdem Salud zum letzten Male Santa Catarina betreten hatte. Nicht vor dem Dome St. Peter's, nicht vor den mächtigsten und ehrwürdigsten Gebäuden, die in Europa vor ihr aufgestiegen, hatte ihr Herz so gepocht, wie jetzt, wo die wenig geschmackvollen Kuppeln der alten Klosterkirche vor ihr auftauchten.

Sie hatte geglaubt, alle Erinnerungen begraben zu haben; hatte sie doch nicht einmal den Mund geöffnet, eine Frage an Donna Carlotta zu richten. Aber daß Donna Carlotta ihr nicht ungefragt ein Wort gesagt, darüber grollte sie der alten Duenna. War diese so stumpf geworden in dem Jahre der Einsamkeit, oder wußte sie von Perez nichts? Nur geschäftsmäßig war dem Onkel angezeigt worden, daß Juan den Besitz der Hacienda wieder angetreten habe und dort einsam walte.

Und nun kniete sie wieder, wo sie so oft gekniet, ihr Opfer zu erneuern. Sie kniete heute dort und morgen dort, und das Gefühl von Enttäuschung, die ganze Schwere der Entsagung schien sich in der Heimath noch drückender auf sie zu legen als in der Fremde. Hatte sie, ohne sich dessen bewußt zu sein, mehr von der Rückkehr erhofft, als sich nun ihr bot?

Nicht umsonst aber war Juan's Gelübde gewesen; nicht umsonst hatte er es so treu gehalten — endlich ging auch seine Erwartung hier in Erfüllung. Der Klang der Schritte, der Salud heute aus den Hallen der Kirche folgte, hieß sie plötzlich anhalten — der Athem stockte ihr. . . . Die Gestalt, die vor sie trat, hatte kein Wort des Willkommens, keinen Gruß des Wiedersehens — aber ein Knie bog sich vor ihr, ein stolzes Haupt senkte sich demüthig, und Lippen, die einst kühn gefordert, suchten den Saum ihres Gewandes. . . . Nur eine Secunde, denn was der Mann auch verbrochen haben mag, länger erträgt er die Demüthigung nicht. Und wenn auch aus tiefster Brust das Wort „Verzeihung“ sich losrang, so stand er ihr doch

gegenüber Auge in Auge, ernst und fest wie einer, der weiß, wie schwer er gefehlt, den die Sühne aber nicht erniedrigt, sondern befreit.

Wie streng er jedoch sich sein Urtheil gesprochen, wie oft er sich wiederholt, daß er von der Geliebten nichts mehr zu erwarten habe: von der Schwester, von der Pflegerin, die ihn aufgenommen, hatte er ein Wort des Mitleides, ein Wort der Vergebung erhofft — um alles dessen willen, was er gelitten.

Salud aber stand wie erstarrt vor ihm. Sie, die Festigkeit genug gehabt hatte, einst seine grausame Absage schweigend hinzunehmen, die nicht gewankt hatte, als sie ihn mit Blut bedeckt am Boden liegen sah, die an seinem Schmerzenslager stets ihre Ruhe bewahrte, sie vermochte dieses Wiedersehen nicht zu bewältigen.

Perez glaubte sie zu verstehen — fürwahr, er hatte kein Recht mehr, anderes zu erwarten. Jene Stunde in der er gewähnt, sie so mild zu sehen, war nur ein Traum gewesen; die Würfel für ihn waren gefallen. Jetzt noch ein Mal beugte er sich vor ihr, um dann für immer zu scheiden.

Salud sah es, und unfähig zu Wort oder Bewegung, fühlte sie nur die dumpfe Angst vor erneuter Trennung, welche sie durchzuckte. Ihre Sinne schwanden, sie wankte und wäre hingesunken, hätte sein Arm sie nicht umfaßt.

Der starke Mann zitterte aber, als er die leichte Bürde auffing, als er sie umschlungen hielt, wie er früher so oft gethan. Aber wohl nie war sie ihm theurer gewesen, nie hatte er sie heißer geliebt wie in

diesem Augenblicke, wo er wußte, daß es das letzte Mal sein würde, das letzte Mal, daß sie in seinen Armen ruhe: — sobald ihr Bewußtsein zurückgekehrt war, würde sie sich wegwenden.

Er sah die geschlossenen Augen, die so viel um ihn getrauert, das Antlitz, das um seinetwillen so bleich geworden, und nie schien es ihm größere Reize gehabt zu haben. Er wußte jetzt, was es für ein Kleinod sei, das er nichtswürdig verschleudert hatte. Die Thräne, die heiß in dem Mannesauge brannte, galt dem Glücke, das er zerstört, wie dem, das er verloren.

Aber Salud fühlte wohl den heißen Tropfen, von bitterer Reue ausgepreßt, der auf ihre Stirne sank, den stürmischen Herzschlag dessen, der sie umfassen hielt, als sie jetzt zum Leben erwachte. Ihr Blick strahlte so selig von Liebe und Wonne, ihre Zunge löste sich — nicht um von Vergebung, sondern um von Glück zu reden, und das Antlitz hob sich nur, um sich an seiner Brust zu bergen in alles vergessendem neuem Vertrauen.

Perez, wie schwer er sich auch anklagte, wie unwürdig er sich fühlte, er empfand doch, daß Liebe nur wieder sühnt, was gegen die Liebe gesündigt, daß sie allein den Zoll der Dankbarkeit abzutragen vermag, den sie auferlegt hat. Dünkte ihm fast ein Leben zu kurz, um dieser reinen, unzerstörbaren Hingebung zu lohnen, so sagte ihm dieser Augenblick schon, daß jede Stunde Glückes jahrelanges Leid aufzuwiegen vermag. —

Es war gut, daß Basil Romero schon die Gewohnheit angenommen hatte, den Wünschen seiner Nichte nachzugeben, und daß er noch so erfüllt war von allen

geistigen Schätzen, die er angesammelt, daß er weder Zeit noch Neigung hatte, sich auf langathmige Liebesgeschichten einzulassen. Wohl runzelte sich erst seine Stirne, wohl blickte sein Auge kalt und streng, als Juan Perez vor ihn trat. Aber etwas in dem Aussehen des jungen Mannes, etwas in seiner ernstesten, freimüthigen Sprache mochte ihm wohl bürgen für die Aufrichtigkeit alles dessen, was er in jener Stunde ihm gestand und gelobte. Vielleicht auch tauchte vor seinen Augen jenes verlockende Antlitz wieder auf, welches er in der großen Oper zu Paris gesehen, und das ließ ihn die Verirrung des jungen Mannes etwas nachsichtiger beurtheilen.

Basil Romero bereitete den endlich wieder Vereinten keine weitem Hindernisse; und wenn Donna Carlotta auch im verhaltenen Groll erst jeden Segenswunsch verweigerte, wenn sie auch noch steifer, noch stummer als bei Juan's Abschied ihn empfing, — das warme Lächeln, der helle Glücksstrahl, der endlich wieder auf ihres Täubchens Gesicht lag, entwaffnete auch sie.

Um ihrem Herzen Luft zu machen, ließ sie all' ihren Zorn über die falsche Sennora ergehen, deren böse Hexenaugen all' das Unheil verschuldet hatten. Freilich, meinte sie, manche Hexe habe schon einen bessern Caballero verzaubert, und in guten alten Zeiten seien sie dafür verbrannt worden nach Recht und Gesetz. Madonna möge ihr verzeihen, Böses wünsche sie niemand . . . Dabei schien Donna Carlotta eine gewisse Genugthuung zu empfinden in dem Gedanken, daß der Herrgott auch auf Erden schon hier und da seinen

strafenden Arm ausstrecke, obwohl sie nicht ahnen konnte, wie nahe in diesem Falle die Vergeltung war.

Lola's Geschick hatte in dem Augenblick seine Lösung schon zum Theil gefunden. Füh und rasch war sie erfolgt, wie das stets geschieht, wenn der Samum der Leidenschaft und des Genusses über das Leben einer Frau hinzieht. Jenen jungen Engländer, dessen Geldschätze sie verlockt, Perez so schönöde zu verstoßen, hatte sie fest an sich zu fesseln geglaubt. Seine Eltern hatten jedoch ihre Einwilligung zu seiner Heirath versagt, indeß Lola auf ihre Gewalt über ihn rechnete, ihr Ziel dennoch zu erreichen. Sie würde vielleicht weniger fest dies Ziel im Auge gehalten haben, wären die Aussichten, die ihr Vater auf seine Rückkehr in die Hauptstadt gesetzt hatte, nicht vollständig gescheitert. Sein glänzendes Auftreten in der Vaterstadt war das letzte Aufflackern seines Glücksternes gewesen, es hatte schon den Beginn des Verfalls verdecken sollen, der von da an immer rascher um sich griff. Lola wollte sich sichern, ehe das Unglück vollständig hereinbrach, und der junge Mann schien ihr ein gefügiges Werkzeug für ihre geschickte Hand. Trotz seiner Jugend und trotz seiner erst aufrichtigen Leidenschaft, durchschaute er sie jedoch mehr, als sie glaubte. Jene Scene mit Juan Perez hatte ihm Argwohn eingeflößt und einen Schatten auf ihr Bild gelegt, der nicht wieder wich. Er hatte einen Zug unheimlicher Angst in ihren Augen gelesen, der ihn ahnen ließ, daß nicht alles sich so verhielt, wie ihre Worte betheuert. Der Zauber ihrer Schönheit

blieb zwar der gleiche; doch wenn etwas geeignet ist, von dem Manne ausgenutzt zu werden, so ist es die Verachtung, wenn ein Weib ihm dazu Grund gegeben. Je mehr Lola sich an den Gedanken klammerte, seine Hand um jeden Preis erringen zu müssen, je mehr sie sich unsicher in dieser Aussicht fühlte, um so weniger wollte sie ihn lassen. So ward es bald Spiel gegen Spiel, bei dem die Frau aber am leichtesten verliert, da sie am meisten dabei einsetzt.

Ungefähr um die gleiche Zeit, als Salud in ruhigem Stolz den Geliebten verließ, war Lola rücksichtslos gegen alles dem ihren gefolgt. Der Angabe, daß er reise, um seinen Einfluß zu Gunsten der Heirath bei seinen Eltern geltend zu machen, hatte sie kein Vertrauen geschenkt; nur an sie gefesselt, hielt sie ihn für sicher. Sie hoffte ihn durch die Ketten der Leidenschaft und Gewohnheit auf immer zu binden.

Salud hatte recht gesehen, als sie Lola zu Paris zu erkennen glaubte. Rücksichtslos gab sie sich dort dem Genuße des Lebens hin, und für kurze Frist gelang es ihr noch, des jungen Menschen Eitelkeit zu wecken; es imponirte ihm, daß die berühmte Schönheit an seiner Seite so bewundert wurde. Aber nur die reine Liebe webt das Band der Gewohnheit; alle andern Bande vermag der Mann, wenn er seines Spielzeuges überdrüssig ist, eben so rücksichtslos zu sprengen, wie er sie achtlos geschlossen hat. Nachdem das Paar mehrere Monate in dem Taumel der Weltstadt verlebt, gab Lola's tolle Verschwendungssucht ihm selbst die Nothwendigkeit des Bruches an die Hand. Aber er

gehörte nicht zu jenen Männern, die den Muth haben, offen mit einem so leidenschaftlichen Weibe zu brechen; so schlug er ihr vor, in die Heimath zurückzukehren, da seine Kasse erschöpft sei.

Das Schiff, das sie aus dem französischen Hafen hinüberführen sollte, sah noch das junge Paar, die schöne Frau, wie sie in reizbarer Laune — denn sie trennte sich nur ungern von dem glänzenden Pariser Leben — so herrisch über ihn gebot. Aber als das Schiff die Anker lichtete, war Lola allein. Er war noch ein Mal an's Land gegangen — um nicht wiederzukehren. Alle Verzögerung, die Lola durch Geld zu erzwingen suchte, half nichts. Wenn sie anfangs geglaubt, ein unglücklicher Zufall habe ihn zurück gehalten, klärten die wenigen kalten Worte von ihm, die sich fanden, sie bald vollständig auf. Er empfahl ihr, zu ihrem Vater zurückzukehren, da ihr Scheiden nothwendig geworden. Er hatte das Nöthige beigelegt, ihr vor der Hand ein sorgenfreies Leben zu gewähren.

Lola's Scham und Wuth, in dieser Weise hintergangen zu sein von ihm, den sie so ganz in ihren Banden wähnte, brach in der leidenschaftlichsten Weise aus; doch blieb ihr nichts übrig, als sich zu fügen — vielleicht der furchtbaren Nemesis gedenkend, die sie ereilt.

Anders als Salud sah sie die Heimath wieder. Ihren Vater aufzusuchen, nachdem sie solchen Schiffbruch erlitten, die Stadt ihrer Triumphe zu betreten in dieser Lage, — das schien ihr unmöglich. Nachdem sie so tief aus dem Becher des Genusses getrunken, nachdem sie in solchem Rausch des Lebens sich gewiegt,

vermochte sie nicht zu dem eingeschränkten Leben einer Frau mit mäßigen Mitteln zurückzukehren.

Schritte aber, wie Lola sie auf der abschüssigen Bahn gethan, reißen unaufhaltsam weiter hinab. In Vera-Cruz, wo sie nach der Ankunft des Schiffes zunächst blieb, gelangte sie noch ein Mal zu trauriger Berühmtheit. Doch kaum war ein Jahr vergangen, als ein abgeehrtes Weib, mit keinem Zuge mehr an die stolze Schönheits-Königin erinnernd, ihr letztes Asyl in einem Hospital suchte und fand.

Nur ein Mal noch ging über ihre abgestumpften Züge ein Ausdruck tiefergehender Bewegung, als sie hörte, daß das Haus, welches sie in ihrem Elend aufgesucht, das Hospital San Juan war. Rief der Name ihr eine Erinnerung zurück, welche sie mahnte an die rächende Hand, die sie ereilt, daß sie mit so dumpfem Seufzer sich abwandte? Nach dem Tage aber wies sie wenigstens den geistigen Trost nicht mehr zurück, und der Finger Gottes, den sie darin erkannt, öffnete wohl dem getrübten Auge den Blick in's Jenseits.

Doch

„Was aus sonnigen Bezirken
Stammt, muß sonnig auf uns wirken.“

So sagt ein Dichter, und sonnig ist auch das Bild, das auf der maisumwogten Hacienda Juan's sich uns darbietet. Ihren Erstgeborenen auf den Knien, sitzt Salud unter den mächtigen Bäumen, die ihre neue Heimath beschatten. Sich weidend an dem mächtigen Aufblühen dessen, was doppelt ihr eigen, kann ihr Blick rings umhersehweifen, obwohl er jetzt nur auf dem neuen Glücke

ruht, das sie in ihren Armen hält. Juan braucht nicht mehr das Lächeln auf den Lippen, die Rosen auf den Wangen und den strahlenden Ausdruck des Antlitzes zu vermiffen; und wenn ein Rest feiner frühern Eitelkeit noch in ihm wohnt, kann sie reichlich befriedigt sein durch das Lob, das jeder, der die gastfreie Hacienda betritt, der lieblichen Hausfrau zollt.

Aber auch sein Ausdruck hat wieder viel von der alten siegesgewiffen Sicherheit gewonnen, seitdem er eigener wie fremder Schuld zum Troß doch sein Glück noch errang. Fleiß und Ausdauer beginnen sich ihm reichlich zu lohnen. Bei den Stiergefechten findet man den einst berühmten Matador nicht mehr. Aber seine Freunde kehren gern bei ihm ein, und die Rolle des behändigen Hacendado, vor der er einst so scheute, scheint ihm sehr zuzufagen. Ja, seitdem er pater familias geworden, ist selbst seine alte Heiterkeit wieder aufgelebt.

Eben jetzt von einem Ritte zurückgekehrt, noch immer ein schöner Caballero, schleicht er ungesehen hinter Mutter und Kind, beide plötzlich mit Blüthen überschüttend, daß das Kind laut aufjauchzt und Salud ihn grüßt mit der Innigkeit froher Ueberraschung.

Während er sie jetzt in seinen Armen hält, sich so reich fühlend in ihrem Besitze, zieht die Geschichte jener dunkeln Tage ihm noch einmal durch den Sinn, und wie er in diese treuen Augen schaut, empfindet er tief, daß die Liebe doch im reinen Frauenherzen die tiefste Wurzel schlägt, daß sie nur dort ihre unverwelklichen Blüthen zeitigt.



Onkel Born.

Ein deutsches Sittenbild

von

E. Rudorff.





1

„Wo bleibt aber Onkel Born heute so lange?“ rief ungeduldig Fähnrich Martens aus, indem er an den Erstlingen eines Schnurrbartes zog, die dem Versuche, sie zu kräuseln, stets hartnäckig widerstanden. „Wahrhaftig, die Spazierfahrt kommt nicht zu Stande, wenn ich den Kameraden nicht bis heute Abend Antwort bringen kann.“

„Deine Kameraden können schon warten, Franz,“ sagte seine Schwester Selma, ein allerliebstes Mädchen von vierzehn Jahren; „aber mein deutscher Aufsatz, den ich Dienstag abgeben muß, was geschieht mit dem? Wenn Onkel Born mir nicht hilft, so bekomme ich nur zwei Seiten von dem »Lobe der Armuth«, und Minna Streit hat vier Seiten voll geschrieben.“

„Du konntest zwei Seiten über das Lob der Armuth schreiben, Selma?“ fragte erstaunt der Fähnrich. „Das ist ja unerhört; wie hast du das angefangen? Laß mich doch den Aufsatz lesen; wenn du ein Fähnrich wärst, du bekämst nicht den ersten Satz fertig. Die ganze Geschichte ist ja auch der reinste Unsinn! Denk’ an Gretchen im Faust . . . du mußt wissen,

daß dies die schönste weibliche Gestalt ist, welche Goethe geschaffen, das gehört zur Bildung . . . nun, was sagt Gretchen?

„Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles. Ach, wir Armen!“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre, und die Mutter der beiden Sprechenden trat ein. Sie war eine schöne Frau von vierzig Jahren; sie und ihren Gatten, den Bankdirector Martens, hatte man viele Jahre hindurch als das schönste Paar der Stadt gepriesen. Um ihr glatt gescheiteltes Haar von glänzender Schwärze legte sich ein Häubchen mit blauen Bändern, und die volle, edele Gestalt hüllte ein Kleid von grauer Seide ein, während blendend weiße Manschetten von feiner Leinwand und ein eben solcher Kragen Hals und Arme zierten. Große, feuerige Augen blickten aus einem feingeschnittenen Gesicht hervor, dessen Ausdruck Energie und Festigkeit verrieth. Die Haltung war sicher, die Bewegungen graciös, die ganze Erscheinung gewinnend und zugleich Ehrerbietung fordernd.

„Hat Onkel Born gestern Abend nichts darüber gesagt, Selma, ob er heute Vormittag uns besuchen werde?“ fragte sie ihr Töchterchen, und die sonst klare Stimme hatte etwas Gepreßtes, Heiseres, das von innerer Bewegung Zeugniß ablegte.

„Da kommt er, da kommt er, Mama!“ rief fröhlich Selma aus, die ihren Platz an dem Fenster des Wohnzimmers, dessen eben so elegante als gediegene Ausstattung von großem Wohlstande zeugte, nicht verlassen

hatte und forschend über den freien Platz spähte, an dem das Bankgebäude lag.

Eine leise Röthe flog über das Gesicht der Mutter; sie fuhr unwillkürlich mit der Hand über die Stirne und sagte: „Kinder, laßt mich mit dem Onkel eine Weile allein, ich habe etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen.“ Ohne eine Frage zu thun, verließen beide das Zimmer, und bald darauf hörte man das Oeffnen der Hausthüre und den freudigen Ruf des Willkommens von Selma's Stimme.

Frau Martens blieb in der Mitte des Zimmers stehen und preßte die Hände in einander; ein schwerer Seufzer entrang sich ihrer Brust. Man vernahm jetzt den langsamen Tritt eines Mannes auf der Treppe und im Corridor, dann ein bescheidenes Anklopfen. Frau Martens, deren Kopf sich ein wenig gesenkt hatte, richtete sich auf und rief mit fester Stimme, indem ihre ganze Haltung die gesellschaftlichen Formen annahm: „Herein!“

Aus der geöffneten Thüre trat ein Mann, welcher vollkommen ihr Gegenbild zu sein schien. Onkel Born, der so sehnsüchtig Erwartete, war ebenfalls ein Mann nahe an vierzig Jahre, groß und schlank, aber — durch ein beinahe unmerkliches Hinken in seinen Bewegungen gehemmt — von anscheinend schüchterner Haltung. Sein Gesicht und namentlich die wunderschönen blauen Augen hatten einen Ausdruck von Wohlwollen, der jedem Zutrauen einflößen mußte. Kinder wissen instinctmäßig, von wem sie Gutes zu erwarten haben, und kein Sterblicher konnte sich rühmen, mehr

von Kindern geliebt zu sein, als Born. Seine Umgangsformen waren fein und verbindlich, und er ordnete bereitwillig seine Wünsche und Neigungen denen seiner Freunde unter. Mehrere Familien, in denen er seit einer Reihe von Jahren sich nicht nur als ein liebenswürdiger Gesellschafter und angenehmer Tröster in kleinen Calamitäten gezeigt, sondern auch bei ernstesten Fällen mit Rath und Hülfe nicht geögert hatte, schätzten ihn sehr hoch und gaben ihm, obwohl er in keinem Verwandtschaftsgrade zu ihnen stand, den Titel eines Onkels.

Born war der einzige Sohn eines angesehenen Kaufmannes, welcher den künftigen Vertreter der Firma nach dem Austritt aus der Schule auf mehrere Jahre nach England und Frankreich zu seiner Ausbildung sandte. Die Krankheit und der schnell darauf folgende Tod der Mutter riefen den zwanzigjährigen jungen Mann für mehrere Monate in die Heimath zurück. Aber kaum hatte er wiederum ein Jahr in der Fremde gelebt, als der Vater, der nach dem Hinscheiden der geliebten Lebensgefährtin fortwährend kränkelte, ihn nicht länger entbehren wollte und zu sich berief. Durch die treueste Sorge, die rührendsten Liebesäußerungen verschönte er die letzten Tage des verehrten Mannes.

Zweiundzwanzig Jahre alt, fand er sich im Besitze eines namhaften Vermögens und eines blühenden, renommirten Geschäftes. Der frühere Buchhalter und langjährige Mitarbeiter seines Vaters wurde, obwohl er ganz ohne Vermögen war, von Born unter sehr günstigen Bedingungen als Compagnon aufgenommen.

Man erwartete allgemein, daß Born, dessen Neigungen auf eine angenehme, geregelte Häuslichkeit hinwiesen, und der gar keine nähern Verwandten hatte, sich bald eine Gattin suchen würde. Er richtete seine Wohnung mit allem Comfort ein und schaffte sich einen eleganten Wagen an; allein diejenige, welche mit ihm die Annehmlichkeiten des Daseins hätte theilen können, schien er nicht zu finden. Mangel an Damen-Bekannschaft konnte ihn sicherlich nicht daran hindern, eine Wahl zu treffen; denn dem feingebildeten, bescheidenen Inhaber einer der angesehensten Firmen der Stadt erschlossen sich viele gastliche Thüren. Man glaubte darum bereitwillig den Worten eines ihm nahestehenden Mannes, daß Born leidenschaftlich ein Mädchen geliebt habe, das, bevor er sich erklären konnte, einen andern durch seine Hand beglückte. Der Name dieser heiß und dauernd Geliebten war aber selbst dem Freunde unbekannt geblieben.

Eine verfehlte Getreide-Speculation, welche sein Compagnon unternahm, während Born an einem Nervenfieber erkrankt darniederlag, stellte sein ganzes Vermögen in Frage. Es würde ihm bei seiner Beliebtheit und der anerkannten Ehrenhaftigkeit seines Charakters leicht gewesen sein, einen annehmbaren Vergleich zu schließen. Aber der sonst stets nachgebende Mann trat in diesem Falle ungewöhnlich fest auf. Er erklärte seinem Compagnon, daß auch nicht der Schatten eines Fleckens auf der alten Firma ruhen dürfe und er mit dem letzten Heller seines Vermögens alle Forderungen bezahlen werde.

So geschah es auch; Born verschaffte seinem frühern Partner die Agentur einer Versicherungs-Gesellschaft und trat mit einem ganz geringen Gehalte bei der Bank ein, deren zweiter Vorstand er jetzt war — obwohl er nur ein kleines Capital von seinem beträchtlichen Vermögen gerettet hatte. In seiner äußern Erscheinung und in seiner lebhaften Unterhaltung war keine Veränderung gegen frühere Zeiten zu bemerken. Born lehnte die Beileidsbezeugungen seiner Freunde mit Ruhe und Entschiedenheit ab und bat, der leidigen Angelegenheit mit keiner Silbe weiter zu gedenken. Nur die elegante Wohnung im Mittelpunkte der Stadt vertauschte er gegen eine viel entlegenerere; auch schaffte er Wagen und Pferde ab.

„Sicherlich macht er sich nichts aus dem Gelde. Er steht ja allein in der Welt und findet bei seinen zahlreichen Freunden stets den Tisch gedeckt,“ sagte der große Haufe, welcher die eigene Schwäche und Selbstsucht dadurch zu beschönigen meint, daß er die Motive anderer verdächtigt oder ihre Handlungen herabzuziehen versucht. „In Born liegt mehr, als man vermuthet,“ äußerten die wenigen, welche selbst empfunden hatten, wie schwer jedem Menschen das Aufgeben liebgewordener Gewohnheiten fällt, und die speciell damit bekannt waren, wie gern Born ausfuhr, und wie ungern er — bei der Scheu, daß sein leichtes Hinken auffallen und rohe Aeußerungen veranlassen könne — den weiten Weg von der Vorstadt nach dem Bankgebäude zu Fuß zurücklegte.

An die Kinder schloß er sich seit seinem Mißgeschick mit verdoppelter Innigkeit an; aus dieser Unschuldswelt

kamen keine bedauernden Blicke, keine halben Worte, keine indiscreten Fragen, nichts, was ihn verletzen konnte. Weihnachten wurde sein schönstes Fest, und jene, welche meinten, für ihn sei der Tisch stets gedeckt, wußten sicherlich nicht, daß er überreich die Kleinen und die Großen für jeden Aufwand entschädigte, den man um feinetwillen treiben mochte.

„Wie geht es Ihnen, verehrte Frau?“ fragte Born im Eintreten und zog die Hand der Frau Martens an seine Lippen.

„Gut, ich danke Ihnen, Born,“ erwiderte diese in der stereotypen freundlichen Weise, in welcher solche Phrasen ausgesprochen werden; aber kaum waren die Worte ihrem Munde entflohen, als sie gleichsam in Scham über die Unwahrheit, welche sie ausgesprochen, hastig ausrief: „Nein, mein theuerer Jugendfreund, ich täuschte Sie“ — Frau Martens hielt inne, nur mit Widerstreben kam das Geständniß über die zusammengepreßten Lippen — „es geht mir schlecht . . . ja, sehr schlecht!“

Born blickte sie erschreckt an, aber er sprach kein Wort. Er gehörte zu jenen discreten Naturen — deren es leider so wenige gibt —, welche es verschmähen, ein zum Ueberströmen volles Herz durch Fragen und Raththeilen dahin zu bringen, daß es so lange beichten muß, bis das Kleinste wie das Schwerste sich dem Ohr des Hörenden erschlossen hat. Es gibt Augenblicke im Leben, in denen der wahre Freund die Fluth des Vertrauens zurückdämmen muß; denn das ausgesprochene Wort gleicht dem Geschloß, dessen Bahn und Wirkung

auch der geübteste Schütze nicht zu ermessen vermag. Wie gern man es auch zurücknähme, es steht da, unerbittlich, in gigantischer Gestalt, und drängt sich unheilvoll in Verhältnisse, die ohne seine Macht vielleicht sich ordnen ließen.

„Born,“ fuhr Frau Martens nach einer Pause fort, in welcher sie im Geiste zu ordnen schien, was sie zu sagen wünschte, „ich werde von einem Unglück bedroht, das mich um so tiefer treffen muß, als ich gar nicht weiß, in welcher Art es sich entladen wird, und wie ich schützend meine Vorkehrungen treffen könnte. Das ist gerade das Furchterliche für mich! Was greifbar vor mir steht, was ich in's Auge zu fassen vermag, wobei mir zu handeln vergönnt ist, das schreckt mich nicht. Ich habe mehr Muth, mehr Kraft, als viele meiner Schwestern; ich würde zu entsagen, zu entbehren verstehen ohne Klage, ohne daß eine Muskel zuckte — ich prahle nicht. Aber es ist, als ob die Atmosphäre sich um mich her geändert hätte, ich fühle ihren Gifthauch, der mich verzehrt, und ich kann ihm nicht entfliehen, denn ich bin an meinen Platz gebannt!“ Ein Zittern überlief die kräftige, blühende Frau, sie fuhr mit dem Tuche über die Augen und setzte sich nieder.

„Theuere Frau,“ erwiderte Born, in dessen Geiste sich in wunderbarer Schnelle die seltsamsten Combinationen gekreuzt hatten, und welcher fühlte, daß er nicht länger ein schweigsamer Zuhörer bleiben konnte, „die Gewißheit, ein geliebtes Kind bald von sich lassen zu müssen — wie glücklich und glänzend auch die Verhältnisse sind, in welche es tritt — hat sicherlich Ihr

Mutterherz tief ergriffen. In den Zeiten solcher Aufregung erscheinen die Dinge uns oft schlimmer, als sie in der That sind. Wir sollten eigentlich erst in unserm Innern zur Ruhe kommen, ehe wir trübe Erscheinungen in's Auge fassen und ihren möglichen Verlauf verfolgen. . . Ich fühle, daß Sie mir Ihr Vertrauen schenken wollen; aber ich würde dies mich ehrende Zeichen Ihrer Achtung nicht verdienen, wenn ich Sie nicht bäte, noch eine kurze Zeit schweigend in dem Zustande auszuharren, der Ihnen unerträglich erscheint. Hoffentlich gewinnt das Trübe bald eine andere Gestalt: Sie sehen ein, daß Sie sich täuschten, und ich darf Ihnen nur sagen, wie ich mich freue, Sie wieder im Vollgeföhle des Glückes zu finden, das sich so reich um Sie her verbreitet."

"Nein, Born, ich täusche mich nicht. Ich werde Ihnen sagen, was ich einem Menschen anvertrauen muß, und wer könnte dies anders sein, als der Spielgefährte meiner schönen Jugendjahre, der treue, erprobte Freund unseres Hauses? . . . Mein Mann . . . ist nicht mehr derselbe gegen mich! Ich hoffe, Sie kennen mich besser und denken nicht von mir, ich sei eifersüchtig und ich wollte sagen, Martens habe mir seine Liebe entzogen. Wie hart der Schlag mich auch getroffen, ich würde ihn ruhig und voll Würde ertragen haben. Strenges Gericht mit mir selber haltend, wäre ich in verdoppelter Liebenswürdigkeit meinem Manne entgegen getreten; keine Miene, kein bitteres Wort hätte ihm verrathen, was ich leide und wie tief ich gekränkt sei. Ein Mann wie Reinhold würde dann

nicht lange seine volle Liebe der Mutter seiner Kinder, der ihm einst so theuern Gefährtin entzogen haben. Die Rückkehr hätte ich ihm leicht gemacht, und sicherlich niemandem vertraut, . . . daß ich hintangesetzt sei. Mein, dieses Haus, diese Zugehörigkeit von Gatten und Kindern, Freunden und Dienern, dieser äußere Ausdruck für ein edeles, reiches inneres Leben, für ein ehrenhaftes Sorgen und Handeln, das ist, um was ich bange. Ich bin die Hüterin dessen, was in seinen Mauern geschieht, und wie jeder Raum hier Zeuge ist, daß mein Auge ihn stets überschaut, meine ordnende Hand darin gewaltet hat, so soll auch nichts Unreines über seine Schwelle treten, oder von ihm ausgehen. Seit zwei Jahren, seit mein Mann von seiner Badereise zurückkehrte, ist manches anders geworden, unmerklich zwar für das gewöhnliche Auge. Aber, wie dem Bewohner der Alpen ein kleiner Ballen Schnee, der sich in der Höhe sammelt, als die Lawine sich verräth, die ihn und alles, was ihm theuer ist, begraben kann, so deuten geringfügige Zeichen mir in ihrem Verlauf Unheilvolles und Düsteres an. Eine krankhafte Erregtheit hat sich meines Mannes bemächtigt, sein Schlaf ist unruhig, er stößt darin Worte hervor, die ich, zusammenhanglos, wie sie sind, nicht zu deuten vermag. Kurze Zeit, ehe er vergangenes Jahr in das Bad reiste, sah ich ihn um zwei Uhr Morgens, als ich zufällig erwachte, noch an seinem Schreibtische sitzen und auf ein Blatt Papier starren. »Es muß einen Schlüssel dazu geben,« murmelte er, »aber wie ihn finden!«

„»Geliebter Mann!« sagte ich ihm, »was hast du? Sage mir, was dich beunruhigt, warum du die Ruhe nicht suchst so spät nach Mitternacht?« Zum ersten Male ging Reinhold nicht auf meinen zärtlichen Ton ein; er hieß mich ruhig weiter schlafen, er müsse noch eine nöthige Berechnung vollenden.

„Ein anderes Mal trat ich leise hinter ihn, als er schreibend vor seinem Bureau saß, und schlang meinen Arm um seinen Hals, wie ich es oft gethan. Er schreckte zusammen, als sei ich ein Gespenst, und verwies mir beinahe heftig diese Art, ihn zu überraschen, indem er schnell ein mit allerlei Zeichen und Ziffern bedecktes Blatt Papier in ein Fach des Schreibtisches schob. Bald darauf fragte er mich, bevor er mir die für unsern Haushalt ausgesetzte Summe übergab, ob sich in unsern Ausgaben nichts ersparen ließe. Jetzt schien mir der Augenblick gekommen, in welchem ich ihm durch Heiterkeit beim Entfagen meine Liebe zeigen, meinen Werth beweisen könne. Sicherlich hatte Martens die Vermögenslage eines Kaufmannes zu hoch angeschlagen, ihm ein zu großes Darlehen gewährt, und mußte nun für den erlittenen Verlust einstehen. Beinahe freudig rief ich aus: »Haben wir einen Theil unseres Vermögens verloren, so sage es mir, mein Reinhold; ich werde ohne Klage, ja frohen Herzens entbehren. Wir schränken unsern Umgangskreis ein, wir geben keinen Ball mehr, der Diener wird entlassen.«

„»Du mißverstehst mich, Eleonore, an unserm Haushalt darf äußerlich nichts verändert werden, und niemand die Einschränkungen bemerken, die wir uns

aufzerlegen, wenn die Sache einen Werth für mich haben soll. Ich wünsche einem Freunde zu helfen, und meine Badereisen lassen sich auch nicht ohne große Kosten ausführen.«

„Ich that, wie Martens es wünschte, und es gelang mir, in dem letzten Jahre eine namhafte Summe zu ersparen; denn ein Hauswesen, das reichlich mit allem Nöthigen versehen ist, kann eine Zeitlang mit geringern Mitteln in dem bisherigen Gange erhalten werden, wenn man von neuen Anschaffungen beinahe gänzlich absieht. Meines Mannes Stimmung wurde aber nicht besser, trotz meiner Anstrengungen. Einen neuen Grund zu Befürchtungen gab mir die Hast, mit welcher er Frohdorf's Bewerbung um Clara zum Abschluß brachte. Drei Mal erst hatte sie ihn gesprochen — das eine Mal auf dem Casinoball, wo er sie vor allen andern auszeichnete —, als die Verlobung schon gefeiert wurde. Konnte sie mehr von ihm wissen, als daß er sterblich verliebt und hübsch sei, auch ein bedeutendes Vermögen besitze? Und ich selbst, welche andere Gewähr für seinen Charakter hatte ich, als daß mein Mann mir versicherte, er sei ein vortrefflicher Geschäftsmann, und er habe im Bade die Wahl gehabt zwischen aus- und inländischen Comtessen und Baroneffen.“

„Aber Clärchen sah so heiter und so reizend aus an ihrem Verlobungstage, und als der Papa sie auf die Stirne küßte, blickte sie zu ihm mit einem Ausdruck von dankbarer Liebe auf, wie er nicht rührender gedacht werden kann.“

„Clara war heiter, das gebe ich zu, Born; aber entspricht ruhige Heiterkeit dem überseligen Gefühl, das sie erfüllen müßte, wenn sie den Mann wahrhaft liebte, dem sie angehören will? Wenn ich mir zurückrufe, was ich empfand, als Martens mein war . . . ich achtete auf nichts mehr um mich her, die ganze Welt versank vor meinem Blick, der eine Mann war mir alles!“

„Verehrte Frau,“ sagte Born, der jetzt zum ersten Male aus der Reserve heraustrat, in welcher er sich bis dahin gehalten, „legen Sie nicht den gleichen Maßstab für die Aeußerungen des Empfindens bei ganz verschiedenartigen Naturen an. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß eine Liebe, die jedem Auge verborgen blieb, sich an Tiefe und Dauer mit der glühendsten Leidenschaft messen konnte. Sie selbst, theuere Freundin, sind lebhafter als Clärchen es ist, waren auch zwei Jahre älter, als Sie sich verlobten, und verließen ein Vaterhaus, dem schon seit mehreren Jahren die Mutter fehlte.“

„Born, das Mutterauge sieht scharf, und ich irre nicht, wenn ich überzeugt bin, daß nur geschmeichelte Eitelkeit und der Wunsch, ein Verlangen des so zärtlich geliebten Vaters zu befriedigen, Clara zu der Verbindung veranlaßt hat. Es war ja kein Grund vorhanden, das Mädchen so frühzeitig zu verloben. Bei ihrer Liebenswürdigkeit und Schönheit — ich darf dies Lob aussprechen, ohne zu befürchten, daß Sie mich für eine thörichte Mutter halten — hätte es an einem Freier, wie ich ihn für mein Kind ersehnte, sicherlich nicht gefehlt. Ihr zwar nur mäßiges, aber doch eine

angenehme Zugabe bietendes Vermögen machte es möglich, daß wir in verschiedenen Kreisen einen Schwiegersohn finden konnten. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen, bester Freund, von dem Testamente meiner verstorbenen Cousine schon früher etwas mitgetheilt habe?"

„Mir ist nichts davon bekannt geworden,“ erwiderte Born.

„Nun, so will ich gleich darüber berichten, denn ich müßte ohnehin später darauf zurückkommen. Meine Cousine Jeanette war ohne Vermögen und wurde von ihren Eltern gezwungen, ganz gegen ihre Neigung einen reichen Gutsbesitzer Namens Körber zu heirathen. Es war ein unerträglich langweiliger, eigensinniger Mann, und so geizig, wie ich es niemals bei einem Menschen wahrgenommen habe. Werden Sie glauben, daß er bei Lebzeiten seiner Frau, und als beide Ehegatten kaum das dreißigste Jahr überschritten hatten, einen Tischler in das Haus nahm und von sorgsam ausgewählten, trockenen Brettern zwei Särge für sich und Jeanette anfertigen ließ? Er behauptete, daß die Nahrung, welche sich der Ueberlebenden nach einem Todesfalle zu bemächtigen pflegt, von den Tischlern dazu ausgebeutet werde, um schlechte Arbeit bei exorbitanten Preisen zu liefern. Zehn Jahre standen die Särge fertig auf dem Speicher und harrten ihrer Bewohner, bis endlich Herr Körber sich in den einen legte und seine Frau als reiche Wittwe zurückließ. Meine Cousine war kränklich und mürrisch geworden in ihrer Ehe, und eine abgesagte Feindin aller Bündnisse, die nicht auf die innigste Liebe und Werthschätzung sich gründeten. In ihrem Testamente,

das sie sofort aufsetzte, vermachte sie jedem unverheiratheten weiblichen Mitgliede ihrer Familie 10 000 Thaler, den Frauen 5000 Thaler, während die Männer ganz leer ausgingen. Sie bestimmte, daß die Eltern der von ihr so reich bedachten Töchter bis zu deren Mündigkeit den Nießbrauch des Vermögens haben sollten, jedoch verpflichtet wären, am sechszehnten Geburtstage denselben zu eröffnen, daß der Wille der Erblasserin gewesen sei: ihnen eine glückliche Unabhängigkeit zu gewähren und die Freude, nur nach Herzensneigung einen Gatten zu wählen. Für Clara, welche bei ihrem Tode erst sieben Jahre zählte, hatte sie eine ganz besondere Vorliebe. »Dies traute Geschöpf wäre zu schade, um geopfert zu werden; auch taugt das frühe Verpflanzen bei Mädchen eben so wenig, als bei Bäumen,« pflegte sie zu sagen.“

„Werden Sie es für eine häßliche Neugierde halten, theuere Frau, wenn ich Sie bitte, mir zu sagen, wie die von Madame Körber Ihnen vermachten Capitalien angelegt worden sind?“ fragte Born.

„Jeanette hatte an alles gedacht, und uns blieb nichts zu thun übrig, als die Zinsen zu empfangen. Die 20,000 Thaler, welche meinen Töchtern zufielen, sind auf zwei Häuser in der besten Stadtgegend zur ersten Stelle ausgeliehen und dürfen bei prompter Zinsenzahlung nicht früher gekündigt werden, als bis die Mädchen das vierundzwanzigste Jahr erreicht haben. Die beiden Herren, auf deren stattlichen Grundstücken die Eintragungen stehen, erscheinen an den Zahlungsterminen so prompt bei uns, daß man nach

ihrem Kommen die Uhr zu stellen vermöchte. Die 5000 Thaler, mit welchen meine Cousine uns Frauen bedacht hatte, erhielten wir in Staatspapieren, und ich verwahrte die meinigen bis vor kurzer Zeit in einem ebenfalls von der Cousine ererbten Kästchen, das in meinem Schreibtische steht. Vor drei Wochen fanden wir, von einer Ausfahrt nach Tannsee zurückkehrend, unser Hausmädchen in Krämpfen am Boden liegen, und da die Köchin nach dem Arzt geeilt war und der Diener uns begleitet hatte, so schien das Hauswesen jedweder Aufsicht zu entbehren. »Gieb mir deine Staatspapiere, Eleonore,« sagte mein Mann, »ich werde sie im Tresor aufbewahren; es ist nicht gerathen, so bedeutende Werthe unter der Obhut zweier Dienstboten zu lassen.« Ich zögerte einen Augenblick mit der Antwort, weil ein kleines Geheimniß bei den Papieren obwaltete, und überlegte noch, ob ich schon jetzt oder späterhin es meinem Manne anvertrauen sollte, als er im höchsten Grade erregt ausrief: »Du schwankst, Eleonore, du vertraust mir dein Vermögen nicht mehr an?« Erstarrt stand ich da, Born! Einundzwanzig Jahre der Liebe und des höchsten Vertrauens waren vergeblich gelebt worden; ich hatte mich Eins mit ihm gefühlt und erfuhr nun, daß ich eine Fremde für ihn sei! O, mein Freund, warum nahm mich Gott nicht vor diesem Augenblick fort? Ich habe einen schrecklichern niemals erlebt!“ Ein Thränenstrom stürzte aus den stolzen Augen und helle Tropfen fielen auf die Hand Born's, welche Frau Martens krampfhaft ergriffen hatte.

„Theuere Freundin,“ erwiderte Born, der die ungewöhnliche Bewegung, in der er sich ebenfalls befand, mit einer bewundernswerthen Selbstbeherrschung zu verdecken wußte. „Ihr Gatte ist krank, leidender als ich glaubte, obwohl ich schon längere Zeit Symptome eines gefahrdrohenden Uebels an ihm wahrnahm. Die Nahestehenden bemerken solche Zeichen gewöhnlich nicht, weil sie fortwährend im Verkehr mit dem Kranken sind. Alle Ihre Besorgnisse werden aber wohl durch die Heilkraft des Bades gehoben werden, welches Martens in wenigen Wochen besuchen soll.“

„Martens war ja schon zwei Mal im Bade, und gerade nach dieser Zeit hat er sich so sehr verändert.“

„Das Uebel, gegen welches er dort Heilung suchte, hat ihn verlassen, aber ein neues stellte sich ein: der Medicinalrath hat mir bereits gesagt, daß er Ihrem Gemahl eine ganz andere Cur verordnen werde.“

„Martens ist doch nicht gefährlich oder gar unheilbar krank? O, Born, sagen Sie mir die Wahrheit!“ rief Frau Martens in dem Tone so zärtlicher Besorgniß, wie nur die innigste Liebe ihn einzulösen vermag.

„Bewahre, ich bin überzeugt, daß er vollständig wieder hergestellt werden kann. Mit seiner Genesung wird nochmals all' das Glück bei Ihnen eintreten, welches Sie bis jetzt so reichlich genossen haben.“

„Ihr freundlicher Trost thut mir wohl, Born! Aber lassen Sie mich meine Bekenntnisse vollenden . . . Ich ging an jenem Abend krampfhaft erzitternd in mein Schlafzimmer, holte die Papiere und übergab sie, ohne ein Wort zu sprechen, meinem Manne. Was ich vielleicht

damals Martens anvertraut hätte, sollen Sie heute hören. Ich besitze außer diesen 5000 Thalern noch beinahe 2000 Thaler, ohne daß jemand davon bisher etwas ahnte. In meiner Cousine Testament schien mir eine Ungerechtigkeit gegen meinen Sohn Franz zu liegen, der ganz leer ausging, und welcher bei dem früh ausgesprochenen Wunsche, sich der militairischen Carrière zu widmen, eines kleinen Vermögens als Zuschuß zu dem kümmerlichen Gehalte sicherlich bedurfte. Als vor zehn Jahren uns so unerwartet diese Erbschaft zufiel, bestimmte mein Mann, in dessen Charakter sich Großmuth vor allen andern Eigenschaften ausspricht, daß ich die Zinsen zur Beschaffung der Garderobe für mich und die Kinder und zu einer mehr comfortabeln Einrichtung unseres Haushaltes verwenden möge. Nur 250 Thaler jährlich wollte er davon zur dereinstigen Ausstattung der Mädchen fortlegen. Er sprach dann noch den Wunsch aus, daß ich passendes Silbergeschirr anschaffen, einen Diener engagiren und mit den Kindern alljährlich einen Sommeraufenthalt in der Nähe der Stadt nehmen solle. Er selbst beanspruchte für seine persönlichen Bedürfnisse durchaus nichts von jener Summe.

„Jeder Mensch besitzt Schwächen, Born; ich habe den Fehler, mich für einen ausgezeichneten Financier zu halten. Es schien mir, als ob ich, trotz der neu gesteigerten Ausgaben für unser Hauswesen, von den zu meiner Verfügung gestellten Geldern durch weise Sparsamkeit einen beträchtlichen Theil würde erübrigen können. Mit meinen persönlichen Ausgaben beginnend,

setzte ich den Etat für meine Garderobe auf das Minimum des Nothwendigen herab, ohne welches man sich auffällig machen müßte. Von den Zinsen der 5000 Thaler, die ich als mein unbeschränktes Eigenthum ansah, legte ich eine ansehnliche Summe jährlich für Franz fort, die Zins auf Zins zu meiner Freude rasch sich mehrte. An seinem vierundzwanzigsten Geburtstage wollte ich ihn damit überraschen, daß er ein beinahe eben so großes Capital besitze, als es seinen Schwestern zugefallen sei; denn meine 5000 Thaler waren ihm von vornherein bestimmt. Wie ein Geiziger nahm ich meine Papiere oftmals hervor, überzählte und rechnete, und schnitt mit wirklichem Behagen die kleinen Coupons von den Staatsschuldcheinen ab. Lächeln Sie über diese Schwachheit, Born: es wurde mir schwer, mich von den 5000 Thalern zu trennen."

"Ihr Geständniß, theuere Frau, erfreut mich; bei so viel Licht thut ein wenig Schatten wohl, das Auge wird sonst geblendet."

"Ach, Born, Ihre gutgemeinte Schmeichelei fällt auf einen wenig empfänglichen Boden; ich habe noch etwas Schweres zu berichten. An jenem unglückseligen Sonntage in Tannsee tranken wir den Kaffee unter der bedeckten Vorhalle des Gasthauses und hatten unsern Platz zufällig so gewählt, daß die in einem Glasbehälter befindliche Flamme, an welcher die Herren ihre Cigarren anzuzünden pflegen, ganz in unserer Nähe brannte. Moses Arnheim, der reiche Wucherer, den Sie ja von Ansehen kennen, trat an die Flamme und zog eine Cigarre aus seinem Etui hervor. Sie

entfiel seiner Hand und glitt in den Glasbehälter, aus dem sie nur hervorzulangen war, wenn man das Licht auslöschte und herausnahm. Mein Mann, den er in der süßlichen — aber, wie es mir vorkam, nicht ganz so unterthänigen — Art gegrüßt hatte, die mir so widerwärtig ist, nahm seine Cigarrentasche hervor, stand auf und reichte sie Arnheim mit den Worten hin: »Lassen Sie Ihre Cigarre liegen, Herr Arnheim, ich werde Ihnen eine echte Havanna geben«. »Zu viel Ehre, Herr Geheimrath, zu viel Ehre! Ein schönes Etui, eine schöne Stickerei, gewiß von der allerschönsten Fräulein Tochter gearbeitet.« Er schielte dabei nach mir und Clara, und ich war so gedemüthigt, daß dieser Mensch, den ich verachte, auch nur in die entfernteste Berührung zu mir zu treten wagte, wie ich es Ihnen gar nicht schildern kann.

„Mein Vorhaben war es, am Abend, wenn ich mit Martens allein sein würde, mich darüber gegen ihn auszusprechen; doch die vorhin geschilderte schmerzvolle Scene ließ diesen Vorfall völlig aus meinem Gedächtnisse schwinden. Dann kam Clara's Verlobung, Frohdorf's Abreise, und erst heute Morgen wurde ich wieder an Arnheim erinnert, als ein Lohndiener die Einladung zu einem Herren-Diner, welches künftigen Dinstag bei ihm stattfinden soll, für meinen Mann überbrachte. Jetzt hielt ich mich nicht länger, und in Martens' Zimmer tretend sagte ich: »Reinhold, du bist der Herr des Hauses, ich sehe zu dir als dem Haupt der Familie empor, und es kann mir nicht einfallen, dir in irgend einer Weise Vorschriften für dein Verhalten zu machen;

aber ich hoffe bestimmt, daß du nicht als Gast in das Haus eines Mannes treten wirst, den man allgemein und mit Recht verachtet. Schon in Tannsee verletzte mich die verbindliche Art, in der du ihm dich nähertest.«

„»Du irrst, Eleonore, wenn du meinst, Arnheim werde allgemein verachtet; er betreibt Geschäfte offen, die viele, welche sorgsam den Schein bewahren, ebenfalls, jedoch im geheimen, machen. An einen Mann, der ungewöhnlich hohe Zinsen nimmt, wenden sich größtentheils nur solche Leute, bei welchen er auch ein ungewöhnliches Risiko läuft, denn die Lage ist dann schon verzweifelt. Aber ein Freund von mir, der Arnheim's Hülfe in Anspruch nahm, fand seine Forderungen durchaus anständig. Deshalb habe ich mich auch freundlich gegen ihn gezeigt und werde seine Einladung annehmen.«

„»Vielleicht hatte er besondere Gründe dazu, diesen Freund nicht so arg zu rupfen als andere; vielleicht wünschte er sich auch nur bei dir in Gunst zu setzen. Ist Arnheim nicht ganz so schlecht, als ich wähnte, so ist er, meiner Meinung nach, doch lange nicht gut genug, um in unserm Hause Zutritt zu erhalten. Du bist doch nicht der Mann, welcher sich fetiren läßt, ohne sich zu revanchiren, oder der jemanden eine Kränkung zufügen möchte, deren er sich nach Lage der Dinge nicht zu versehen hätte. Nimmst du die Einladung an, so folgt daraus mit Nothwendigkeit, daß Herr Arnheim ebenfalls dein Gast wird. Also ich bitte dich innig, lehne mir zu Liebe ab.«

„»Das wird sich kaum thun lassen, Eleonore,« erwiderte mein Mann in einem Tone, der mir zeigte,

daß er entschlossen sei, nicht nachzugeben, und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

„»Martens,« rief ich, »bedenke, was du thust, du kennst meinen festen Sinn! Und ich gebe dir mein Wort, daß ich Herrn Arnheim niemals hier empfangen werde und es dir überlassen müßte, bei seiner etwaigen Anwesenheit allein die Honneurs des Hauses zu machen.«

„So, jetzt wissen Sie alles, Born, und nun sagen Sie mir, ob ich Unrecht that, in dieser Weise meinem Manne entgegenzutreten?“

Born war zu klug und zu edel, um in einer Streitfache zwischen Eheleuten sich entschieden auf die Seite eines Theiles zu stellen; er ging über die letzte Frage hinweg und sagte nach einer kleinen Pause: „Jetzt ist mir alles klar, und ich glaube, den Freund zu kennen, für welchen Ihr Gemahl sich bemühte, und welcher schließlich die Hülfe Arnheim's in Anspruch nahm. Die nöthigen Schritte, den Mann aus seinen Banden frei zu machen, sollen noch heute geschehen, und ich rechne, damit mir dies gelinge, auf Ihre Beihülfe, da meine Mittel vielleicht nicht ganz ausreichen. Vertrauen Sie mir die für Ihren Sohn gesammelte Summe auf wenige Tage an; ich gebe Ihnen mein Wort, daß dieselbe spätestens in acht Tagen in Ihren Händen sein wird. Ich will, wenn Sie darein willigen, gleich ein Anerkenntniß aufsetzen.“

„Dessen bedarf es zwischen uns nicht, Born; ich hole Ihnen die Papiere sofort.“

„Wie recht hatte Ihr Gemahl, die 5000 Thaler in Verwahr zu nehmen, da Sie, theuere Frau, so be-

deutende Summen fortgeben ohne irgend welche Garantie, ja, ohne Schein! Gesezt, ich stürbe, ohne die nöthigen Vorkehrungen getroffen zu haben?"

Frau Martens ging in ihr Zimmer, um die Papiere zu holen, während Born sich zum Schreiben niedersezte. Er zählte, als Frau Martens ihm das Päckchen übergab, die Scheine sorgfältig nach, notirte die Nummern und Werthe der Papiere und übergab dann den Schein der Freundin.

„Alles wird sich auf das beste lösen, theuere Frau. Hätten wir nur Martens erst wieder ganz gesund! Sie müssen schon noch eine Weile mit ihm Geduld haben und beherzigen, was unser Justinus Kerner in Bezug auf die Frauen von Weinsberg sagt:

Getragen hat mein Weib mich nicht,
Aber ertragen;
Das war ein schwereres Gewicht,
Als ich mag sagen!

„Zu Arnheim braucht Martens jedoch nicht zu gehen, da treibt er die Güte in der That zu weit. Wollen Sie, verehrte Frau, ihn bitten, mich heute Nachmittag im Casinogarten zu erwarten, wie wir es für den nächsten sonnigen Tag verabredet hatten. Er erzählt mir dann sicherlich von der Einladung und nimmt es mir, als einem alten Freunde, nicht übel, wenn ich gegen sein Erscheinen dort protestire und ihm die Sache aus einem andern Standpunkte zeige.“

„Gott lohne Ihnen alle den Trost, welchen Sie mir geben, Born! Noch ist nichts geschehen, aber ich fühle mich erleichtert; ich kann dem Gedanken Raum

geben, daß ich vielleicht Trugbildern nachgejagt habe, und die Nebel schnell sich zerstreuen werden, die an meinem Lebenshorizont sich bildeten. Guter, treuer Freund, haben Sie Dank!"

Born drückte einen Kuß auf die schöne Hand, welche warm die seinige gefaßt hatte, und verließ das Zimmer; Frau Martens aber faltete ihre Hände und schickte ein wortloses Gebet zum Himmel.

„So schlimm nach allen Seiten hin hätte ich mir die Sache nicht gedacht,“ murmelte Born, als er sich anschickte, die Treppe hinabzusteigen. „Ich will mir Freude und Erquickung zu meinen schweren Gängen holen und Glärchen auf wenige Augenblicke sehen.“ Born wandte sich nach rechts und stieg eine zweite Treppe hinauf zu dem Zimmer Clara's, das die Eltern ihr eingeräumt und auf's zierlichste ausgestattet hatten.

2

Das Gemach, in welches Born trat, bot die Aussicht auf den hinter dem Bankgebäude liegenden Garten, und die hellen Strahlen der Mittagssonne drangen durch das große, mit blühenden Pflanzen geschmückte Fenster herein. Die Wände waren mit einer braunen Damasttapete bedeckt, und weiße Statuetten nach großen Meistern hoben sich prächtig von dem dunkeln Hintergrund der Mittelwand ab. In der Fensterbrüstung stand ein antik geschnitzter Lehnstuhl, mit dunkelrothem Plüsch

bezogen, und davor ein zierlicher Schreibtisch. An den schmalen Seitenwänden des Zimmers befanden sich Büchergestelle mit den Klassikern Englands und Deutschlands, und weich gepolsterte Divans luden zu behaglicher Ruhe ein. Das Schönste aber in diesem Raume war die zarte Mädchengestalt, welche, ganz in Weiß gekleidet, in dem Lehnstuhle saß. Clara Martens hatte vor wenigen Wochen ihren siebenzehnten Geburtstag gefeiert; ihr edel geschnittenes Gesicht, die herrlichen schwarzen Augen und die hohe, schlanke Gestalt verriethen deutlich die Aehnlichkeit mit ihrer Mutter; doch war deren junonische Schönheit hier durch einen sanften, fast etwas schwärmerischen Ausdruck der holden Züge zu lieblicher Jungfräulichkeit verklärt.

Bei Born's Eintreten legte Clara die Feder fort, welche sie in der Hand gehalten, stand schnell auf und hieß ihn freudig willkommen.

Der Eindruck, den das Gemach und seine Bewohnerin, um deren reizenden Kopf die Sonnenstrahlen gleichsam einen Heiligenschein woben, auf Born machten, war so groß, daß er aussprechen mußte, wie wunderschön es hier sei.

„Damit lobst du dich selbst, Onkel, und deinen Geschmack. Die reichsten und zierlichsten Gegenstände hier sind ja Geschenke von dir,“ sagte Clara.

Ueber diese freundliche Schmeichelei leicht fortgehend, fragte Born: „Ich störte dich wohl beim Brieffschreiben, Clärchen? Ich sehe, du hast eine Fülle der saubersten Briefbogen und Enveloppes vor dir ausgebreitet.“

„Du störst mich nie, Onkel; im Gegentheil, ich freue mich, daß du gekommen bist, denn du sollst mir helfen, wie du es sonst thatest.“

„Helfen! Arbeitest du auch gleich Selma an einem deutschen Aufsatz?“ fragte Born erstaunt.

„Nein, Onkel, ich will einen Brief an Trohdorf schreiben, von dem ich gestern Abend ein Telegramm erhielt, das mich von seiner glücklichen Ankunft in der Residenz benachrichtigte und tausend Grüße brachte. Gestern früh sandte er wenige Zeilen, die er unterwegs geschrieben, und heute Morgen wiederum einen Brief. Ich weiß gar nicht, wie ich so viel Liebe und Aufmerksamkeit erwidern soll.“

„Laß dein Herz sprechen, wie dein Geliebter es thut; die Liebe ist die vollkommenste Briefstellerin . . . Aber täusche ich mich, oder hast du in der That ein Concept zu dem Briefe gemacht?“

„Sawohl, Onkel,“ sagte Clara, beschämt die Augen niederschlagend, und zog mit einer reizend kindlichen Geberde die Enden ihres Gürtelbandes hin und her. „Ich war so unzufrieden mit allem, was ich geschrieben hatte, es erschien mir so kalt, so gezwungen, ich kann gar nicht schildern, wie sehr es mir mißfiel.“

„Clärchen, ich besitze doch eine Menge kleiner Briefe von dir, die allerliebste geschrieben sind. Haben die dir auch so viele Mühe gekostet?“

„Bewahre, Onkel,“ erwiderte sie, fröhlich das Köpfchen wieder emporrichtend, „da brauchte ich ja gar nicht nachzudenken. Du standest vor mir in all' der Güte, die du mir von Kindheit an erwiesen hast,

da flogen die Worte so schnell aus der Feder, als ob sie Flügel gehabt hätten. Aber Frohdorf . . . er ist so liebenswürdig, so gut . . . ich kann ihm nicht genug für seine Liebe danken . . . aber . . . ich kenne ihn noch so wenig!"

"Es ist auch gar nicht nothwendig, daß du deinen Geliebten genau kennst . . . ich vermuthe, du willst damit sagen, du seiest von seinen Gewohnheiten, Geschmacksrichtungen, Eigenthümlichkeiten usw. nicht vollständig unterrichtet. Wie ich die Liebe auffasse, so gibt sie sich in zweierlei Art zu erkennen. Wir sind längere Zeit einem Wesen nahe, wir tauschen mit ihm aus, was unsere Seele berührt, ja . . . alles, was wir erfahren, hat nur einen Werth für uns, wenn wir es in Beziehung zu diesem unserm zweiten Selbst setzen können. Solche Weise des Empfindens kann lange in einem Menschen leben, ohne daß er sich bewußt werde, dies Gefühl sei Liebe, und sein Glück sei unwiederbringlich daran geknüpft, mit diesem Wesen für immer eins zu bleiben in untrennbarer Verbindung. Dann kommt ein Augenblick . . . in welchem wir gewahren, daß die, auf welcher alle Blüthen unseres Glückes wie auf sicherem Stamme ruhten, sich von uns ab- und einem andern zuwendet. In Trümmer sinkt alles um uns her; öde und trostlos erscheint die Welt, mit der wir uns ohne Zusammenhang finden, da diese eine sich von uns lostrennte. Voll Schmerz wiederholen wir uns fort und fort, daß diese Schönheit, diese Zartheit, diese Grazie bei solcher Gluth kein anderes Wesen besitzen könne, als nur Sie!"

„Als er, meinst du Onkel?“ sagte Clara eifrig.
„Ich meine die Schwesterseele, Clärchen,“ verbesserte sich sofort Born. „Dies ist die eine Art von Liebe; nun laß uns von der andern sprechen. Wir erblicken ein Wesen, einen Jüngling oder eine Jungfrau, wir fühlen uns sympathisch zu ihm hingezogen, und jedes Wort des einen weckt ein Echo in der Brust des andern. Frage und Antwort strömt gleichsam in Begeisterung von den Lippen, und nach wenigen Stunden des Verkehrs ist uns klar geworden, daß dies das Urbild all' des innern und äußern Reizes sei, das uns in seligen Träumen vorgeschwebt, dies der Gegenstand, nach dem die verlangende Seele schmachtete; und wie wenig wir auch von ihm eigentlich erfahren haben, wir fühlen mit Sicherheit, daß wir in allem eins sein werden und sein müssen. Das ist dein und Frohdorf's Fall.“

Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte Clara an Born's Lippen gehangen. Offen und rein, wie selten ein Geschöpf, erwiderte sie unbefangen: „Du irrst, Onkel, dies ist nicht mein Fall; ich habe,“ — ein liebliches Erröthen ließ sie gleich einer weißen Rose erscheinen, deren Kelch die holdeste der Farben schmückt — „wenn ich von einem Geliebten träumte, mir ihn anders als Frohdorf gedacht.“

„Und wie war denn dein Traumbild gestaltet, Clärchen?“

„Ach, Onkel, wie soll ich dir das erzählen? Die kindischen Träumereien eines Mädchens können dich nicht interessiren.“

„Sprich unbesorgt, Clärchen; alles interessirt mich, was dich betrifft.“

„Nun . . . Frohdorf ist viel zu jung für mich, erst fünfundzwanzig Jahre alt, und noch gar nicht ernst genug. Spreche ich über ernste Dinge mit ihm, so scherzt er so lange — er scherzt ganz allerliebste —, bis ich lächeln und ihm Recht geben muß. Bin ich dann aber allein, so beunruhigt mich meine Willfährigkeit, und ich grübele, wie ich mich künftig vernünftiger benehmen soll. Ich habe gedacht, in der Ehe müßten zwei Menschen, die sich so recht von Herzen lieben, immer vollkommener werden. Einer macht den andern freundlich auf seine Fehler aufmerksam; jeder strebt, um seine Zuneigung und seinen Eifer zu beweisen, durch Ablegen dieser Schwächen nach dem Beifall des Geliebten. Ja, man möchte wünschen, oft getadelt zu werden, um nur Gelegenheit zu finden, die innigste Liebe durch stetes Besserwerden zu bethätigen. Als ich dies nun Frohdorf sagte und ihn dann bat, er möge mich mit dem Geschick seiner Arbeiter bekannt machen — er hat deren viele Hundert, die Fabrik bildet eine wahre Colonie —, damit ich ihnen helfen, ihre Sorgen ihnen erleichtern könne: was meinst du, daß er mir erwiderte?“

„Daß du ein lieber, holder Engel seiest usw. Sieh', Clärchen, ich bin nicht bewandert in der Ausdrucksweise eines glücklichen Bräutigams.“

„Frohdorf lachte und sagte: »Um Gottes willen, du willst doch nicht noch vollkommener werden, mein Liebchen, als du es jetzt schon bist? Nein, dagegen

lege ich Protest ein. Glaube mir, ohne unsere Mängel und Schwächen wären wir nicht halb so liebenswürdig, weil nicht halb so duldsam. Der heitere Witz, die Persiflage, die angenehme Ironie würden ganz aus der Welt verschwinden, und diese, von lauter Engeln bewohnt, müßte zum Sterben langweilig sein. Lügen Diamanten auf allen Wegen, wer würde sie noch beachten? Man stieße sie verächtlich mit dem Fuße fort, wie den erbärmlichsten Kieselstein. Gott der Herr wußte, was er that, als er die Schlange in das Paradies brachte und uns armen Adamskindern fortwährend die verbotenen Früchte vor Augen schimmern ließ. Wäre das anziehende Laster verbannt, wer könnte durch Selbstüberwindung zur Tugend gelangen, und wer würde auf dem Tugendpfade mit Befriedigung promeniren, wenn er nicht verschiedene kleine Versuchungen bereits glücklich parirt hätte! Wie wollte z. B. eine Hausfrau, eine liebevolle Gattin ihre Milde und Sanftmuth zur Geltung bringen, wenn die Köchin nicht die schöne Mundtasse durch Ungechicklichkeit zerbräche, die nachlässige Jungfer die Lampe über das neue Kleid fallen ließe, und endlich der Gatte weit über die ihm erlaubte Zeit im Club verweilte? . . . Was nun meine Arbeiter anbetrifft, so gibt es da — einige Baffermann'sche Gestalten ausgenommen — ganz brave Leute, die sich am besten jedoch aus der Vogelperspective ausnehmen. Mein verstorbener Vater hat nicht nur durch Kranken-, Alters- und Sterbekassen, die nach einem sehr weisen Plane angelegt sind, und an welchen die Arbeiter sich mit geringen Opfern betheiligen können, für ihr Wohl

gesorgt, sondern auch festgesetzt, daß ein bestimmter Theil des Reingewinnes der Fabrik in diese Klassen fließen muß. Wollte ich nun wie Harun al Raschid umherwandern, um ihre Verlegenheiten und Nöthen kennen zu lernen, so würde ich einen Theil der Zeit verlieren, die ich zur Ueberwachung des Ganzen brauche, sowie um Neues in meinem Fache zu prüfen. Raubt man mir diese Stunden, so verliert das ganze Geschäft, und die Arbeiter werden dadurch am empfindlichsten getroffen. Mein Eingreifen in ihre persönlichen Verhältnisse schadet also jedenfalls mehr, als es Nutzen bringen könnte. Bist du, mein Clärchen, erst bei mir, so will ich für die Zeit, welche ich dennoch dem Geschäft abdingen muß, und um dein weiches Herz zu befriedigen, noch eine Extra-Abgabe an die Klassen liefern, die ich den Clara-Tribut nennen werde.«

„Frohdorf hat recht, mein Kind. Ein Mann, der einem so großartigen Etablissement vorsteht, hat seine Zeit und seine volle Kraft nöthig, um auf der Höhe der Aufgabe zu bleiben, die ihm zugetheilt worden ist. Er kann sich unmöglich in die Details der Kümmernisse vertiefen, die seine Arbeiter treffen; er thut genug, wenn er gern und reichlich gibt, auch Sorge trägt, daß die verschiedenen Klassen auf die beste Art verwaltet werden.“

„Aber, Onkel, du sagtest doch im vergangenen Winter, als man Mama aufforderte, einem Frauen-Vereine Beiträge zu geben, der den Armen Holz und warme Kleidung beschaffen wollte, daß Wohlthun nur dann wahrhaft schön und segenbringend sei, wenn es

durch ein warmes Interesse an den besondern Personen hervorgerufen würde, und nicht, wenn es gleich einer Steuer erschiene, durch deren prompte Zahlung man sich aller weitem Fürsorge gegen Nothleidende enthoben wähne."

"Das ist auch heute noch meine Meinung, und namentlich müssen die Frauen — deren Aufgabe es bleibt, die Tugenden der Demuth, der Frömmigkeit und Mildherzigkeit in ihrer ursprünglichen Reinheit zu erhalten — in einer Weise zu geben verstehen, daß der Arme nicht nur die Gabe, sondern etwas Höheres: das Mitgefühl seines Nebenmenschen, mit ihr empfängt und sich daran zu stärken und aufzurichten vermag. Frauen-Vereine zur Linderung der Noth, Wohlthätigkeits-Concerte usw. bezwecken nur, solche Charaktere an ihre Pflichten gegen Unglückliche zu mahnen, welche dazu eines anregenden Einflusses von außen bedürfen. Du, mein Clärchen, wirst beim Spenden der Worte eingedenk bleiben:

Wohlthaten, still und rein gegeben
Sind Todte, die im Grabe leben,
Sind Blumen, die im Sturm besteh'n,
Sind Sternlein, die nicht untergeh'n.

Und der Clara-Tribut, den Frohdorf sicherlich in deine Hand zu legen beabsichtigt, muß einst reichen Segen verbreiten."

Clara blickte dankend für sein Vertrauen zu Born auf und sagte: „Ja, Onkel, ich will streben, dir nachzueifern; denn deine Wohlthaten sind nicht nur rein und still, sondern auch überreich gegeben worden. Unser

Bankdiener hat mir erzählt, daß du seine alte Mutter ein ganzes Jahr im Krankenhause verpflegen ließest, und die Frau Clemens, für welche du diese Ostern die Miethe gezahlt und ihre Kinder neu gekleidet hast . . ."

„Kind, man hat dir etwas aufgebunden, die Leute übertreiben im Guten wie im Schlimmen,“ fiel Born abwehrend ein. „Erzähle mir lieber, wie dein Traumbild äußerlich gestaltet war.“

„Schlank und hochgewachsen; Frohdorf ist nur wenig größer als ich, und die Frau muß doch eigentlich zu ihrem Manne aufsehen können, wie ich zu dir! Dann hatte mein Traumbild blaue Augen, voll Milde und Wohlwollen.“

„Du liebst also die blauen Augen, Clärchen? Ich schwärmte einst für dunkelbraune.“

„Blaue Augen sind natürlich viel schöner,“ fuhr Clara eifrig fort; „von meiner Kindheit an gefielen sie mir vor allen. Drei Jahre war ich alt und sehr unartig, da sagte unsere alte Kinderfrau zu mir, als ich mich gar nicht waschen lassen wollte: „Clärchen, wenn du hübsch artig bist und dir die Augen gehörig säubern läßt, dann bekommst du solch' schöne blaue Augen wie du sie dir wünschest!“ Wer war fröhlicher als ich! Kaum hatte die gute Alte das Zimmer verlassen, als ich schnell nach dem Handtuch griff, es in die Wasserschüssel tauchte und meine Augen zu reiben anfing aus Leibeskräften. „Clärchen, was beginnst du da?“ rief Mama beim Eintreten. „Komm her zu mir und sieh' mich an. Herr Gott, du hast ja ganz entzündete rothe Augen!“

„»Roth e Augen, Mama?« fragte ich traurig, »sind sie nicht blau geworden? Muß ich noch mehr waschen?« Da hörte ich, daß es mit den schönen blauen Augen nichts sei, und ich mich mit den schwarzen behelfen müsse für alle Zeit.“

Clara sah nach diesen Worten schelmisch lächelnd zu Born auf. Aber sein Blick ruhte diesmal mit einem so eigenen, ihr bei ihm ganz neuen Ausdruck auf ihren Zügen, daß sie unwillkürlich die Augen niederschlagen mußte. Er sprach kein Wort, und da dieses Stillschweigen sie zum ersten Male in Verlegenheit setzte, fuhr sie schnell fort: „Du kennst doch die schöne indische Sage, wie die blauen und die braunen Augen entstanden sind?“

„Nein, Clärchen!“ erwiderte er kurz.

„So höre. Als Brahma die Menschen erschaffen hatte, da fehlte ihnen noch das schönste, das Auge, um alle Herrlichkeit der Welt zu erschauen und zugleich von den innersten Bewegungen der Seele Kunde geben zu können. Er gewahrte auf einer Rose von seltener Schönheit zwei Thautropfen, in deren reinem Krystall des Himmels Bläue sich köstlich widerspiegelte. Sie wurden in seiner Hand die blauen Augen, und ihnen blieb für immer eigen die ungetrübte Milde und Reinheit jenes wolkenlosen Himmels, dem sie ihren Ursprung verdankten. Brahma forschte weiter und erblickte eine beinahe dunkel gewordene Kohle, aus deren Mitte noch helle Funken blizend hervorschossen. Aus ihr bildete er die schwarzen Augen, deren feueriger Glanz und

zündender Strahl sie von den andern Augensternen unterscheidet."

"Clärchen," sagte Born, der augenscheinlich nicht aufmerksam zugehört hatte und einem andern Gedankengange gefolgt war, beantworte mir eine Frage so aufrichtig, als ob du vor deinem Beichtvater ständest: was bewog dich, deine Hand einem Manne zu reichen, der deinem Ideale so wenig entsprach?"

"Onkel, gern wollte ich dir das gestehen, denn ich habe das höchste Vertrauen zu dir. Aber . . . du fragst dann weiter . . . und ich muß schweigen."

"Sprich unbesorgt, mein Kind; dein alter Freund hat Discretion sich stets zur Pflicht gemacht."

"Nun, Onkel," — das Mädchen sah bittend zu ihm auf — „du wirst mich nicht mehr lieb haben . . . der Schein ist gegen mich . . . Frohdorf's Reichthum hat mich verlockt."

"Frohdorf's Reichthum hat dich verlockt, Clara? Darauf war ich in der That nicht gefaßt!" rief Born beinahe heftig. „Du Glückliche, du Beneidenswerthe lebst unter der Obhut der zärtlichsten, treu sorgenden Eltern, die jeden deiner Wünsche erspähen, um ihn sofort zu erfüllen, und es konnte noch etwas zu deiner Befriedigung fehlen? Du mußt dich um Gold verkaufen?"

Heiße Thränen fielen aus des Mädchens Augen, und mit einem Tone so kindlicher Demuth, daß er jedes Menschen Zorn hätte entwaffnen müssen, erwiderte sie: „Geh' nicht zu hart mit mir in's Gericht, Onkel. Ich habe Geld und Glanz nicht für mich erstrebt!

Ueberreich bin ich ja von den geliebten Eltern mit allem bedacht worden, was man sich wünschen kann, und schwer genug wird mir die Trennung von ihnen werden . . . Andern wollte ich Sorge und Kummer ersparen!"

Clara schien eine Erwiderung Born's zu erwarten. Er schwieg jedoch und hielt seinen Blick forschend auf das Mädchen geheftet.

„Onkel,“ — Clara faßte seine Hand — „ich ertrage es nicht, daß du auf mich herabsiehst, als sei ich dir eine Fremde geworden, als ob du mir deine Liebe für immer entzogen hättest; ich will beichten, so viel als ich darf. Durch einen Zufall . . . ja . . . einen wunderbaren Zufall . . . erfuhr ich, daß die 20 000 Thaler, welche meine Tante Jeannette mir und Selma vermacht hat . . . zum größten Theil verloren gegangen sind. Ich fühlte, wie traurig die theuern Eltern, Mama namentlich, darüber sein müßten . . . ich gedachte ihnen die Sorge abzunehmen und war sicher, daß Frohdorf, der mich ja so lieb hat, gern Selma für den Verlust entschädigen würde.“

Gerührt blickte Born auf das schuldlose Kind, das bei jeder der ihr aufgezwungenen Nothlügen erröthend stockte.

Als sie mit ihren Bekenntnissen zu Ende war, sagte er: „Und du hieltest dich überzeugt, Clara, daß ein Mann, den du, deinem eigenen Ausspruche nach, so wenig kennst, nicht nur damit zufrieden sein würde, daß dein Vermögen 10,000 Thaler geringer wäre, als er

es schätzen mußte, sondern daß er mit Freuden noch eine gleiche Summe für deine Schwester hingeben möchte?"

„Sawohl, Onkel. Er ist ja so reich, daß er sein Einkommen gar nicht verbrauchen kann: wie sollte es da auf ein Geldopfer für die Nächsten, Theuersten ankommen?"

„Wohl dir, Clara, daß du noch nichts von dem Zauber und dem Fluch erfahren hast, den der Geldbesitz in sich birgt. So wie ich die Menschen kennen gelernt habe, muß ich daran zweifeln, daß ein Mann so handeln würde, wie du es vermuthest . . . auch dich nie die Enttäuschung entgelten lassen sollte, die ihm bereitet worden wäre.“

„Verleumde nicht die Menschen, deine Brüder, Onkel!“ rief Clara aus der Tiefe ihres rein schlagenden Herzens. „Du hättest es sicherlich gethan: warum willst du von andern geringer als von dir selbst denken? Laß mich dir mein ganzes Empfinden offenbaren. Wenn mir jemals ein Zweifel kam, was ich zu thun hätte, oder mir ein Maßstab für gütiges, edeles Handeln fehlte, dann mußte ich stets deiner gedenken und im Geiste fragen, was du wohl beschließen würdest. Aus vollster Seele bin ich davon überzeugt, daß, wärest du so reich wie Frohdorf, und ich träte zu dir und sagte: »Verzeih' mir, daß ich nichts besitze; nimm mich liebevoll auf, so wie ich bin; ja, gib mir noch eine große Summe, um meiner Schwester Lebensloos freundlich zu gestalten und den theuern Eltern Sorgen zu ersparen, ich verspreche dir, mein ganzes Leben damit auszufüllen, dich zu lieben, dich zu ehren« . . . du wiesest mich nicht zurück!“

Wenn nach langen, trüben Wintertagen die Sonne wieder warm und goldig ihre Strahlen ausfendet, so geräth die ganze Natur in Aufregung; alle die schlummernden Keime und Triebe arbeiten mächtig daran, ihre Hülle zu durchbrechen und einzuschlüpfen das junge Licht. So zuckte es durch die Brust unseres Freundes. Gedanken über Gedanken stiegen in ihm auf, heiße Wünsche, berechtigte Forderungen wirbelten chaotisch durcheinander und verlangten voll Ungestüm, daß er sie höre, daß er ihnen den glückverheißenden Weg nun bahne. Was hielt ihn zurück, dies reizende Geschöpf, dessen keusche Neigung sich vom Beginn der Unterredung immer schleierloser enthüllte, an seine Brust zu pressen und den süßen Zaubertrank der Liebe auszukosten? Dieselbe Willenskraft war es, die gleiche Selbstüberwindung, welche schon des Jünglings leidenschaftlich pochendes Herz in Schranken gehalten, die hebende Lippe geschlossen, den verlangenden Blick gezügelt hatte. Heilig, wie ihm die Verbindung der Ehegatten stets gewesen, gedachte er auch das Bündniß der Verlobten zu ehren. Nur wenn er die unumstößliche Gewißheit erlangen sollte, daß nicht eitele Thorheit ihn in diesem Augenblicke verblendet habe, und daß Frohdorf's Charakter keine Bürgschaft für das Glück dieses theuern Kindes gebe, wollte er an sich, an längst begrabene Hoffnungen denken, für welche er keinen Auferstehungsmorgen erwartet hatte.

„Viele der Wunder sind, doch kein
Wundervolleres, als der Mensch!“

In dem untheilbar kurzen Moment, welcher zwischen Clärchens Frage und Born's Erwiderung lag, hatten sich in dessen Seele nicht nur alle diese süßen und schmerzvollen Empfindungen gekreuzt, sondern er auch die volle Selbstbeherrschung gewonnen, um unbeirrt nach dem in's Auge gefaßten Ziele streben zu können. Ja, das Rechtsgefühl, das in dem seltenen Manne lebte, trieb ihn über dies Ziel hinaus und ließ ihn zwischen sich und dem Mädchen noch eine Schranke mehr errichten.

In dem ruhigen Tone des väterlichen Freundes antwortete er: „Wenn du künftig mit diesem Feuer deine Sache führen solltest, Clärchen, so möchte ich fast glauben, daß man dir willfahren werde. Aber Absolution für dein Verhalten gegen Frohdorf kann ich dir nicht ertheilen; es ist im Gegentheil meine Pflicht, dir in's Gewissen zu führen, wie unrecht du in diesem Falle gehandelt hast. Ich sagte dir schon vorhin, daß der Besitz vielen Geldes auch einen Fluch mit sich führe. Zu diesem rechne ich es auch, daß ein Mann von dem Reichthum Frohdorf's fortwährend von einer geldgierigen Menge umdrängt wird, die unter dem Vorwande der Noth und augenblicklicher Verlegenheiten oder unter der Maske freundschaftlicher und zärtlicher Gefühle von seinem Ueberflusse etwas an sich zu bringen sucht. Vermag er in das Innere aller dieser ihm scheinbar so ergebenen Menschen zu blicken? Geärgert, getäuscht, verlegt in seinen heiligsten Empfindungen, sucht er nach einem Wesen, das noch nichts von dem Dämon erfahren hat, der alle diese ihn Umlagernden

beherrscht. Da erblickt er bei einem ältern Herrn ein Bild — es stellt die Gattin desselben, umgeben von ihren drei Kindern, dar. Eines derselben, ein Mädchenantlitz, hold und rein, wie er noch keines erschaut, fesselt ihn; er kann es gar nicht mehr vergessen. Und immer wieder kommt er zu dem Manne, um jenes Bild voll Andacht zu betrachten. »Ihre Tochter hat es mir angethan, Herr Geheimrath,« sagt er endlich zu dem Vater des schönen Kindes; »solche reine Züge müssen den Malern und Bildhauern vorgeschwebt haben, wenn sie durch die Pietà, die Charitas, unsere Seele in ein höheres Gebiet zu lenken strebten. Erlauben Sie mir, mit Ihnen zu reisen, wenn Sie in die Heimath zurückkehren?« Seine Bitte wird gewährt: er sieht die Jungfrau, und jedes Wort, das sie zu ihm spricht, verräth die heilige Unschuld, der alles Niedrige und Gemeine fern geblieben ist. Der entzückte junge Mann wirbt um sie, und Schwüre treuer Liebe werden gewechselt. Nun hat er das Wesen gefunden, das ihm, dem Menschen angehört, welches nicht den Besitz fürstlicher Reichthümer in ihm suchte und verehrte. Da kommt ein Augenblick, ein so grausam alles Glück zerstörender Augenblick, Clara, daß du kein Weh gar nicht erfassen kannst, in welchem er gewahr wird, daß diese Seele, auf deren Reinheit er sein Hoffen gründete, auch von dem Gifte der Selbstsucht, des Eigennuzes angefressen ist. Mit dem Glauben an die eine verliert er den Glauben an die Menschheit. Wehe den Unglücklichen, die nach dieser Zeit an die warmen Empfindungen seines Herzens appelliren, sie werden höhnisch

zurückgewiesen, denn sein Herz ist hart und kalt geworden wie ein Stein!"

Erschüttert hatte Clara ihm zugehört; ihre edele Natur sprach sich vollständig in den Worten aus, die sie mit zitternder Stimme zu Born sprach: „Ich danke dir, Onkel, daß du mir den Abgrund zeigtest, an welchen man gerathen muß, wenn man sich von dem rechten Wege entfernt. So hatte ich mein Handeln nicht aufgefaßt. Nimm meine Hand darauf: ich will sühnen, was ich verbrochen . . . Frohdorf soll dein Schuldner werden!"

„Gott sei mit dir, mein Kind!“ erwiderte Born, drückte die Hand des Mädchens und verließ das Zimmer.

„Love is sweet, given or returned.“ Wer vermöchte alle die Räthsel des Menschenherzens zu lösen, dessen Empfinden — gleich Proteus — in jedem Augenblick eine wechselnde Gestalt annimmt! Kaum hatte sich die Thüre hinter Born geschlossen, als er bitter sich anklagte, dies holde Kind, das so unschuldsvoll ihre Liebe ihm offenbarte, gekränkt, ja mißhandelt zu haben. Was hätte er darum gegeben, ihre jetzt so traurig und ernst blickenden Augen wieder voll Schelmerei und Freude strahlen zu sehen! Von dem eigenen Vater, den sie so kindlich liebte und ehrte, überredet und in die Arme des ungeliebten Mannes getrieben, streckte sie Hülfesuchend die Arme aus nach dem schützenden Myle an der Freundes Brust, und er stieß sie rauh und hart zurück. Bezaubernde Bilder eines Glückes an ihrer Seite schwebten vorüber, er glaubte den Hauch des Frühlings einzuathmen, der erfrischend seine Brust

durchzog. „Eleonore,“ sagte er vor sich hin, „war dies der Wille der Vorsehung? Sollte meines Lebens schönster Traum in dieser Weise durch dich erfüllt werden! Ich hätte es wohl um dich verdient und will es immer mehr verdienen; du darfst ruhig schlummern: die Ehre deines Hauses, das Glück deiner Lieben wird nicht getrübt werden, so lange meine Augen offen stehen.“

Nun war Born wieder auf dem richtigen Wege; klar nochmals alle Schritte in Erwägung ziehend, die er heute zu thun hatte, begab er sich direct zu dem langjährigen Hausarzte der Familie Martens, dem würdigen, auch von ihm hoch geehrten Medicinalrath Lindener.

3

In dem schattigen Laubgange, welcher der Eingangsthüre zu dem Casinogarten gegenüber liegt, saß an diesem Nachmittage ein Herr, dessen hohe, kräftige Gestalt und von einem dunkeln Vollbarte unrahmtes geistvolles Gesicht die Aufmerksamkeit jedes Beschauers hätte fesseln müssen. Die Würde und das Selbstbewußtsein, welche sich stets in seiner vornehmen Haltung aussprachen, waren heute einer, vielleicht nervösen, unruhevollen Erregtheit gewichen. Während er die eine Hand nachlässig über die Lehne der Gartenbank herabhängen ließ, hielt er in der andern eine Cigarre, deren feines Aroma er nicht mit gewohntem Behagen ein-

zuschlürfen schien. Denn einem lebhaften Gedanken-
zuge folgend, hörte er oftmals zu rauchen auf und war
genöthigt, wieder und wieder die erloschene Havannah
anzuzünden. Von den zahlreich eintretenden Mitgliedern
des Casino's freundlich, ja verbindlich begrüßt, nahm
er doch augenscheinlich kein Interesse an ihnen, und
sein Blick, der fest auf die Eingangsthüre geheftet blieb,
veränderte sich erst, als Born langsam durch die Garten-
pforte schritt.

Schnell erhob er sich und ging dem Ankommenden
entgegen. Beide schüttelten einander die Hand, und Mar-
tens, denn er war es, sagte: „Was hat es zu bedeuten,
daß mein scrupulös pünktlicher Freund heute so lange
auf sich warten läßt?“

Born's Auge ruhte forschend auf den Zügen Mar-
tens', als ob er sie bisher noch nie einer genügenden
Prüfung unterworfen hätte.

„Es blieben mir einige unaufschiebbare Sachen zu
erledigen, deren Ordnung mich bis zu diesem Augenblick
festgehalten hat,“ erwiderte Born ruhig. Eine kleine
Pause entstand. Martens bot dem Freunde eine Ci-
garre an, die dieser ablehnte; dann schnitt er mit
einem zierlichen Messer die Spitze einer Havannah für
sich selbst ab.

„Werden Sie nicht auch dem Vereine beitreten,
Martens, welcher die Cigarrenspitzen, Bänder und Kisten
sammelt, um von dem gewonnenen Erlös Waisenfinder
zu bekleiden!“

„Bewahre,“ lachte Martens, „so viel Geduld be-
sitze ich nicht; ich werde dem Vereine einen Thaler

fenden, dann hat er so viel, als ich den Waisenkindern an Cigarren-Abfällen zuwenden könnte."

"Ihre Rechnung stimmt nicht, Martens; denn falls Sie sammeln und diesen Thaler geben, so haben die Waisenkinder zwei Thaler, also das Doppelte."

"Mit Ihnen darf man nicht streiten, Sie überwinden uns Hitzköpfe stets," entgegnete Martens verbindlich.

Beide Männer hatten sicherlich über etwas sich auszusprechen, das ihnen am Herzen lag und wofür sie im Verlaufe des Gespräches einen passenden Anknüpfungspunkt zu finden hofften. Wie in einem solchen Falle es stets zu gehen pflegt, werden die allereinfachsten, interesselossten Dinge nacheinander berührt; denn der Geist, von einem Gegenstande ganz beherrscht, und ihn von allen Seiten in's Auge fassend, besitzt weder die Fähigkeit noch die Neigung, Anstrengungen für andere, schwer zu behandelnde Fragen zu machen.

Born, obwohl unbedingt von ruhigerem Temperament als sein Gefährte, ertrug endlich dies peinvolle, ihn geradezu lähmende Abwarten nicht länger, und fragte plötzlich: „Wie gefällt Ihnen das Neubert'sche Haus in der Louisenstraße, Martens?“

„Vorzüglich, es ist ja eines unserer bestgebauten und schönsten Häuser; die Lage, im Mittelpunkte der Stadt, vortrefflich, das Gärtchen hinter dem Gebäude, der Balcon vor dem Hause höchst angenehm. Dabei scheinen mir die beiden Wohngelegenheiten, wie ich mich deren von dem letzten Balle bei dem Ober-Bürgermeister her erinnere, für alle häuslichen Zwecke überaus bequem

eingerrichtet zu sein; der Zollstock hat da noch nicht, wie bei unsern modernen Bauten, nach allen Seiten hin gemessen und gezirkelt. Aber weshalb wollen Sie meine Meinung über dies Haus wissen, Born?"

„Es kommt Freitag wegen Erbregulirung zur Versteigerung, und ich möchte es kaufen, um die erste Etage zu bewohnen und ganz nach meinem Geschmack einzurichten.“

„Das würde ich an Ihrer Stelle nicht thun, ganz abgesehen von dem Kostenpunkte, über den ich mir keine Andeutung zu erlauben habe. Denn eine Wohngelegenheit von sechs Zimmern, diversen Cabineten, Kammern usw. läßt sich mit Ihrer alten Dienstin nicht in einem befriedigenden Zustande erhalten. Auch müßten Sie sich, so scheint es mir wenigstens, in den vielen Zimmern allein sehr ungemüthlich fühlen.“

„Ich gedenke auch nicht die Wohnung für mich allein zu benutzen,“ erwiderte Born, der bis dahin mit seinem Stock verschiedenartige Figuren in dem sandigen Erdboden geformt hatte und jetzt scharf auf Martens hinblickte, damit ihm auch nicht die leiseste Bewegung desselben entginge, — „sondern . . . mit meiner künftigen Frau.“

„Sie wollen sich verheirathen, Born?“ rief Martens mit dem ungeheucheltsten Erstaunen. „Ich muß gestehen, auf diese Mittheilung war ich nicht vorbereitet. Ist die Sache bereits fest, darf man Ihnen aus vollster Seele Glück wünschen?“

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Theilnahme, Martens, und will Ihnen offen sagen, wie die An-

gelegenheit steht. An der Neigung des Mädchens darf ich kaum zweifeln, aber bei den Eltern habe ich noch nicht angefragt, und da möchte ich mir Ihren Rath erbitten. Glauben Sie, daß man mir die Hand eines siebenzehnjährigen Mädchens geben werde?"

„Unbedingt, wie könnten die Eltern eine bessere Partie für ihre Tochter wünschen? Ich will hier gar nicht von Ihrem Charakter sprechen, über welchen es in der ganzen Stadt ja nur eine Meinung gibt, sondern fasse Ihre äußere Stellung als zweiter Vorstand der Bank in's Auge, sowie das gewiß schon beträchtliche Vermögen, welches Sie in den letzten zehn Jahren erspart haben müssen, und lege großes Gewicht auf den hochgeehrten Namen, der Ihnen von Eltern und Großeltern überkommen ist. Ja, ich muß Ihnen aufrichtig gestehen," fuhr Martens lächelnd fort, „daß ich es in Betracht unserer alten Freundschaft geradezu für ein Unrecht halte, daß Sie nicht warteten, bis Selma zwei Jahre mehr zählte.“

„Sie würden sich nicht bedacht haben, Martens, Ihre siebenzehnjährige Tochter einem mehr als doppelt so alten Manne zu geben?“

„Born, Sie sind ja bedeutend jünger als unsere sogenannten jungen Männer, die alle Freuden und Genüsse bereits anticipirt haben und an Geist und Körper schon Greise zu sein scheinen.“

„Sie nehmen doch Frohdorf von dieser schweren Anschuldigung aus?“ sagte Born forschend.

„Frohdorf war Feuer und Flamme seit dem Augenblicke, da er Glärchens Bild sah, also ist noch Gluth

und Wärme ihn ihm. Auch habe ich während der vier Wochen, die wir im Bade zusammen verlebten, keine Unregelmäßigkeiten bemerkt, die mir Anlaß zu Befürchtungen hätten geben können. Von einem Manne, der mit zweiundzwanzig Jahren bereits über ein fürstliches Einkommen verfügte, darf ich nicht erwarten, daß er niemals einen faux pas gemacht habe oder allen Versuchungen gleich Joseph entgegen getreten sei."

Born, der nur ein Ziel im Auge hatte, lenkte von dieser Abschweifung zurück und sagte: „Ihre vorhin geäußerten Worte beruhigen mich insofern, als ich den Vater mir günstig gesinnt vorstellen könnte, . . . aber die Mutter? Ihre liebe Gattin z. B. würde die Sache wahrscheinlich anders auffassen und mir bedeutende Schwierigkeiten verkünden.“

„Da sind Sie im Irrthum, Born. Meine Frau hat, wenn dies möglich wäre, eine noch vortheilhaftere Meinung von Ihnen, als ich. Wahrhaftig, Eleonore schwärmt für Sie.“

„Die Schwärmerei pflegt eine sehr wohlfeile Leidenschaft zu sein und wird Sie daher wohl niemals beunruhigt haben,“ entgegnete Born mit leichter Ironie.

„Sie haben entschieden Glück bei den Frauen, ich gebe Ihnen mein Wort darauf, Born! Machte doch neulich Clara in Bezug auf Sie zu Frohdorf eine Aeußerung, die einem minder bevorzugten Manne wohl hätte zu denken geben müssen.“

„Und was sagte Clärchen?“ fragte Born, der seine ganze Selbstbeherrschung nöthig hatte, um die Sturmesthuth in seinem Innern zu dämmen.

„Clara widerlegte eine Behauptung Frohdorf's indem sie sich auf einen Ausspruch von Ihnen berief, und meinte, daß es dabei gar keine Appellation gäbe. »Aber was werden wir dereinst beginnen, mein süßer Engel,« entgegnete Frohdorf, »wenn Onkel Born nicht mit uns ist und dir nicht mehr als Leuchte auf dem Pfade deines Lebens, als Richter über Recht und Unrecht dienen kann?«

„Das habe ich mir eigentlich noch gar nicht klar gemacht,« sagte Clärchen; »mir ist, seit ich denken kann, immer so zu Muth gewesen, als gehörte Onkel Born zu mir und ich zu ihm.«“

Diese Worte Clara's sprachen gerade in ihrer Einfachheit die sie erfüllende Liebe zu dem theuern Manne auf's überzeugendste aus und versetzten Born in eine Erregung, die es ihm unmöglich machte, mit einer Alltagsphrase zu antworten.

Was hätte er darum gegeben, wenn es ihm in diesem Augenblicke vergönnt gewesen wäre, die Hand des Mannes dankend zu erfassen, der ihm eine so beglückende Botschaft verkündete! Mahnend trat die kummervolle Gestalt Eleonorens vor seine Seele und hieß ihn ohne Zögern den Abgrund ermessen, an dessen Rande ihr Gatte wandelte. Daß die Documente, welche Clara und Selma gehörten, von ihm verpfändet worden waren, schien Born zweifellos; aber sie hatten wahrscheinlich nicht ausgereicht, um seinen Verlegenheiten ein Ziel zu setzen, und Eleonorens ererbtes Vermögen, sowie die zur Ausstattung der beiden Mädchen

bestimmte Summe befand sich nicht mehr in des Vaters Händen.

Gewaltsam sich beherrschend, sagte Born: „Haben Sie Dank für die Freundlichkeit, mit welcher Sie meiner Bewerbung einen glücklichen Ausgang verheißen; ich will nun in den nächsten Tagen die Entscheidung herbeiführen. Eine Bitte möchte ich noch an Sie richten. Wollen Sie für den Fall, daß die Neubert'schen Erben das ganze Kaufgeld baar ausgezahlt zu haben wünschen, und meine disponibeln Mittel nicht ganz ausreichen, mir auf wenige Wochen 2- bis 3000 Thaler leihen?“

Auch ein minder scharfer und weniger vorbereiteter Beobachter würde aus der Tactik, mit welcher Martens dieser directen Frage entgegentrat, die wunde Stelle erkannt haben, die berührt worden. Eine leichte Röthe flog über sein Gesicht, und in einem anscheinend degagirten Tone erwiderte er hastig, als ob er die Sache schnell zu erledigen wünschte: „Wie können Sie glauben, Born, daß man von Ihnen das ganze Kaufgeld verlangen werde, und nicht gern 5- bis 6000 Thaler zur ersten Stelle belassen sollte? Und wäre nicht sofort von einer Corporation oder aus einer Stiftung diese Summe zu dem billigsten Zinsfuße zu erlangen?“

„Sind, wie hier, mehrere Erben betheiliget, so kommt man am leichtesten zum Ziel, wenn das gemachte Gebot gleich baar auf den Tisch gezahlt werden kann. Es würde sich immer nur um eine kurze Frist handeln, während welcher ich diese 2- bis 3000 Thaler brauchte. Ihre Gattin vertraute mir im ver-

gangenen Jahre, daß Sie einen ansehnlichen Fonds zur Ausstattung Ihrer Töchter gesammelt hätten, und dessen gedachte ich, als ich von Ihrer Freundschaft eine Aushilfe mir erbat."

"Eleonore, obwohl sicherlich eine geistvolle Frau, ist in Geldsachen eben so unerfahren als ihre Mitschwester, und meint wahrscheinlich, ich habe die Ersparnisse an unsern Zinsen in blanken Thalerstücken aufbewahrt. Das Capital, von dem die Rede ist, legte ich in Eisenbahn-Actien an, die bis auf die jüngste Zeit brillant standen und unzweifelhaft sicher sind . . . aber augenblicklich im Course weichen, da man eine neue Linie projectirt. Ich halte also den Zeitpunkt nicht für geeignet, sie zu verkaufen, und dachte gerade heute daran, da Clara's Ausstattung den glänzenden Verhältnissen entsprechen muß, in welche sie tritt, Sie, mein Freund, um 3- bis 4000 Thaler für kurze Zeit zu ersuchen."

"Die Sache arrangirt sich ja vortrefflich," erwiderte Born schnell. "Sie vertrauen mir die Actien an, die ich bei einem befreundeten Banquier verpfände, was für Sie nicht wohl angehen würde, bei mir aber durch den Hauskauf erklärlich wird. Ich bezahle das Haus und stelle Ihnen nach wenigen Wochen die eingelösten Actien sowie jede beliebige Summe zur Disposition. Wann darf ich die Papiere von Ihnen erbitten?"

Martens, in der Schlinge gefangen, welche er selbst unbedachtlich gelegt, erbebt bis in das Innerste seiner Seele. Ihm war wie dem Ertrinkenden zu Muth, über den die Wasser zusammenrauschen und vor dessen

Blick kein rettend Giland mehr erscheint. Er fühlte nur, daß er irgend etwas antworten müsse, und sagte: „Kommen Sie in der Mitte der Woche; ich werde alles bereit halten.“

„Ich habe heute Ihnen unaufhörlich meinen Dank auszusprechen,“ sagte Born, indem er aufstand. „Gehen wir vielleicht noch eine Strecke miteinander? Ich bin leider genöthigt, mich jetzt zu verabschieden.“

„Arnheim wollte meinen Rath wegen eines Geldgeschäfts hören, und da Eleonore eine Abneigung gegen ihn fühlt, habe ich dem Manne gesagt, daß er bis sieben Uhr mich hier finden würde. Ich bin also zu meinem Bedauern genöthigt, noch hier zu verweilen.“ Beide Männer schüttelten einander wiederum herzlich die Hand, und Born verließ den Casinogarten.

Wie groß auch der Fehler, ja, das Vergehen ist, welches ein Mensch begangen, er wird leider in den meisten Fällen, sobald die schlimmen Folgen seines Thuns eintreten, entweder einen Theil seiner Schuld im Geiste auf andere zu wälzen suchen, oder sie mindestens für sein Unbehagen verantwortlich machen. So hatte sich die Gartenthüre noch nicht hinter dem treu erprobten, langjährigen Freunde geschlossen, als Martens tief aufathmend ausrief: „Gott sei Dank, daß ich allein bin und Born nicht jede Miene und jedes Wort von mir controlirt und ausbeutet. Solch ein alter Junggeselle ist wahrhaftig das selbstsüchtigste Wesen der Schöpfung; er kann noch so deutlich erkennen, daß man ihm nicht willfahren möchte, er läßt sich durchaus nicht abweisen. Bei Gott, meine Sorgen wiegen schon

schwer genug, er brauchte mir die seinigen nicht auch noch aufzubürden. Aber ich bin stets zu rücksichtsvoll gewesen und muß nun dafür büßen. Noch ein Mal soll mir das nicht passiren!"

4

In dem Balconzimmer ihrer schönen Wohnung saßen Frau Martens und Clärchen mit einer Handarbeit beschäftigt vor dem zierlich arrangirten Theetische. Franz war mit einigen Kameraden über Land geritten, und Selma zu einer Schulfreundin eingeladen; die beiden Frauen durften daher die Theestunde nicht pünktlich einhalten und konnten die Heimkehr des Hausherrn abwarten. Endlich trat er ein und wurde von Clara mit kindlichen Schmeicheln, von Frau Martens mit einem warmen Händedruck empfangen.

„Was bringst du uns Neues mit, Reinhold?“ sagte Frau Martens, als Clärchen dem Vater Hut und Stock aus der Hand genommen und er in dem bequemen Lehnstuhle sich niedergelassen hatte, den sie dienstfertig ihm an den Theetisch gerückt. „Ist es zur Abwechslung wieder einmal ruhig in der Welt geworden, und namentlich in den Kammern?“

„Die Ruhe und Gemüthlichkeit früherer Zeiten werden wir schwerlich so bald wieder erleben, der Gährungsstoff arbeitet zu mächtig in den Menschen, die Leidenschaften sind überall aufgeregte,“ entgegnete Martens düster.

Eleonore hatte beschlossen, dem Rathe des Freundes zu folgen und der bösen Stimmung ihres Mannes mit verdoppelter Freundlichkeit entgegenzutreten. Sie erwiderte daher beistimmend und in heiterm Tone: „Du hast vollkommen recht, lieber Mann, die frühere Gemüthlichkeit wird wahrscheinlich nicht mehr zurückkehren; aber es war auch viel Triviales und Läppisches ihr beigemischt, das uns jetzt schwerlich zusagen möchte. Man merkt das selbst aus den Complimenten und Redensarten jener guten alten Zeit. Meine Tante Ulrike erzählte mir, wie der Principal des Geschäftes, aus welchem sie ihren Bedarf an Zwirn, Nähnadeln und Seide entnahm, zu ihr, als vierzehnjährigem Mädchen, einst sagte: »Gi, guten Morgen, mein liebes Mamsellchen, habe ich Sie doch kaum wiedererkannt, Sie gehen ja auf wie ein Hefekuchen!« und ein alter Herr, der mit ihren Eltern über das unvermeidliche Thema vom Wetter sprach, äußerte zuversichtlich: „Ja, werthe Madame, nun bekommen wir scharfen Frost; ich merke das, mit Permission zu sagen, an meinen Hühneraugen!“

„Sehr läppisch, in der That!“ rief Martens in einem Tone aus, der es zweifelhaft erscheinen ließ, wem die Bemerkung eigentlich galt.

„Es scheint mir, Reinhold,“ fuhr Frau Martens unbeirrt fort, „als ob jetzt ein reinigender, erfrischender Lusthauch durch das Leben der Nation wehe. Dabei gehen wohl einzelne dürre Blätter früher zu Grunde, aber das Ganze gewinnt an Kraft und Widerstandsfähigkeit.“

„Um Gottes willen, Eleonore, ich bitte dich, nur keine philosophischen oder gar politischen Gespräche hier am Theetisch! Kann man ihnen doch schon in keiner Gesellschaft und an keinem öffentlichen Orte mehr entgehen,“ sagte Martens, dessen übele Laune wohl durch jedes berührte Thema Nahrung erhalten hätte.

„Nein, Papa, so leicht kommst du nicht fort; mir mußt du dennoch etwas Neues erzählen,“ fiel Clara mit jenem Herzenstact der Frauen ein, der überall die gestörte Harmonie herzustellen trachtet. „Hat sich niemand verliebt, hast du von gar keiner Verlobung gehört?“ Und voll Lieblichkeit in das finstere Antlitz des Vaters schauend, reichte sie ihm die eben gefüllte Theetasse hin.

„Hast du an deinem eigenen Liebesglück noch nicht genug, Clärchen, sollen alle deine Freundinnen unter die Haube gebracht werden?“ fragte Martens in freundlichem Tone.

„Sawohl, alle sollen glücklich werden! Nimmst du Rothwein oder Cognac heute, Papa?“

„Gib mir Rothwein, Clärchen! . . . Ist dieser Thee von Stephan & Söhne oder aus einer andern Handlung? Er scheint mir ungewöhnlich fade,“ sagte Martens und stellte die Tasse auf den Tisch.

„Von Stephan, wie immer, Papa,“ entgegnete Clara mit einer so bezaubernden Freundlichkeit, daß der Blick des Vaters sich unwillkürlich erheiterte.

„Gut, daß du mich erinnerst: fast hätte ich vergessen, euch etwas zu berichten, das euch gewiß sehr interessiren muß,“ fuhr Martens nach einer Pause

fort. „Jemand, den ihr beide genau kennt und sehr lieb habt, wird sich in dieser Woche verloben . . .“

„Wer ist es, Martens, und von wem hast du die Nachricht?“

„Ich habe sie von dem glücklichen Bräutigam selbst. Nun rathet!“

„Lieutenant v. Schäzel, Papa?“

„Nein.“

„Regierungsrath Kielmann, Martens?“

„Bewahre!“

„Assessor Werther machte Ida v. Haller sehr den Hof; ist er es, Papa?“

„Da bist du auf ganz falschem Wege, Clärchen.“

„Wie kannst du uns so hinhalten und quälen, Reinhold! Wenn du in der That meinst, daß die Angelegenheit uns ein Interesse einzulösen vermöge, so nenne doch den Mann.“

„Nun . . . unser Freund Born!“

„Born! nein . . .“

Frau Martens konnte den Satz nicht vollenden, denn klirrend fielen die Zuckerschale, die Kuchenteller und der Sahnetopf zu Boden, welche Clärchen so eben ihrer Mutter auf einem Theebrett reichen wollte.

„Verzeih', liebe Mutter, ich stieß unvorsichtig an den Tisch,“ stammelte das Mädchen.

„Wie kannst du um geringen Schadens wegen so erschrecken, mein Kind? Du bist ja leichenblaß geworden!“ sagte Frau Martens begütigend.

„Guten Abend, meine Hochverehrten!“ ertönte die Stimme des Medicinalrathes, der so eben eintrat und

von den Anwesenden mit der Freude empfangen wurde, welche wir stets empfinden, wenn ein Unbetheiligter uns aus einer peinvollen Situation erlöst.

Martens' finanzielle Bedrängnisse hatten durch das von Born geforderte Darlehen ihren Höhepunkt erreicht; mit den Frauen jetzt über gleichgültige Dinge zu verhandeln, erschien ihm als eine unerhörte Qual.

Daß Born durch seine Frau von dem Ausstattungsfonds erfahren hatte, war in seinen Augen, wie die Sachen jetzt standen, ein Unrecht, welches er sich nicht scheute, sie schonungslos büßen zu lassen.

Eleonore, obwohl von dem festen Entschlusse geleitet, zu dulden und zu tragen, litt durch ihres Mannes herbes Wesen viel zu sehr, um schnell ein ihm nicht zusagendes Gespräch abbrechen und auf's neue nach einem ihm angenehmen Unterhaltungsstoff suchen zu können.

Und Clara! Sie hätte nicht zu sagen vermocht, was sie eigentlich gefühlt und gehofft habe; sie empfand nur das eine: es sei Nacht um sie her geworden, ihr harmloses Jugendleben jetzt zu Ende.

Frau Martens nahm mit dem Medicinalrath neben der offenstehenden Balconthüre Platz, damit der Diener die Spuren der kleinen Zerstörung vertilgen könne.

Mechanisch sah Clärchen zu, wie dieser die Scherben auflas, den Teppich säuberte und die zerbrochenen Geräthe forttrug. Erst die Worte ihrer Mutter: „Clärchen, reiche dem Herrn Medicinalrath eine Tasse Thee,“

belehrten sie, daß die Welt um unserer Schmerzen willen nicht still steht, und wir, das Herz mag bluten oder brechen, uns den Obliegenheiten des Tages nicht entziehen dürfen. Das Mädchen eilte in die Vorrathskammer, ersetzte das Zerbrochene und Verschüttete und trat wieder in das Zimmer.

Wie grausam erschien ihr plötzlich das Leben, und wie groß seine Widersprüche! Bei geringen körperlichen Leiden hatten Vater und Mutter theilnehmend und bedauernd ihr zur Seite gestanden und keinerlei Dienstleistung von ihr gefordert oder erwartet — und jetzt, da sie litt wie noch niemals zuvor: achtete wohl jemand ihrer Schmerzen, oder durfte die zuckende Lippe, das thränenvolle Auge erzählen von den Qualen ihres Innern?

„Clärchen scheint mir nervös zu sein, Herr Medicinalrath. Sie erschrak eben bei einem geringfügigen Anlaß so heftig, wie ich es nie an ihr bemerkt habe,“ sagte Frau Martens, als ihre Tochter mit der gefüllten Theetasse vor dem langjährigen Hausarzte stand.

„Das wird sofort gut werden, wenn der Geliebte wieder bei ihr ist,“ sagte der alte Herr lächelnd. „Der Brautstand ist in jeder Beziehung ein Ausnahmezustand! Mit siebenzehnjährigen jungen Damen haben wir, Gott sei Dank, wenig zu schaffen; die spotten unserer Weisheit und unserer . . . Gaben, gleich Ihnen, verehrte Frau, deren geistige und körperliche Frische alle andern Frauen in Schatten stellt.“

Martens, welcher nach der ersten Begrüßung des Medicinalrathes ruhelos im Zimmer auf und nieder

geschritten war, trat jetzt der Gruppe näher und sagte in gereiztem Tone — denn er mußte es doch übel aufnehmen, daß seine Frau bei dem Schiffbruche, den er erlitten, nicht Kräfte und Schönheit eingebüßt hatte: „Eleonore führt ja auch das denkbar angenehmste Leben; was könnte wohl zu ihrem Glück, zu ihrer Befriedigung noch fehlen?“

Schnell und forschend glitt der Blick des Arztes über die Züge des Sprechenden. Er ergriff Martens' Hand und hielt sie eine Weile in der seinigen.

„Mein lieber Freund,“ sagte er langsam, „Ihr Aussehen gefällt mir heute nicht, auch Ihr Puls ist fieberhaft erregt; haben Sie so eben starken Thee getrunken?“

„Nein, der Thee hatte einen abscheulichen Geschmack, ich berührte meine Tasse kaum.“

„Lassen Sie mir Ihre Hand!“ Der Medicinalrath zog die Uhr hervor und zählte in der Stille die Pulsschläge des Leidenden, während Frau Martens und Clara, betroffen und erschreckt, in den Mienen des Arztes zu lesen strebten.

„Martens,“ sagte dieser endlich, „legen Sie sich nieder, enthalten Sie sich aller erhitenden Getränke, sprechen Sie so wenig als möglich und suchen Sie zu schlummern. Ruhe ist Ihnen unbedingt nöthig. Morgen früh komme ich wieder zu Ihnen.“

„Ich darf doch hinunter auf die Bank gehen?“

„Darüber werde ich morgen früh entscheiden,“ erwiderte der Medicinalrath und erhob sich von seinem Plaze. Wie gern hätte Frau Martens nur wenige

Worte mit dem treuen Helfer in trüben Tagen gesprochen, um die in ihr aufsteigenden schweren Besorgnisse durch ihn gehoben zu sehen. Aber er zog, als sie ihn zur Thüre begleitete, diese nach einer Verbeugung schnell in das Schloß, so daß sie keine Silbe mehr sagen konnte.

Frühzeitig erschien am nächsten Morgen der Medicinalrath, sandte Glärchen, die in dem Zimmer des Patienten verweilte, hinaus und blieb lange Zeit mit dem Leidenden allein. Als er endlich zu Frau Martens kam und diese ihm mit der angstvollen Frage entgegentrat, wie er ihren Mann gefunden habe, drückte der Medicinalrath theilnehmend die dargebotene Hand und sagte, daß wahrscheinlich eine schwere Krankheit im Anzuge sei, deren Natur man jedoch in diesem Augenblicke noch nicht bestimmen könne. Die Hauptsache sei: absolute Ruhe. Sie möge den Kranken ungestört lassen und nur jemand im Nebenzimmer zu nöthiger Dienstleistung bereit halten. „Ich habe Martens verboten, zu sprechen,“ schloß der Arzt; „gestatten Sie daher niemanden den Zutritt zu ihm. Sollte Born in geschäftlicher Beziehung eine Frage zu thun oder etwas zu berichten haben, so will ich dies als alleinige Ausnahme hinstellen. Auch ist Born ein so vorsichtiger und in jeder Hinsicht erfahrener Mann, daß durch ihn dem Leidenden keine Gefahr bereitet werden wird.“

Während Frau Martens einsichtsvoll und in zärtlicher Liebe ihr Hauswesen nach den Vorschriften des Arztes zum Wohle des Kranken ordnete, brachte Born,

nicht minder thätig, für sie und ihre Familie große Opfer. Bald nach acht Uhr war er zu einem befreundeten Banquier gegangen und hatte diesem ein Päckchen mit 20 000 Thaler in Staatspapieren, sowie die ihm von Frau Martens anvertrauten 2000 Thaler mit der Bitte übergeben, ihm bis zur Börsenstunde 18 000 Thaler darauf zu leihen, deren er zu einem sofort abzuschließenden Geschäft bedürfe. Da er die Summe, auf welche man sich einigen würde, noch nicht präcisiren könne, so werde er durch einen Makler an der Börse so viel davon verkaufen lassen, als er gebrauche. Mit den ihm bereitwillig und in verbindlicher Weise übergebenen 18 000 Thalern begab er sich zu Arnheim und benachrichtigte denselben, daß sein Freund, der Herr Geheimrath Martens, plötzlich erkrankt sei und ihn habe zu sich rufen lassen, um seine Geld-Angelegenheiten mit Herrn Arnheim zu ordnen. „Der Arzt,“ fuhr Born fort, „hat meinem Freunde das Sprechen beinahe ganz unter sagt. Ich erfuhr daher keine Details von Martens, sondern erhielt nur sein gefülltes Portefeuille. Ich bitte, mir gefälligst zu sagen, wie viel ich zu zahlen habe, und die Wechsel, oder was sonst in Ihren Händen sich befindet, mir übergeben zu wollen.“

Arnheim holte unter den lebhaftesten Versicherungen, wie leid es ihm thue, die Geschäftsverbindung mit dem Herrn Geheimrath aufgeben zu müssen, aus seinem Geldschrank ein Päckchen hervor, in welchem sich Documente, Staatspapiere, Eisenbahn-Actien sowie Schuldverschreibungen von Martens befanden. Unbefangen, als ob die Sache ihn nicht weiter berühre, nahm Born

die Papiere entgegen, prüfte, rechnete, zahlte 16500 Thaler und verließ — da seine Dienststunde herannahte, ungesäumt das Comptoir Arnheim's.

Als er die Treppe zur Straße langsam hinabstieg, murmelte Born — er war kein Heiliger, nur ein edeler Mensch: „Also beinahe mein ganzes Vermögen habe ich fortgegeben! Die Ersparnisse von fünfzehn Jahren sind verspielt worden! . . . Aber wollte ich nicht einst ihr alles zu Füßen legen? Kann es mich gereuen, daß ich Kummer und Schande von ihr und ihren Kindern, von dir, mein Clärchen, abwendete? Nein, nein, ich bin zufrieden, daß ich es that; steht doch vielleicht Schweres genug noch euch bevor. Der erste Schritt auf der vorbezeichneten Bahn wäre nun gemacht; jetzt heißt es, muthig vorwärts schreiten.“

5

Es schlug gerade vier Uhr, als Born am Nachmittage vor der Thüre des Krankenzimmers stand und, ehe er eintrat, einige Augenblicke in dem Corridor verweilte. Er sah sehr bleich aus und athmete tief auf, wie jemand, der vor einer peinvollen Entscheidung steht und seine Brust befreien will. Leise öffnete er dann die Thüre und gab dem Diener, welcher im Nebenzimmer weilte, einen Auftrag, der diesen mindestens für eine Stunde fern halten mußte.

Martens lag auf seinem Ruhebett und hatte eine Decke über sich gebreitet. Eine Veränderung in seinen

Zügen konnte man, da das Zimmer verdunkelt worden war, nicht erkennen, doch klang seine Stimme fieberhaft erregt.

Nach einigen freundlichen Worten des Bedauerns, die Born aussprach und welche von ihm einsilbig beantwortet wurden, sagte der erstere: „Der Medicinalrath benachrichtigte mich, daß er Ihnen das Sprechen untersagt hätte, Martens; es liegt nicht in meiner Absicht, Sie zum Ungehorsam gegen seine Verordnungen zu verleiten. Ich muß Ihnen jedoch in aller Kürze einen Fall mittheilen, der mich auf das tiefste bewegt, und bei welchem ich mir Ihre moralische Unterstützung erbiten möchte. Sind Sie nicht mit mir einverstanden, so kann ich eine edele, mir theuere Familie nicht vor Schmach und Leid bewahren. Doch zur Sache. Ein Freund von mir, in angesehener Stellung, geistvoll und liebenswerth, lebt in der glücklichsten Ehe mit einer Frau, um deren Besitz ihn viele beneiden. Gut geartete, begabte Kinder tragen zu der häuslichen Glückseligkeit bei, so daß mein Freund für einen hoch bevorzugten Sterblichen gelten konnte. Das alte Wort von dem Neide der Götter sollte sich leider nur zu bald auch hier bewahrheiten! Lebt der Mensch ohne Sorgen, ergießt des Glückes Fülle sich über ihn, so schafft er selbst die trüben Zeiten, welche, wie es scheint, dem moralischen Dasein eben so wenig fehlen dürfen, wie dem physischen Leben die finstern Stunden der Nacht. Mein Freund ist wohlhabend, für die Gattin und die Kinder ist außerdem gesorgt; er kann, als ein leichtes körperliches Uebel ihn zu plagen beginnt, ein Bad be-

suchen, um sich zu erfrischen und zu zerstreuen. In dem Badeorte ist eine Spielbank, und der außerordentlich lebhafteste Mann empfindet ein Gelüsten, das ihm stets treu gebliebene Glück auch hier zu erproben. Sind wir thörichte Menschen doch oft stolzer auf unser Glück, als auf unsere Charakter-Eigenschaften! Mein Freund spielt und gewinnt anfänglich. Da tritt ein Wendepunkt ein. Wie thöricht wäre es gewesen, sich durch einen Fehlschlag entmuthigen zu lassen! Der glückliche Mann verdoppelt seine Einsätze, und hört erst zu spielen auf, als er ungefähr 6000 Thaler verloren hat."

Martens, der voll Unruhe die Kissen oftmals umgelegt und seine Stellung verändert hatte, rief jetzt:
"Born, ich . . ."

"Kein Wort des Tadel's über meinen Freund, Martens! . . . Bis hierher hatte er meiner Meinung nach nur den einen Fehler begangen, daß er die erlittene Einbuße mir verschwieg, obwohl er sie aus eigenen Mitteln nicht sofort decken konnte. Bei einem Zinsfuße von $4\frac{1}{2}$ Proc., den ich verlangt haben würde, und weiser Einschränkung im Haushalt, zu welcher die hochherzige Frau mit Freuden die Hand geboten hätte, ließ sich der Verlust in einer kurzen Reihe von Jahren ersetzen. Leider überging er mich und wandte sich an einen nicht im besten Renommé stehenden Geldmann, welcher das Geschäft bei Verpfändung eines Documentes über 10000 Thlr. zu dem billigen Zinsfuße von sechs Procent und vier Procent Provision abschloß.

„Mein Freund liebte die Seinigen auf das innigste; es that ihm sehr weh, ihnen einen Vermögensverlust bereitet zu haben. Je länger er seine Beobachtungen am Trente-et-quarante-Tisch ordnete und prüfte, je sicherer erschien es ihm, daß man den Schlüssel dazu finden müsse, das Glück an seine Karten zu fesseln. Die wenigen freien Augenblicke, welche sein Amt ihm gönnte, ja die Stunden der Nachtruhe nahm er zu Hülfe, um zu sinnen und zu rechnen, und er war als ausgezeichnete Rechner allbekannt. Ja, so mußte es gehen: er rettete nicht nur das schmerzlich Eingebüßte, sondern er wurde, wenn seine Methode sich als richtig erwies, geradezu ein Wohlthäter der Tausende, welche an dem Spieltische ihre Habe, ihre Seelenruhe einsetzten. Kaum konnte er die Zeit erwarten, um fortzueilen und den Werth seiner Berechnungen zu erproben. Mit heißen Segenswünschen entließ ihn die Gattin, deren liebendem Auge die Veränderung in dem Seelenleben des theuern Mannes nicht entgangen war. Nur ein körperliches Leiden hatte, so meinte sie, die Mißstimmung bewirkt, welche mit zurückkehrender Gesundheit wiederum verschwinden würde.

„Mein Freund macht zum zweiten Male die verhängnißvolle Reise, seine Berechnungen werden durch die abgezogenen Karten zu Schanden gemacht, und er verliert eine noch bedeutendere Summe als in dem Sommer des vergangenen Jahres. Daß er in seiner jetzigen Bedrängniß nicht an mich dachte, nehme ich ihm nicht übel; denn ich würde wahrscheinlich meine Meinung über diesen Fall offen ausgesprochen haben,

und mein Freund ist ein sehr stolzer Mann, der es nicht duldet, daß man seine Handlungen controlire oder bekrittele. Er nahm daher den erwähnten Herrn auf's neue in Anspruch; derselbe bewies sich dieses Mal etwas zäher. Das Geld war theuer im Verkehr geworden; er begnügte sich darum zwar mit den früher geforderten sechs Procent, allein die Provision betrug jetzt ebenfalls sechs Procent, und außer einem gleichen Document, wie das zuerst als Unterpfand gegebene, mußten noch 3000 Thaler in Eisenbahn-Actien ihm verpfändet werden."

"Born," sagte Martens sich aufrichtend, mit Hefigkeit, „Sie mißbrauchen meinen krankhaften Zustand und unsere langjährige Verbindung; ich bin nicht willens . . ."

Sanft drückte Born den Leidenden in die Kissen und erwiderte mit unerschütterlicher Ruhe: „Sie müssen mich bis zu Ende anhören, Martens! Es handelt sich hier nicht allein um Geld und Gut, wie ich schon im Eingang andeutete, sondern um die Enthebung meines Freundes von seinem Amte!"

„Großer Gott, was wollen Sie damit sagen, Born? Ich begreife nicht . . ."

„Lassen Sie mich doch ohne Unterbrechung erzählen, ich spreche nur zur Sache. . . . Wer sich dem Dämon des Spiels einmal ergeben hat, wird auf die eine oder die andere Weise immer wieder von ihm verlockt. Mein Freund liebt die gewöhnlichen Kartenspiele nicht und theiligt sich nur ausnahmsweise, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, bei einer Partei »Sechszund-

sechszig«, in welchem Spiel er Meister ist. Eines Abends wird er im Casino von unserm reichsten Banquier, einem ebenfalls ausgezeichneten Spieler, zu einer Partie aufgefordert, die er nicht ablehnen mochte. Der Einsatz ist hoch und wird nach jeder Partie doublirt. Mein Freund spielt mit dem entschiedensten Unglück und weist, immer hitziger werdend, das von seinem Gegner gemachte Anerbieten, das Spiel zu schließen, mehrmals zurück, ja, er dringt darauf, über die sonst übliche Zeit hinaus zu spielen, und hat, als man um 3 Uhr Morgens aufhört, 2000 Thaler verloren. Dieser Fall ist hier vorgekommen.

„5000 Thaler in Staatspapieren, das letzte Eigenthum der Familie, werden abermals verpfändet und 3000 Thaler aufgenommen, um die fälligen Zinsen des ersten Darlehns zu decken, die Ehrenschuld abzutragen und einen kleinen Baarbestand in Händen zu behalten.

„Die kostspielige Partie »Sechszundsechszig« machte einiges Aufsehen in der Stadt, und zum ersten Male erhoben sich tadelnde Stimmen gegen meinen Freund, obwohl man ihn vortrefflich situirt wähnte; denn seine Verluste an der Spielbank waren im Publicum noch nicht bekannt geworden. Man meinte, ein Familienvater, ein Beamter in hervorragender Stellung dürfte sich nicht in solcher Weise fortreißen lassen. Durch einen Zufall erfuhr ich zu derselben Zeit die Verbindung meines Freundes mit dem etwas anrühigen Geldmanne, und da mir viel daran lag, das Ansehen der bis dahin hochgeehrten, mir theuern Familie zu

erhalten, so verkaufte ich meine Staatspapiere und löste die verpfändeten Documente und Werthpapiere ein, indem ich 16 500 Thaler zahlte."

"Das hätten Sie gethan, Born!" rief Martens erregt und reichte ihm die Hand.

"Wollte Gott, die Sache wäre damit zu Ende gewesen! Denn ich bin überzeugt, der Mann würde nicht mehr gespielt haben, wenn ich ein offenes, herzliches Wort an ihn gerichtet hätte. Meine Papiere trugen nur $4\frac{1}{2}$ Procent, und ich konnte sie über pari verkaufen; bewilligte mein Freund mir denselben Zinsfuß, so ersparte er $7\frac{1}{2}$ Procent jährlich, mit welchen er schon eine Abschlagszahlung machen konnte. Aber das Gerücht von der Partie »Sechsendsechzig« hatte sich weiter verbreitet und war bis zu den Ohren seines Chefs in der Residenz gedrungen. Es wurde, wie es in solchen Fällen stets geschieht, herumgehört, hin und her berichtet, und so erfuhr man höhern Ortes auch von den großen Verlusten an der Spielbank. Gestern erhielt der neben ihm fungirende Beamte ein vertrauliches Schreiben seines höchsten Vorgesetzten, in welchem er aufgefordert wurde, Nachforschungen zu halten und innerhalb acht Tagen Bericht darüber zu erstatten, ob die mitgetheilten gravirenden Angaben sich als begründet erwiesen. Die Fassung des Schreibens läßt mir keinen Zweifel darüber, daß man unter diesen Umständen meinen Freund seines Amtes entheben würde.

"Ich sehe, Martens, wie tief Sie ergriffen sind, auch in meinem Leben werden die letzten vierundzwan-

zig Stunden schwer wiegen! Vergebens suchte ich nach einem Auswege, nach einer Rettung bringenden Idee. Alles erwies sich als aussichtslos oder unausführbar. Da kam mir ein Gedanke, wie nicht nur die Suspension meines Freundes von seinem Amte zu vermeiden wäre, sondern auch die ihn gravirenden Thatsachen für jedermann aus einem neuen, ihn entschuldigenden Gesichtspunkte aufgefaßt werden könnten. Es fragt sich nur, ob mein Freund sich fügen wird . . . ich bin genöthigt, sehr Schweres von ihm zu verlangen!"

"Sprechen Sie ohne Scheu: was soll, was kann geschehen?"

Born ergriff die Hand des Sprechenden, drückte sie fest und sprach in einem bittenden Tone: „Martens, wenn man bedenkt, wie dieser liebenswerthe, ehrenhafte, die Seinigen so innig liebende Mann handeln konnte, muß man nicht unwillkürlich dem Gedanken Raum geben, daß in jenen Momenten eine Verdüsterung seines Geistes eingetreten sei? Nehmen wir zum Heil für ihn, für die Seinigen an, daß dieser Zustand, wenn auch bereits gehoben, noch fortdauere, entrücken wir ihn für einige Zeit seinen amtlichen Functionen, damit er nach kurzer Frist im Stande sei, sich ihnen in vollen Ehren wiederum zu widmen.“

„Ich verstehe Sie nicht, Born!“

„Nun denn . . . erklären wir die abnormen Zustände . . . seine Spielsucht . . . für eine Geisteskrankheit und suchen wir Heilung für den Mann. Der Arzt stimmt mir bei, sein Ausspruch wird sich schnell in der Stadt verbreiten. Wir müssen, da die Sache

Auffehen gemacht hat und noch mehr erregen würde, wenn ein so hoch stehender Beamter seiner Stellung enthoben werden sollte, mit einem, gleiches Auffehen machenden Schritte alle aufstauenden Gerüchte niederschlagen. Der Arzt und ich, wir sind entschlossen . . . meinen Freund einer Privat-Irrenanstalt zu übergeben, und Sie, Martens, müssen ihn dazu bestimmen, daß er ohne Weigern mit mir sich dahin begeben."

"Großer Gott, dahin sollte es kommen! Besser der Tod!"

"Der Tod stellt sich nicht sofort ein, wenn wir zu unserer Rettung ihn herbeirufen! Der Tod, den Sie im Auge haben, würde wohl Selbstmord heißen. Ich hege nicht die Absicht, hier meine religiösen und sittlichen Bedenken gegen den Selbstmord vorzubringen; sie wären auch unnöthig, denn mein Freund wird sich nicht das Leben nehmen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort! Er denkt, trotz seiner Verirrungen, zu edel, um nicht sühnen zu wollen, was er gegen die Seinigen verbrochen hat. Selbstmord würde hier alle riesig anwachsenden böswilligen Gerüchte zur Wahrheit stemmeln. Selbstmord hieße: mit einem Schlage die Carrière seines Sohnes, der sich zum Officier-Examen vorbereitet, untergraben, die glücklichen Lebens-Aussichten der Töchter vernichten, und der ganzen Familie das Bild des innig geliebten Gatten, des verehrten Vaters für alle Zeiten trüben. Verloren, Martens, ist nur der, welcher sich selbst aufgibt! Wenn mein Freund erst einsieht, daß er eine Buße auf sich nehmen muß, so wird er, je gesunder sein Geist in der That ist, den

Rettungsweg wählen und den Schein getrübler Geisteskräfte für kurze Zeit auf sich nehmen. Wenige Monate dürften hinreichen, ihn wieder herzustellen, ihn seinen Freunden und seinem Amte wiederzugeben. Mit welchem Glücksgesühl werden die Gattin, die Kinder den theuern, ihnen und dem Leben wiedergeschenkten Mann empfangen!"

„Born, Ihr Mittel ist bewundernswerth ausgedacht . . . aber das Mißtrauen, welches man stets denen entgegen trägt, die, wenn auch geheilt, eine solche Anstalt verlassen, das zu ertragen, muß entsetzlich sein, ja, es könnte einem Menschen noch nachträglich den Verstand rauben.“

„Denken Sie an den Landrath von Behermann, Martens! Er tobte, wurde in eine Irrenanstalt gebracht, und nach zwei Monaten ging ein Geschwür in seinem Kopfe auf, welches durch den auf das Gehirn ausgeübten Druck die Krankheit erzeugt hatte. Er genas sofort vollständig, ist seit zwölf Jahren wiederum im Dienste, und niemand gedenkt wohl mehr jenes einstigen Krankseins. Ein gleicher oder ähnlicher Fall kann hier ebenfalls vorliegen; wir haben das ja ganz in unserer Hand! . . . Doch jetzt muß ich Sie verlassen, Martens; überlegen Sie bis morgen. Wissen Sie einen bessern Ausweg, so finden Sie mich mit Freuden zu jedem Dienste bereit.“

„Born, ich habe entschieden — — — der Mann — muß das Opfer bringen und wird bei seiner Rückkehr sicherlich zeigen, daß er eines so seltenen Freundes werth war!“

„Ich danke Ihnen aus vollster Seele, Martens!“
In festem Druck faßte Born die Hand des Kranken
und verließ schnell das Zimmer.

6

In den nächsten Tagen verbreiteten sich wunderliche Gerüchte über Martens in der Stadt; sie wurden zuerst als ganz unglaublich zurückgewiesen, dann bezweifelt, und mußten endlich für wahr gehalten werden, da Born, der treueste Freund des Hauses, bei den vielfachen Anfragen schmerzlich bewegt die Schultern zuckte, und der Medicinalrath sich in ein nur zu beredtes Schweigen hüllte. Schonend bereitete Lindener Eleonore auf den bedauerlichen Krankheitszustand ihres Gatten und dessen nothwendige Entfernung von der Familie vor, und sprach dabei die zuversichtliche Hoffnung aus, daß Martens in kürzer Zeit unter geeigneter Behandlung und fern von allem, was seine Reizbarkeit nähren könne, vollständig genesen werde. „Geistesstörungen,“ sagte der treffliche Mann, „ereignen sich viel häufiger, als oberflächliche Beobachter glauben. Vielleicht ist . . . wenn wir es ganz genau nehmen wollen, kein menschliches Gemüth in seinem rechten Zustande. Denn es gibt keinen Menschen, bei dem die Phantasie nicht zu Zeiten über die Vernunft herrscht; keinen, welcher seine Aufmerksamkeit völlig nach seinem Willen zu lenken vermag, und dessen Vorstellungen sich nur auf sein Gebot einstellen und entfernen; keinen, dessen Geist

nicht zuweilen von Hirngespinnsten tyrannisirt wird, die ihn verlocken, über die Grenzen vernünftiger Wahrscheinlichkeit hinaus zu hoffen oder zu fürchten. Jede Macht der Phantasie über die Vernunft ist ein Grad von Wahnsinn; so lange wir aber diese Macht zügeln und beschränken können, wird sie andern entweder nicht bemerkbar oder doch nicht für Irrsinn gehalten. Erst bei ihrer Unlenkbarkeit, bei ihrem überwiegenden Einfluß auf Reden oder Handlung wird sie Wahnsinn genannt." *)

Gefast vernahm Frau Martens die trauervolle Kunde. „Gern will ich,“ sagte sie, „die Trennung und alle Schmerzen, welche sein Leiden mir auferlegt, tragen, wenn ich die Hoffnung hegen darf, daß nur ein krankhafter Zustand unserer Seelen Uebereinstimmung zu stören vermochte, und mein Reinhold mit der gewonnenen Geistesklarheit mir auch wiedergegeben wird. Sollten wir, mein verehrter Freund, in unsern Erwartungen uns jedoch täuschen, so weiß ich, wo künftig meine Stelle ist. In der Nähe jener Heilanstalt wird sich wohl ein Plätzchen finden, an dem ich verweilen, ihn täglich sehen, seine Wünsche und Bedürfnisse mit liebevollem Verständniß erlauschen kann. Martens soll in seinen lichten Augenblicken dann die Gewißheit erlangen, daß für alle Zeit und in allen Schickungen er und ich unzertrennbar eins geblieben sind.“

Born kam täglich zu dem Kranken, aber seine Besuche mußten nothwendiger Weise kurz sein, da die

*) Johnson.

ganze Last und Verantwortlichkeit des Amtes nun auf ihm ruhte. Clara mied ihn sichtlich, und es schien, als ob das über die Familie hereingebrochene Unglück sie am schwersten getroffen habe.

Am nächsten Samstag fuhren Martens und Born mit dem Nachtzuge nach der Heilanstalt zu L., und schon am folgenden Tage kehrte der treue Freund zurück. Ohne sich mehr Zeit zu gönnen, als der nöthige Kleiderwechsel erforderte, eilte er zu Frau Martens, um über die Reise und den höchst günstigen Bescheid des Arztes in L. Bericht zu erstatten. So hell und freudig glänzte sein schönes Auge, so fest war seine Haltung, daß man hätte vermuthen können, er schöpfe diese alle geistigen und körperlichen Anstrengungen überwindende Kraft aus einem ihm allein zugänglichen Wunderborne.

„Mein Freund,“ sagte Frau Martens, nachdem sie ihm voll Rührung gedankt hatte, „Sie haben in diesen schweren Tagen mich stets aufzurichten gewußt; lassen Sie mich von einem neuen Leid Ihnen klagen, das über uns gekommen ist. Vielleicht gelingt es Ihnen, mir auch hier Beruhigung und Trost zu geben.“

„Sprechen Sie, verehrte Frau!“

„Vor allem muß ich wegen einer Unterlassungssünde mir von Ihnen Verzeihung erbitten. Durch Martens erfuhren wir vor acht Tagen, daß Sie sich verloben werden. Ich muß den Vorwurf des Egoismus hinnehmen und offen bekennen, daß die Nachricht von diesem, für Sie so glückverheißenden Ereignisse mich anfänglich erschreckte. Denn zu tief fühle ich, daß nie mehr im Leben wir einen solchen Freund gewinnen

würden, und ich und die Meinigen in Ihrem Herzen künftig nur eine untergeordnete Stelle einzunehmen hätten."

"Glauben Sie, theuere Frau . . ."

"Keine Versicherungen, Born," fiel Frau Martens mit trübem Lächeln ein, "deren Unhaltbarkeit mir völlig klar ist. Dem Verhältniß zu der Geliebten, zu den Eltern und Geschwistern der künftigen Gattin müssen nothwendig alle frühern Verbindungen nachstehen. Allein ich habe dies Schwere nun ebenfalls überwunden und bitte Sie, uns, als Ihre treuesten und wahrsten Freunde, auch künftig an Ihrem Glück theilnehmen zu lassen."

Born verneigte sich dankend, zog die ihm dargebotene Hand an seine Lippen und sagte: "Sie wollten mir eine Mittheilung machen, verehrte Frau."

"Sie wissen, Born, daß ich mit der in solcher Hast geschlossenen Verlobung Clärchens nicht einverstanden war. Heute habe ich durch die mir zugesandten Briefe Frohdorf's an ein junges Mädchen aus ehrenwerther Familie mich davon überzeugt, daß er ein leichtsinniger Roué ist, dem treu sorgende Eltern ihr Kind nicht anvertrauen können. Sechs Monate sind erst verflossen, seit er die heiligsten Liebeschwüre mit einem ihm ganz ergebenen Mädchen wechselte, das er kalt seinem Unglück überließ, als eine neue Verbindung ihn lockte. Hätte ich nur mein Empfinden in's Auge zu fassen, so würde ich die mir gewordene schmerzvolle Kunde als eine Schickung Gottes angesehen haben, die Martens und mich vor einer verhängnißvollen Täuschung bewahren sollte. Aber wenn Clara den Mann liebte, wenn ihrem um den Vater tief trauernden Gemüth ein noch schwereres Leid jetzt drohte! Ich mußte mir

Gewißheit verschaffen und lenkte heute Nachmittag, ohne daß Clärchen eine Ahnung von dem Ihnen Mitgetheilten hatte, das Gespräch auf Frohdorf. Plötzlich schlang sie ihre Arme um meinen Hals und rief unter hervorströmenden Thränen: »Hilf mir, geliebte Mutter, es ist mir nicht möglich, Frohdorf anzugehören! Ich kannte mein Herz nicht; ich glaubte kein Unrecht zu thun, als ich Frohdorf's Hand annahm, welcher schwor, daß sein ganzes Lebensglück davon abhängen würde. Jetzt aber fühle ich, daß ich den Mann täuschen, daß ich mich selbst erniedrigen müßte, wollte ich die Seine werden!«

„Edeles, reines Kind!“ sagte Born leise.

„Sie bat, ich möge nicht weiter in sie dringen, und ihr verzeihen; durch verdoppelte Aufmerksamkeit und Liebe werde sie den Kummer gut zu machen suchen, den sie uns bereiten müsse. . . . Was soll ich davon denken, Born? Welchen Rath würden Sie mir geben, mein Freund!“

„Theuere Frau, gestatten Sie mir, einige Worte mit Clärchen zu sprechen . . . und dann erst Ihnen meine Ansicht mitzutheilen.“

Acht ereignißvolle, die Seele aller Betheiligten aufregende Tage waren verflossen, als Born jetzt wieder in Clärchen's Zimmer trat. Nicht fröhlich, wie an dem damaligen Sonntag, kam sie ihm entgegen, und als sie ihre Hand ihm reichte, geschah es zögernd und voll Beben. Er zog einen Stuhl neben den Sessel, auf welchen sie sich niederließ, legte seinen Arm auf die Lehne desselben — was er sonst nie gethan — und sagte mit einem Blick unaussprechlicher Milde und Herzlichkeit: „Mein Clärchen, wie habe ich mich gesehnt, mit dir einige Worte zu sprechen nach all' den harten, trüben Tagen!“

Von einem Gedanken ganz beherrscht, erwiderte sie: „Denkst du denn noch in früherer Liebe an uns, Onkel?“

„Was könnte mich dir entfremden, Clärchen: bist du nicht mein geliebtes Kind?“

Sie schaute zu ihm auf — es war ihr, als hätte noch nie ein Auge mit dem Ausdruck auf sie geblickt, in dem seine Augen strahlten — erröthend sah sie nieder.

„Onkel, du . . .“

„Was willst du sagen, Clärchen? Sprich doch voll Vertrauen zu mir, wie sonst!“

Ein unbeschreibliches, wunderbar gemischtes Empfinden durchzog ihre Brust. Er war bei ihr; sie fühlte all' das Glück, welches die Nähe des Geliebten über uns ausgießt, und sie mußte sich voll Schmerz sagen, daß sie ihn verlieren werde. Kein Wort entrang sich ihren bebenden Lippen.

„Hat man mich bei dir verleumdet, Clärchen? Hast du irgend etwas von mir erfahren, das dich an deinem treuesten Freunde irre machen könnte?“

Wie überzeugend süß klang die geliebte Stimme! Nein, sie ertrug nicht länger diese quälende Täuschung und sagte, alle Kraft zusammennehmend: „Nein, Onkel . . . aber . . . ich hörte . . . du werdest dich verloben.“

„Nur, wenn du deine Einwilligung dazu gibst, mein Clärchen, sonst gewiß nicht,“ erwiderte Born, ihre Hand ergreifend.

„Ich, Onkel . . . wie kann ich . . .“ Hohes Roth färbte die schönen Wangen.

„Ja, du allein, mein geliebtes Kind! Sieh', Clärchen, für mich gibt es nur eine Geliebte, und deren Hand halte ich in der meinen und will sie nicht lassen, bis Gott uns von einander ruft.“

„Du könntest mich lieben!“ flüsterte Clara in der Demuth wahrer Herzensneigung.

Wortlos hielten sie sich eine Weile umfaßt. Was ihre Seelen erfüllte, es strömte als das reinste Dankgebet zum Himmel empor.

Voll Staunen und tiefer Rührung vernahm Frau Martens durch Born das neue Bündniß und überlegte mit dem ihr nur noch enger verbundenen Freunde alle nothwendig gewordenen Schritte. Noch an diesem Abend wollte sie an ihren Gatten schreiben und seine Einwilligung erbitten, um das Verlöbniß mit Frohdorf lösen zu können. Clara's Liebe zu Born sollte jedoch ein Geheimniß bleiben, bis der Vater wieder in den Kreis der Familie getreten sei und seines Kindes Glück den edelsten Händen zu überantworten vermöge. Born's tägliche Besuche konnten um so weniger auffallen, als er seit einer Reihe von Jahren dem Hause nahe stand und bei der Abwesenheit des Gatten Eleonorens Rath und Stütze sein mußte.

Des treuen Freundes Brief an den höchsten Vorgesetzten war ein Meisterstück von Beredsamkeit. Er hob Martens' glänzende Begabung, dessen ungewöhnliche Arbeitskraft und den sichern Blick für die complicirten Schwankungen im Handelsverkehr hervor, und wie es ihm gelungen sei, indem er bei großer Vorsicht jeder Engherzigkeit fern blieb, Handelskrisen glücklich zu begegnen und den Credit allseitig zu heben. Die gravirenden Thatsachen, welche in keiner Weise so beschaffen wären, daß sie den gediegenen Wohlstand des Mannes gefährden könnten, stellte er als die Wirkung eines hoffentlich bald vorübergehenden Krankheitszustandes hin, der die ganze kaufmännische Welt in Trauer versetzte. Dieses Schreiben mußte um so überzeugender

wirken, als Born bei einer Enthebung Martens' von seinem Amte unfehlbar sein Nachfolger geworden wäre.

Die ersten Briefe Martens' an seine Gattin trugen, wie es in der Natur der Sache lag, das Gepräge des Trübfinns und der Zurückhaltung; mußte ihr doch jetzt und immerdar verborgen bleiben, welche Schuld er jetzt abbüße. Die volle Liebe Eleonorens zu dem Manne ihres Herzens war durch die Macht der Zeit nicht vermindert, sondern nur veredelt worden, und sprach sich so beglückend für Martens in ihren Antworten aus, daß er sich unwillkürlich in jene Zeit zurückversetzen mußte, in welcher ihr Besitz das Ziel all' seines Strebens gewesen war. In ernster Selbstschau verglich er ihr Verhalten mit dem seinigen und gestand sich mit Schrecken, daß er es verdient habe, den Thoren, den geistig Schwachen zugesellt zu werden. Seinen Selbstvorwürfen und versteckten Anklagen trat Eleonore mit dem Geständniß entgegen, daß ihr Glück an seiner Seite so groß und festgegründet gewesen sei, daß es durch keine Kümmernisse, durch keine Fügung des Geschickes verdunkelt oder erschüttert werden könne. Auf ihren Knien werde sie Gott danken, wenn er ihr bald den theuern Mann, den Kindern den verehrten Vater wiederschenke!

Nur schwächliche Naturen verzehren sich in unthätiger Reue über das Unrecht, welches sie begangen haben; starke und edel angelegte Menschen raffen sich empor und zeigen durch die That, daß sie jetzt die Herren und nicht mehr die Sklaven früherer Gelüste sind. Reich und glänzend lag die Welt vor dem erst fünfundvierzigjährigen Manne da; er konnte in einer nicht zu langen Reihe von Jahren die den Seinigen zugefügten Verluste ersetzen, ja durch rastlose Thätigkeit und geeignetes Auftreten das Ansehen ihrer Stellung noch erhöhen.

Martens beschloß, seine unfreiwillige Muße zu dem Niederschreiben eines Werkes über „die Geschichte und jetzige Gestalt der deutschen Giro- und Disconto-Banken“ zu verwenden, mit welchem er sich seit längerer Zeit beschäftigt und wozu er ein reiches Material gesammelt hatte. Die Veröffentlichung dieser Schrift mußte sofort jeden Zweifel darüber niederschlagen, ob er in den vollen und uneingeschränkten Besitz seiner geistigen Kräfte wieder gelangt sei.

Born fügte jedem Briefe Eleonorens einen detaillirten Bericht über die wichtigsten Vorkommnisse in dem Bankverkehr bei, damit Martens bei dem baldigen Wiedereintritt in sein Amt völlig darin eingeweiht sei.

Wie Nebel vor dem strahlenden Sonnenlichte wichen die Trübungen, welche das Verhältniß Eleonorens und ihres Gatten verdüstert hatten. Es gab keine Zeit seines und ihres Lebens, in welcher beide mit tieferer Sehnsucht ihrer Vereinigung hätten entgegen sehen können, als es jetzt geschah. Martens war nicht nur sich selbst vollständig wiedergegeben, sondern sein Gemüth hatte in diesen Monaten an Milde, sein Wille an Festigkeit gewonnen.

Des Herbstes falbe Blätter fielen schon, und die dunkelblaue Traube hing schwer von dem Spalier herab, als an einem Morgen Clärchen und Selma aus dem hinter dem Bankgebäude liegenden Garten die letzten Georginen holten, um sie zur Ausschmückung von Kränzen und Festons zu verwenden. Denn das ganze Haus sollte ein festliches Aussehen erhalten, da der Herr desselben an diesem Abend seine Räume wiederum betreten würde.

Am Nachmittag fuhren Frau Martens mit Born und Clärchen noch zu der nächsten Eisenbahnstation

im Dorfe L., um den Heimkehrenden dort zu empfangen und zu begrüßen. Born hatte zwei Zimmer in einem hübsch gelegenen Etablissement des Dörfchens frei gehalten und blieb hier mit der Geliebten zurück, während Eleonore sich nach dem Perron begab. Er mochte das erste Wiedersehen der Gatten nicht stören. Arm in Arm, im glücklichsten Austausch ihrer Gefühle, nahen beide dem Hause; Clärchen eilte dem Vater entgegen, der auf die Meldung, daß Born im Zimmer ihn erwartete, sich den Liebkosungen seiner Tochter entzog und schnellen Schrittes das Haus betrat. Sein freudestrahlendes Auge suchte den Freund, und beide sanken, von ihren Empfindungen übermannt, einander in die Arme. „Wie soll ich Ihnen danken, Born!“ rief Martens, als er sich aufgerichtet hatte und wiederum die Hand des Retters ergriff.

„Verzeihen Sie nur, Martens, daß ich meinen Lohn mir bereits vorausgenommen habe,“ entgegnete Born. Erstaunt blickte Martens ihn an. Da trat Eleonore hinzu, legte Clärchen's Hand in die ihres Geliebten und sagte: „Väterchen, gibst du deinen Segen?“

„Clara also war es, Born?“ fragte der beglückte Vater, welcher sofort sich der Unterredung im Casinogarten erinnerte. Seine Tochter fest an sich drückend und sie dem Freunde zuführend, fuhr er fort: „Herzenskind, mache ihn so glücklich, als er es verdient! Gott sei Dank, daß du mir zu Hülfe gekommen bist; ich allein hätte ihm nicht vergelten können! . . . Wer darf sich jetzt wohl mit mir messen, wem gab Gott ein solches Weib, wem einen gleich erprobten Freund!“



Bachem's Novellen-Sammlung.

(Ein-Mark-Bände) Erste Reihe: Band 1—20.

Eine belletristische Haus- und Familien-Bibliothek.



„Wir können unser früheres Urtheil über dieses wirklich glückliche Unternehmen nur wiederholen. In der Auslese waltet solche Sorgfalt, daß nicht wenige der aufgenommenen Erzählungen auf der Stufe der Vollendung stehen. Durch fleißigen Coullissenwechsel, geschickte Vertheilung von Ernst und Scherz ist der Sammlung eine wohlthuende Mannichfaltigkeit gewahrt.“ (Vitt. Rundschau.)

„Man erhält in sehr schöner Ausstattung einen wirklichen Schatz von guter Unterhaltungs-Lectüre, der mehrere ganz eigenartige und schöne Perlen der Belletristik enthält. Dabei kann jeder auf Zucht und Sitte haltende Vater die Bände ruhig seinen Töchtern zu Händen geben.“ (Büchermarkt.)

Inhalt d. 20 Bände (38 Novellen u. 3 Romane) Band 20 unberednet.

(Jeder Band, in Ganz-Leinen gebunden, ist auch einzeln zu 1 Mark käuflich)

- | | |
|--|---|
| 1. Nicht wie alle Andern. Novelle von Ferd. Freilin von Brackel. | 11. Eigener-Rosel. Novelle von C. Th. Zingeler. |
| 1. Mitgeholfen! Ein Dombau-Märchen von Elise Polko. | 11. Nach zwanzig Jahren. Novelle von Paula Ried. |
| 2. Mit Gdda Brown. Novelle von M. Herbert. | 12. Herzensfrühling. Eine einfache Geschichte von Elise Polko. |
| 2. An der friesischen Küste. Novelle von Ernst Lingen. | 12. Die beiden Fettern. Geschichte aus dem bayerischen Waldgebirge von Th. Messerer. |
| 3. Die Sphinx. Novelle von Hans Erlensbusch. | 13. Herzenswirren. Roman von Josef Flach. |
| 3. In der Anosye gebrochen. Von A. J. Cäppers. | 14. Sanka. Wendische Novelle von A. Marby. |
| 4. Die Waisen. Eine Geschichte aus den Bergen von Th. Messerer. | 14. Die Rechte. Novелlette v. W. Schwarz. |
| 5. Nach langem Suchen. Von H. Fred. Fürstliches Blut. Novelle von Emmy von Dindlage. | 15. Der Weichensteller. Skizze. |
| 5. Napoleon Potée. Novelle von H. von Veltheim. | 15. Die ersten Abbergs. Novelle v. Emmy von Dindlage. |
| 6. Gertrud. Novelle von E. Leonhart. | 16. Die Grafenbraut. Novelle von M. von Roslowska. |
| 6. Hauptmann Garbas. Novelle von Friedbert Rammers. | 17. Angelica von Sainte-Croix. Roman von Marie Berger (Sofie von Jollentius). |
| 7. Am See. Eine Künstler-Novelle von Ida Gräfin von Holnstein. | 17. Vor Pavia. Historische Novelle von Ernst Lingen. |
| 7. Der Schalmeyer von Wald. Oberschwäbische Dorfgeschichte von Richard Vidembach. | 18. Verloren! Novelle von E. Rudorff. |
| 8. Der letzte Gany. Roman von Mariam Tenger. | 18. Der Versucher. Nach dem Russischen von H. v. Veltheim. |
| 8. Der gefüllte Pfannkuchen. Ein Scherz von E. Kelly. | 19. Das Grab des Verschollenen. American. Novelle von E. v. Rothenfluh. |
| 9. Das Fräulein von Groenerode. Nach Melati v. Java v. H. Schumacher. | 19. Keine Wahl. Novelle v. Paula Ried. |
| 9. Schneekatholik. Erzählung v. E. Franz. | 20. Der Glöckner von St. Pölze. Novelle von Mariam Tenger. |
| 10. Aus fernem Landen. Eine Erzählung von Ferd. Freilin v. Brackel. | 20. Mosaik. Novellen. Inhalt: Die sie sich finden. Von M. Berger (S. v. Jollentius). Verlassen. Von Walt. Schwarz. Die begrabenen Schuhe. Von Maria Lenzen di Sebregondi. Klitter! Von M. Herber. |
| 10. Onkel Born. Ein deutsches Sittenbild von E. Rudorff. | |

Gesamtpreis für diese 20 Bände 19 Mark.

Bachem's Roman-Sammlung.

Zwei-Mark-Bände. Erste Reihe: Band 1—10.

Eine belletristische Haus- und Familien-Bibliothek.



1. Band: Früher Morgen, goldener Tag.

Roman von M. Lenzen di Sebregondi.

„Es ist kein trüber Morgen, den die Bachem'sche Zwei-Mark-Roman-Bibliothek in dem Erstling ihrer Erscheinung feiert. Es ist sogar ein glänzendes Gestirn ersten Ranges, das die vielversprechende Sammlung unter diesem Titel an dem reich besäeten Litteraturhimmel heraufführt. M. Lenzen di Sebregondi hat in dem vorliegenden Roman ein höchst lebensvolles Gesellschaftsgemälde gezeichnet, in welchem sowohl der Gang der äußern Ereignisse als die psychologischen Entwicklungen das höchste Interesse bieten.“
(Bayr. Kurier.)

2. Band: Der Erbe von Weidenhof. Roman von F. von Pelzeln.

„Der Roman erregt durch reiche Handlung und ungemein lebendige Schilderungen bis zu Ende anhaltende Spannung.“
(Magdeburger Btg.)

3. Band: Alda Benzoni. Roman. Nach Melati von Java von Leo van Heemstede.

Ein Lichtblick. Novelle von M. Herbert.

„Der vorliegende Roman fesselt und spannt in hohem Grade. Die Dichterin erschüttert uns, sie reizt uns durch ihre brillante Darstellung gleichsam willenlos mit. Die dem Bände noch angefügte kleine Novelle von M. Herbert ist nicht ohne eigenartigen Reiz.“
(Litt. Handweiser.)

4. Band: Ein stolzes Herz. Roman von Euno Bach.

Die Wüstenräuber. Erlebnisse einer Africa-Expedition durch d. Sahara v. Dr. Karl May.

„In diesem Bände sind zwei Arbeiten zusammengestellt, welche beide in ihrer Art höchst originell und fesselnd sind, so daß wir ihnen die weiteste Verbreitung wünschen.“
(Deutsches Adelsblatt.)

„Ein stolzes Herz bietet eine fesselnde und vielleicht für manche junge Dame nützliche Lectüre. — Einen ganz eigenartigen Genuß bietet dem Leser die an zweiter Stelle sich findende Erzählung: »Die Wüstenräuber«. Die Erzählung ist eine in all ihren Momenten so überaus spannende, daß kein Leser dieselbe unbefriedigt aus der Hand legt.“
(Büchermarkt.)

5. Band: Die Hexe von Scharnrode. Roman von Hermann Hirschfeld.

Prinzessin Irlicht. Roman von M. v. Pelzeln.

„Den größten Theil des Bandes füllt »Die Hexe von Scharnrode«, eine spannende, an sensationellen Ereignissen reiche Erzählung aus dem Anfange dieses Jahrhunderts. Wunderbare Verkettungen enthält dieselbe, deren Lösung die »Hexe« in der Hand hält. Daran schließt sich »Prinzessin Irlicht«, eine Herzengeschichte aus aristokratischen Kreisen mit tragischem Ausgang.“
(Allg. Roden-Btg.)

6. Band: **Die Opferingen-Haldenstein.** Roman von Paula Nied.
In Treue fest. Eine Hochlands-Geschichte von Th. Messerer.

„Der Knoten eines sehr verwickelten Familien-Drama's wird so geschickt geschnitten und motivirt, daß der Leser mit ungetheiltem Interesse der Darstellung folgen wird. — Messerer ist ein Geistesverwandter von Ganghofer, durch und durch verwachsen mit Land und Leuten des bayerischen Hochgebirges, welches er mit großer Anschaulichkeit schildert. Hier weht keine Salonluft.“ (D. Litt.-Bl., Gotha.)

7. Band: **Die Seelen der Hallas.** Roman von E. von Dinklage.
Ein Sohn Palens. Roman von Gerd von Dosten.

„E. v. Dinklage entwickelt eine Fülle von originellen Charakteren, die oft fremdartig und frappirend auf den Leser wirken und ihn dennoch dazu bewegen, ihnen lebhaftes Interesse abzugewinnen und jenen eigenen Zauber zu empfinden, den sie hervorzubringen vermögen. — Gerd von Dosten's Schreibweise ist ganz vorzüglich geeignet, die einzelnen Momente besonders markant zu kennzeichnen, Glück und Unglück, Liebe und Haß rasch wechseln zu lassen und den Leser in athemloser Spannung dem tragischen Ausgange des gelungenen Romanes zuzuführen.“ (Lehrer. Reichsbote.)

8. Band: **Durch Kampf zum Ziel.** Roman von Jos. Klaf.
Ikarusflügel. Eine Geschichte in vier Bildern v. Elise Polko.

„Der Roman spielt zum größten Theil während des amerikanischen Bürgerkrieges in den sechsziger Jahren. Lebendige Schilderungen der Kämpfe und Erlebnisse des Guerillakrieges verrathen genaue Kenntniß dieser aufregenden Vorgänge. In die Handlung sind mit großem Geschick eine Anzahl das Interesse erhöhender Episoden eingeflochten.“ (Magdeb. Ztg.)

„Ikarusflügel« ist eine jener reizenden Schöpfungen, in denen Elise Polko ihr lebenswürdiges Erzähler-Talent von der schönsten Seite zeigt.“ (D. Meißblatt.)

9. Band: **Kau von Kettelhorst.** Roman von M. Lenzen di Sebregondi.

„Referent hat bei dem in gefälliger und lobenswerther Ausstattung vorliegenden 9. Bande der rasch beliebt gewordenen Sammlung wieder das seltene Erzählertalent der Dichterin bewundert. Fesselnd von der ersten bis zur letzten Seite bringt der Roman »Kau von Kettelhorst« eine Reihe anziehendster Gestalten, deren Charakter-Eigenschaften mit markigen Zügen uns geschildert und für deren endliches Geschick der Leser in der angenehmsten Weise interessiert wird. Neben den vielen andern Werken der Dichterin wird »Kau von Kettelhorst« eine stets freudig begrüßte Erscheinung auf dem Blichertische sein.“ (Büchermarkt.)

10. Band: **Im Strudel der Hauptstadt.** Roman von M. von Roskowska.
Hann Kuljevich. Histor. Novelle von Mariam Tenger.

„Dieser Schlußband der I. Reihe von »Bachem's Roman-Sammlung« (Zwei-Mark-Bände) vereinigt in glücklicher Weise einen historischen Stoff mit einem Roman aus der Gegenwart. Roskowska zeichnet in letzterm in flotter realistischer Darstellung das herzhafteste Unternehmen einer jungen Dame, die in muthiger Entschlossenheit im Strudel der Reichshauptstadt ihre verschollene verheirathete Schwester sucht, um sie dem Untergang zu entreißen und mit ihrer Familie zu versöhnen. Mit Geschick und Lebenswahrheit sind Schilderungen der socialen Verhältnisse Berlin's in die spannende Handlung eingeflochten. — Im Kriege Joseph's II. von Oesterreich gegen die Türken im Jahre 1788 spielt die historische Novelle »Hann Kuljevich«. Sie ist in ihrer ganzen packenden Gestaltung ein Musterstück und von so überraschendem Ausgang, daß wir ihren eigenartigen Inhalt auch nicht andeuten wollen.“ (Allg. Hausfrauen-Ztg.)



03SR887